



Zeit, Geld, Personal

Um die Abgeordnetenkommission effizienter zu machen, setzt der neue Generalsekretär auf Entbürokratisierung

Modulaire et temporaire

Le studio SNCDA offre une réponse à la question du foncier avec une nouvelle forme d'habitat

Reinventing Luxembourg

Un ancien expert en marketing décortique le *nation branding* du gouvernement en exil

Terrains conquis

Parcours sur le Luxembourg golfique entre déconfinement, démocratisation et démythification

Klassenkampf um Klassengröße

Die Kontingentierung des Lehrpersonals heizt den Verteilungskampf zwischen den Grundschulen an

Photo : Sven Becker



In der Hauptstadt streiten Elternvertreter zweier Schulen im Bahnhofsviertel um mehr Mittel. Dahinter stehen soziale Unterschiede – und eine Rechenformel, die nicht nur die Hauptstadt zum Sparen bei der Bildung zwingt

Ines Kurschat

Klassenkampf um Klassengröße



Im Garer Viertel leben mehr als 100 Nationen

Der schulische Förderbedarf nimmt zu



Streit liegt in der Luft, wenn am Freitag in einer Woche DP-Schulschöffin Colette Mart in Luxemburg-Stadt ihre Pläne zur Organisation der Schul-Rentrée 2021/22 vorstellen wird. „Für uns ist das nicht abgeschlossen. Wir haben auf jeden Fall noch einiges sagen“, sagt Guy Foetz, der für Déi Lénk im hauptstädtischen Gemeinderat sitzt, kämpferisch. Er warnt vor „größeren Ungleichheiten“. Und das nicht nur wegen der Corona-Pandemie, die den Kindern und Jugendlichen durch *Lockdown*, *Homeschooling*, Distanzmaßnahmen und Massentests viel abverlangt hat. Sondern wegen fünf Posten, die die Stadt kommenden Jahr zusätzlich für ihre Regelschulen bekommt.

Die Verteilung der Ressourcen in der öffentlichen Schule ist seit jeher ein Anlass für Konflikte, Kontroversen und politische Schlagabtausche, nicht nur in der Hauptstadt. Rasantes Bevölkerungswachstum – allein zwischen 2001 und 2021 stieg die Einwohnerzahl in Luxemburg-Stadt von 76 700 auf 125 000, der Anteil der aus dem Ausland Zugewanderten beträgt mittlerweile 70 Prozent. In der öffentlichen Schule spricht mehr als jedes zweite Kind daheim kein Luxemburgisch. Das bedeutet mehr Betreuung und Förderungsbedarf, damit Kinder im dreisprachigen Schulsystem nicht gänzlich unter die Räder kommen. Der anhaltende Lehrermangel und größere Klasseneffektive haben dazu geführt, dass im Prinzip jedes Jahr eine Diskussion darüber entflammt, wie die knappen Mittel auf die 19 Schulen auf dem Stadtgebiet am besten zu verteilen sind.

Dies vor allem, seitdem in der Stadt die Kontingentierung umgesetzt wurde. Seit 2010 gibt der Staat, nicht die Gemeinden, die Anzahl der Unterrichtsstunden vor und teilt diese den Gemeinden für jedes Schuljahr neu zu. „Statt über Pädagogik zu diskutieren, verkommt die Schulorganisation zu einem Geschacher über Posten und Stunden“, ärgert sich Guy Foetz. Die Linken fordern seit Jahren eine Analyse des Instruments, das mit der Reform des Grundschulgesetzes 2009 eingeführt und mit einer Übergangsphase von zehn Jahren umgesetzt wurde.

Alle Jahre wieder Dabei war die ursprüngliche Idee des zentral vorgegebenen Lehrer-Kontingents, so paradox es aus heutiger Perspektive klingen mag, landesweit für mehr Verteilungsgerechtigkeit zu sorgen. Die „Erfinderin“, die damalige sozialistische Schulministerin Mady Delvaux, wollte, dass ohnehin knappes Lehrpersonal sowie Unterrichts- und Förderstunden (*Appui*) gleichmäßiger übers Land verteilt würden. Bis dahin konnten Gemeinden im Rahmen ihrer Autonomie selbst bestimmen, ob sie, sollte eine Schule Hilfe brauchen, eine/n zusätzliche/n Erzieher/in einstellten. Reichere Gemeinden, darunter die Hauptstadt, nahmen Extra-Geld in die Hand, um Versorgungslücken zu stopfen. Ärmere Gemeinden konnten das nicht im selben Maß.

Darum rechnet eine Abteilung im Grundschuldienst des Erziehungsministeriums seit der 2009-er-Reform für jede Gemeinde im Land nach einem bestimmten Schlüssel aus, wie viele Unterrichtsstunden und damit Lehrpersonal ihr zusteht. Grundlage bildet die Schülerzahl einer Gemeinde und die durch die Schul-

Die Differenz beim Personalschlüssel einer Schule in einem armen und einer in einem reichen Viertel, beträgt nicht einmal eine Stelle

pflcht und dem Grundschul-Lehrplan vorgegebene Pflichtstundenzahl. Außerdem gibt es Stunden für zusätzlichen Förderbedarf, für Hausaufgabenhilfe, für pädagogische Interventionen durch spezialisierte mobile Teams und für Schulprojekte.

Heutzutage allerdings steht die Frage im Raum, ob die Kontingentierung wirklich zu mehr Verteilungsgerechtigkeit führt – oder ob sie nicht, im Gegenteil, einen gefährlichen Verteilungskampf anheizt, weil die zentral organisierte Vergabe lokale Begebenheiten zu wenig berücksichtigt. Die Gewerkschaften haben dazu eine klare Meinung: „Das Lehrer-Kontingent hat zu größeren Klassen geführt und die Arbeitsbedingungen in vielen Schulen verschlechtert. Darunter leidet nicht zuletzt die Unterrichts- und die Betreuungsqualität“, warnt Patrick Arendt, Präsident der Lehrergewerkschaft SEW-OGBL. Statt Klassen von 16 Schülern, die das Gesetz für jede Schule im Land durchschnittlich vorsieht, seien Klassen vor Ort oftmals größer – um Personal freizustellen, das sich dann um lernschwächere Kinder kümmern soll. „Der Trend zu größeren Klassen lässt sich auch in der Hauptstadt beobachten. Es gibt ihn aber im ganzen Land“, betont Arendt. Der SEW lehnt die zentral organisierte numerische Kontingentierung ab.

Größere Schulen In der Hauptstadt, durch die hier angesiedelte Finanzbranche mit hunderten Banken und Versicherungen, eine wohlhabende Gemeinde, habe, das Lob sprechen Politiker ihr parteiübergreifend aus, Schöffin Mart es vermocht, den teils heftig geführten Streitereien um Schulpersonal in den vergangenen Jahren die Spitze zu nehmen. Etwa als die neue Zentralschule in Clausen gebaut wurde, die von rund 420 Kindern aus den umliegenden Vierteln Clausen, Neudorf, Pfaffenthal und Grund besucht wird: Anfangs hatten sich Eltern massiv gegen eine Zusammenlegung gewehrt, aus Angst, ihre Söhne und Töchter könnten durch die gemeinsame Einschulung mit Kindern aus ärmeren Vierteln den Anschluss beim Lernen verpassen. In Gesprächen habe man ihnen die Vorteile eines Neubaus erklärt: moderne Infrastrukturen, verschränkte Betreuungsangebote, Foyer auf demselben Campus-Gelände. „Ich habe seit der Einweihung nie wieder Beschwerden gehört“, behauptet Colette Mart.

Auch für das Bahnhofsviertel hat sie einen Kompromiss in der Tasche, den sie „um des politischen Friedens willen“ den Streitparteien in der kommenden Woche präsentieren will. „Vorübergehend, bis wir das Problem an der Wurzel packen“. Fünf zusätzliche Planstellen für Förderung- und Vertiefungskurse hat sie im Gepäck, nachdem die Gemeindeleitung im Ministerium interveniert und sich Bürgermeisterin Lydie Polfer sich sogar persönlich in den Zwist eingeschaltet hatte. Die Liberale Polfer und Schulminister Meisch sind Parteikollegen. Außerdem soll, mittelfristig, eine neue Schule an der Stelle gebaut werden, wo früher das Hauptquartier in der Stadt stand, in der Rue Glesener, zwischen der Spillschoul in der Rue Adolphe Fischer und dem Sitz des *Land*.

Worum es geht es? Hintergrund ist der per Leserbrief und Petition ausgetragene Streit um den geplanten Schulverbund im Bahnhofsviertel. Drei Schulen, die Vorschule in der Rue Adolphe Fischer, die Grundschule in der Rue Michel Welter und die Grundschule in der Rue de Commerce, sollen zu einer Schule zusammengefasst werden, um „übersichtliche Klassen“ zu schaffen, andernfalls gehe „Kontingent verloren“, erklärt Schulschöffin Mart.

Das Elternkomitee der Michel-Welter-Schule, benannt nach der idyllisch gelegenen Seitenstraße, in der die Grundschule inmitten von Einfamilienhäusern, Caritas und Anwaltskanzleien steht, sieht das anders: Es hatte sich vor Monaten an die Presse gewandt mit dem Vorwurf, die DP-CSV-Stadtführung wolle durch eine Fusion die Grundschule austrocknen und Ressourcen sparen. Tatsächlich schrumpft die Zahl der Klassen in dem Schulgebäude seit Jahren, in dem auch Wirtschaftsminister Franz Fayot die Bank gedrückt haben soll (der eine entsprechende Unterstützerpetition unterschrieben hat) und in deren unmittelbarer Nachbarschaft der inzwischen verstorbene Bürgermeister Paul Helminger (DP)

lebte. Derweil unterrichtet dort noch eine brevetierte Lehrkraft. Von dem Team, das die jahrgangsstufenübergreifenden Zyklen betreut, sind zwei Lehrkräfte geblieben. Das Schulpersonal laufe fort, „weil die Klassengröße schrumpft und es seine pädagogischen Konzepte nicht mehr umsetzen kann“, ärgert sich Carlos Paulos, Elternvertreter und grundsätzlich „sehr zufrieden“ mit der Michel-Welter-Schule.

Reich gegen Arm? Die Idee, Zyklen nach Gebäuden zusammenzulegen, was die Eltern in der Michel-Welter strikt ablehnen, stammt indes nicht allein aus der Feder der Gemeindeleitung. Unterstützung findet sie bei der Regionaldirektion, der Schulkommission, bei Déi Gréng und déi Lénk – und nicht zuletzt beim Schulkomitee der Schule in der Rue de Commerce: Mit einer Neuaufteilung der Klassen ließen sich die Stunden gerechter aufteilen, so das Argument. Was wiederum Proteste bei den Eltern der Michel-Welter-Schule auslöst, zu deren Schüler/innen ebenfalls Kinder mit Förderbedarf zählen: „An unserer Schulen lernen Kinder aus über 100 Nationen, darunter Flüchtlingskinder. Auch sie müssen gefördert werden“, sagt Paulos, der die Überschaubarkeit an der kleinen Schule aus pädagogischen Gründen begrüßt: „Die Lehrer können auf die Kinder eingehen. Organisiere ich ein Fest, habe ich in einer Stunde mit jedem gesprochen. An einer Schule mit mehreren Hundert Kindern“ sei das nicht möglich.

In offenen Briefen und per Unterschriftenliste hatten die Elternvertreter gegen die Fusionspläne mobilisiert – und sie sind damit den Eltern und dem Schulkomitee der Partnerschule in der Rue de Commerce auf die Zehen getreten. Hinter vorgehaltener Hand werfen diese den Eltern dort vor, ihre Kinder nicht in die Schule in unmittelbarer Bahnhofsnähe schicken zu wollen, „weil sie meinen, etwas Besseres zu sein“.

Die Schule in der Rue de Commerce hat es nicht leicht. Sie kämpft um ihren guten Ruf – an ihr oder fehlendem Elan liegt es nicht: Das Gebäude steht im *Hotspot* zwischen Drogenszene und Straßenstrich. Hohe Zäune aus engmaschigem Draht versperren den Blick auf den Schulhof. Dass die Bürgermeisterin mit Blick aufs Bahnhofsviertel immer wieder die Sicherheitsfrage stellt, hilft der Sache nicht. Lehrkräfte dort arbeiten unter erschwerten Bedingungen, sie betreuen überdurchschnittlich viele Kinder aus armen Familien. „Die Lehrer sind sehr engagiert und setzen sich für ihre Schüler ein“, sagt Schöffin Mart anerkennend. Jetzt sind Eltern und Lehrer an beiden Schulen sauer und werfen sich gegenseitig Egismus und unsolidarisches Verhalten vor.

Um zu schlichten, schaltete sich Bürgermeisterin Lydie Polfer höchstpersönlich ein und suchte den Austausch. Diese Woche fand ein weiteres Gespräch mit dem Elternkomitee statt. Zudem hat Polfer beim Schulminister angeklopft und zusätzliches Personal zugesichert bekommen. Die Stunden kommen in einen gemeinsamen Topf, den die öffentlichen Schulen der Hauptstadt freiwillig speisen und der helfen soll,

Schulen in sozialen Brennpunkten unter die Arme zu greifen. Ob das aber die erhitzten Gemüter besänftigen wird, ist unwahrscheinlich: Die Extrastunden werden dem Schulkomitee in der Rue de Commerce zugeteilt, das entscheidet, wo und wie sie eingesetzt werden. Das sieht Handlungsbedarf vor Ort. Was wiederum Neid und Missgunst andernorts zu schüren droht: „Es gibt Schulen, die ebenso dringend Förderstunden benötigen und kein Personal haben“, sagt Guy Foetz. Beggen wird 2021 voraussichtlich keine Extra-Förderstunden erhalten. Dabei, das sagen eigentlich alle Parteien, wächst der schulische Förderbedarf in der Stadt wegen der rasanten Bevölkerungsentwicklung und auch, weil viele soziale Hilfsangebote sich in der Hauptstadt befinden.

Ist also die Kontingentierung das Problem oder dient die Ressourcenfrage in Wirklichkeit als „Deckmantel“ für soziale Abgrenzungskämpfe, wie es die Linken und die Lehrergewerkschaft SEW vermuten? Carlos Paulos weist den Vorwurf, unsolidarisch zu sein, von sich: „Ich bin sozial engagiert. Als Elternvertreter vertrete ich alle Eltern meiner Schule und will selbstverständlich die besten Bildungschancen für alle Kinder.“

Genickers und Geknausers Ausgerechnet die von den Eltern attackierte Gemeindeführung zeigt Verständnis: „Die Kontingentierung sollte helfen, Ungleichheiten auszugleichen“, analysiert Colette Mart. „Aber die Rechnung geht zunehmend nicht auf“, warnt sie und fordert: „Das Kontingent muss überarbeitet werden. Es gibt jedes Mal Geknickers und Geknausers, dabei brauchen andere Schulen auch Förderstunden“, sagt sie. Das Ziel, Ressourcen landesweit gleichmäßiger zu verteilen, gehe zu Lasten der Planungsflexibilität einer Gemeinde und ergo der Betreuungsqualität. „Wir haben die zehn Jahre, seitdem die Kontingentierung eingeführt wurde, stetig Unterrichtsstunden verloren“, so ein Mitglied der Schulkommission, das anonym bleiben will.

Die Lesart des Ministeriums ist kaum überraschend, optimistischer: Durch das Kontingent werde mehr Verteilungsgerechtigkeit erst möglich. „Bis sie erreicht ist, dauert es wegen der Übergangszeit ein wenig“, sagt Georges Strauss, im Ministerium zuständig für die Berechnung des Kontingents. Allerdings: Eine unabhängige wissenschaftliche Auswertung, die untersucht, ob das Ziel tatsächlich erreicht wird, gibt es bisher nicht. Strauss nennt weitere Komponenten, um die Versorgung bedürftiger Schulen zu verbessern: Der Sozialindex ist als Korrektiv bei der Ressourcenzuteilung vorgesehen: Bis zu 20 Prozent, ein Viertel der insgesamt zuerteilten Unterrichtsstunden, kann eine Gemeinde laut Gesetz zusätzlich erhalten, um Standortnachteile zu beheben, die ihr durch einen höheren Anteil armer Einwohner/innen entstehen. Die Stadt Luxemburg hat diesen Berechnungen nach ein Sozialindex von 15 Prozent zu gut. Die Extrastunden landen in einem Topf und werden wiederum nach Bedürftigkeit verteilt. Allerdings reichen die Hilfen hinten und vorne nicht. Der



Sorgt der Contingent wirklich für mehr Gerechtigkeit?

Elternvertreter sind oftmals Akademiker (Luxemburger oder Expats). Ärmere Ausländer aus Nicht-EU-Staaten sind selten

soziale Ausgleich gleicht dem berühmten Tropfen Wasser auf den heißen Stein: Zwischen einer Schule in Bonneweg mit dem größten Standortnachteil (viele Schüler aus ärmeren Familien) und der mit dem größten Vorteil (Eich oder Cents) macht der Unterschied kaum einen zusätzlichen Posten aus. Dieselbe Kritik hört man indes nicht nur in der Hauptstadt: Grundschulen in Esch-Alzette, Differdingen oder Schifflingen klagen ebenfalls über Personalmangel, zunehmende Ungerechtigkeiten und darüber, dass der Sozialindex zu niedrig angesetzt sei.

Wer herausfinden will, wie dieser ermittelt wird, erfährt wohl, dass das sozio-ökonomische Forschungsinstitut Liser den Sozialindex alle drei Jahre neu berechnet und an die Bevölkerungsentwicklung anpasst. Aber wie das konkret gerechnet wird und welche Kriterien im Detail einfließen, neben dem Bildungsstand der Eltern und dem Haushaltseinkommen, ist nicht ersichtlich. „Das ist eine Black-box“, bemängelt Elternvertreter Carlos Paulos. „Ich habe zwei Jahre probiert, das herauszufinden, aber nie eine Antwort erhalten.“ Eine Anfrage des *Land* um Präzisionen zur Berechnungsweise blieb bis zum Redaktionsschluss unbeantwortet.

So gesehen, scheint es bei allem Streit und Zank einen Minimalkonsens doch zu geben: 2016 hatten DP, Déi Gréng, CSV und LSAP eine Motion der Linken verworfen, die die Ausführungsbestimmungen zur Kontingentierung in Frage stellte. Inzwischen scheint parteiübergreifend ein Konsens darin zu bestehen, dass die Kontingentierung nicht funktioniert und, zumindest in der Hauptstadt, zu niedrig angesetzt ist. Wenn aber das Kontingent so gravierende Nachteile mit sich bringt – warum mobilisieren die Interessengruppen nicht gemeinsam? „Wir wollten eine Kampagne starten, wegen Covid mussten wir die Pläne zurückstellen“, erklärt Patrick Arendt vom SEW. Auf Nachfrage beim Syvicol, wie andere Gemeinden die Kontingentierung bewerteten, räumt Syvicol-Präsident Emile Eicher ein, dass die Schulorganisation „immer wieder Anlass ist für Diskussionen“. Eine

Beschwerdeflut sei beim Gemeindedachverband in den vergangenen Jahren aber nicht eingegangen. Beobachter/innen erklären sich dies mit einer Machtverschiebung, die die Politik damals mit der Zentralisierung der Schulorganisation durchaus beabsichtigt habe – und die zunehmend Früchte trage: Dadurch, dass der Staat die Kosten für die Gehälter der Grundschullehrer integral trägt, und Gemeinden nicht, wie früher, ein Drittel mitfinanzieren, sei die Schulorganisation quasi entpolitisiert worden, weil Gemeinden sich nicht länger zuständig spüren und sie real deutlich weniger Gestaltungsspielraum und Mitspracherecht haben. Schulen müssen stattdessen vor Ort kämpfen, wenn Mittel zu knapp sind. „Da setzt sich durch, wer sich am besten organisieren und in Szene setzen kann“, befruchtet Patrick Arendt.

Die Elternvertreter der Michel-Welter-Schule verwahren sich gegen Kritik, sie seien aus egoistischen Motiven gegen eine Neuaufteilung der Klassen der Schulen im Bahnhofsviertel. Auffällig ist aber: Im Komitee sitzen ein Psychiater, Psychologe Paulos und weitere Eltern, die zur Mittelschicht und zum Bildungsbürgertum zählen. Hier spiegelt sich ein strukturelles Problem wider, das in ganz Luxemburg wirkt und nicht nur in punkto Bildung Chancengleichheit und gerechte Teilnahme verhindert: Wohlhabende (luxemburgische) Eltern haben Ressourcen, um sich für die Belange ihrer Kinder einzusetzen. Sie kennen das Schulsystem und sind in der Regel gut vernetzt. Arme Eltern sind es eher nicht. Eine weitere Schiefelage, auf die nicht zuletzt die Ausländerorganisation Asti hinweist, für die es aber bis heute in einem Land, das so stark von Zuwanderung abhängt, erstaunlicherweise kaum erprobte Lösungsansätze gibt.

Das Ministerium verweist auf weitere Mittel, die die DP-LSAP-Grüne-Regierung im Laufe ihrer Amtszeit für die Grundschulen locker gemacht hat: Neben Unterrichtsstunden und Freistellungen für die Umsetzung von Lehrplan, Schulentwicklungsplan und anderen Projekten unterstützen mobile Fachkräfte förderungsbedürftige Schüler/innen und beraten Schulen auf Anfrage, wie sie sich besser aufstellen können. Wegen der Corona-Pandemie hatte Bildungsminister Claude Meisch zudem weiteres Personal eingestellt, darunter Quereinsteiger, die frisch von der Uni kommen. Allerdings, so ist aus den Schulen zu hören, müssten diese oft erst angelernt werden. Derweil schlagen Kompetenzzentren und Kinderpsycholog/innen Alarm, weil sie monatelange Wartelisten haben und sogar Kinder, die akut Hilfe brauchen, kaum mehr adäquat betreuen können.

Ist die Pandemie also Auslöser für eine tiefergehende Reflexion über Bedarfe und pädagogische Inhalte in der öffentlichen Grundschule? Die Linken überlegen jedenfalls, eine neue Motion zur Kontingentierung vorzulegen. Vielleicht findet sie diesmal breitere Zustimmung. Das Observatorium für Schulqualität hat angekündigt, die Grundschulreform unter die Lupe zu nehmen. Auf ihrer To-Do-Liste: eine Analyse der Verteilungseffekte durch die Kontingentierung. ●

EDITO

Bicycle Swing State

Bernard Thomas

Lydie Polfer ne comprend pas le mouvement cycliste de 2021 ; pas plus qu'elle n'avait compris l'intérêt du tram en 1999. La maire DP préfère hystériser la question sécuritaire, cherchant ouvertement le conflit avec trois ministres (socialiste et verts), stigmatisant au passage la Gare et Bonnevoie comme zones infréquentables. Or, il se trouve que ces deux quartiers voisins ne sont toujours pas reliés entre eux par une piste cyclable sécurisée : juste un peu de peinture sur le sol de la congestionnée Rocade de Bonnevoie. Une mise en danger des habitants bien plus réelle que les dealers et leurs clients.

Lydie Polfer (DP) et Laurent Mosar (CSV) ont opté pour un virage vers un libéralisme de droite. Ils se positionnent offensivement contre la coalition au niveau national et le libéralisme de gauche que celle-ci incarne. Si le conseil échevinal avait été l'antichambre de Gambia I entre 2005 et 2013, il est devenu le laboratoire d'une consolidation à droite, voire un plan B en cas d'éclatement du gouvernement. L'agressivité de cette stratégie peut étonner. D'autant plus que les deux *boomers* apparaissaient comme des futurs *has-beens*. Alors que la ministre Corinne Cahen est pressentie pour reprendre la succession de Polfer, le (relativement) jeune Serge Wilmes devait mener le CSV au conseil échevinal. Mais celui qui aurait pu devenir maire en 2017 par une triangulation noire-verte-rouge a quasiment disparu de la scène, semblant se contenter du rôle de décorateur en chef dans sa fonction d'échevin des Parcs et Espaces verts.

Le refus de manifester qu'a opposé dans un premier temps le conseil échevinal à ProVelo (sous prétexte que le cortège cycliste générerait les voitures et bloquerait des places de parking), suivi d'une autorisation d'un itinéraire à minima (ceux qui ne le suivront pas engageront leur « responsabilité personnelle », menace la mairie), est symptomatique d'un déphasage tant sociologique que générationnel. Car les éléments les plus dynamiques du *Standort*, à savoir les expats, hipsters et eurocrates, demandent à vivre une autre urbanité. Ils ont du mal à s'acclimater au tout-automobile. Cette communauté s'organise en-dehors des circuits institutionnels, dans la bulle Twitter et dans des manifestations de rue. Au compte-gouttes, le conseil échevinal leur accorde des concessions. Mais, fondamentalement, il préfère ne pas trancher entre mobilité « individuelle » et « douce ». (S'il y a une chose que les politiciens luxembourgeois tiennent en horreur, ce sont les arbitrages.) Le rapport de force se négocie donc au quotidien dans les rues. Or, un SUV pèse cent fois plus qu'un vélo.

Par son expérience et son souci du micro-management, Lydie Polfer domine totalement le conseil échevinal. Elle a annulé la révolution de la mobilité par quelques slogans simplistes : Il serait « illusoire » de comparer Luxembourg à Paris : « On est une ancienne ville-forteresse ». Quant aux chefs de services communaux, ils ne sont pas réputés pour leur esprit pro-vélo. Lydie Polfer sait que, jusqu'ici, les élections se gagnaient grâce à une petite minorité d'autochtones. Son fonds de commerce reste donc le clientélisme envers les établis de sa génération : les propriétaires, automobilistes et commerçants qui considèrent une place de parking comme un droit inaliénable. Or, cette base sociale devient de plus en plus étroite.

Si Joe Biden a réussi à remporter les élections présidentielles, c'est grâce aux inscriptions sur les listes électorales des populations jusqu'à politiquement marginalisées. Une telle mobilisation aurait également le potentiel de chambouler le paysage politique, jusque-là figé, de la Ville de Luxembourg. Aux dernières élections communales, le taux d'inscription des non-Luxembourgeois n'avait été que de 18 pour cent dans la capitale. Un réservoir électoral de quelque 30 000 électeurs reste donc inexploité. Dans une ville largement gentrifiée, le thème très passionnel des pistes cyclables pourrait avoir le potentiel de provoquer un déclin, et inciter les expats à se faire électeurs. L'éternel bastion Polfer pourrait devenir un *swing state*.

BILDUNG

„Kein Gebastels“

Während im *Stater Cercle* das Parlament am Dienstag eine Petition für eine Krankenpfleger/-innen-Ausbildung diskutierte, die einheitlich mit einem Bachelor abschließen soll, protestierten auf der *Plëss* Schüler/innen des LTPS, Berufsverbände und der OGBL gegen DP-Hochschulminister Claude Meischs Pläne, neben einer solchen universitären Bachelor-Ausbildung vorerst auch die zu einem BTS führende Ausbildung am LTPS beizubehalten und obendrein einen „BTS plus“ einzuführen. Petitionär Théo Duhamel, LTPS-Student im zweiten BTS-Jahr, erklärte den Abgeordneten sowie dem Hochschulminister und Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP), eine Umfrage an der Schule habe ergeben, dass 96 Prozent der Schüler/innen einen Bachelor vorzögen. Auf der *Plëss* nannte Gilles Everard, Präsident der Association luxembourgeoise des enseignants pour professions de santé, Claude Meischs Reform-Gesetzentwurf ein „Gebastels à la sauce luxembourgeoise“. Bei der Anhörung zur Petition verteidigte Meisch seine Pläne, schloss aber Anpassungen nicht aus. Für die Beibehaltung des BTS parallel zu einem Bachelor-Studiengang sprechen sich unter anderem manche Krankenhaus-Direktoren aus: Dadurch kämen die Spitäler rascher an dringend benötigtes Pflegepersonal, das auch eine akzeptable Praxisausbildung hat. Die CSV-Fraktion erklärte nach der Anhörung, sie unterstütze das Anliegen der Petition und die Abschaffung des BTS-Studiengangs (Foto: Sven Becker). pf

P E R S O N A L I E N



François Bausch,

Vizepremier (Grüne), versuchte im *RTL*-Interview am Mittwoch den Eindruck zu zerstreuen, dass die Partei mit dem früheren Vizepremier Felix Braz im Streit liege, nachdem dieser vor dem Verwaltungsgericht gegen seine Amtsenthebung geklagt hat. Braz' Schicksal tue ihm „immens weh“, so Bausch, der betonte, er sei bereit ihm „zu helfen, wo ich nur kann“. Die Entscheidung, die grüne Ministerriege umzubauen, sei im Herbst 2019 nicht zu schnell erfolgt. Der damalige Vizepremier und Justizminister habe sein Regierungssamt nach seinem Herzinfarkt nicht mehr ausüben können, und könnte es auch heute nicht (Foto: sb). pf

Jean Asselborn,

Immigrationsminister (LSAP), verwahrt sich dagegen, dass die Ablehnung des Flüchtlingsstatus für mehrere Dutzend Afghan/-innen „brutal“ sei. Den Vorwurf hatte die ONG Passerell erhoben. Gegenüber dem *Radio 100,7* sagte Asselborn, die Ablehnungen seien nach einer Prozedur erfolgt, die

den Regeln der EU-Asylagentur Easo entsprach. Sie würden nun allesamt vor Gericht angefochten. Blieben nach letztinstanzlichen Urteilen Ablehnungen bestehen, würden die Betroffenen dennoch nicht abgeschoben. „Sie können ihr Leben hier machen, wir haben viele solche Leute.“ Asselborn unterstrich, von einer Ausnahme abgesehen, sei „seit ich Minister bin, niemand nach Afghanistan zurückgeschickt worden“. Er räumte aber ein, dass ohne Flüchtlingsstatut in Luxemburg „sein Leben machen“ zu wollen, von einer bezahlten Arbeit abhängt. Die zu finden, ist schon für Personen mit Statut nicht leicht. pf

P A N D E M I E

Freier mit Covid-Check

Kaum hatte Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) Anfang der Woche auf zwei parlamentarische Anfragen hin erklärt, auch wer voll geimpft ist, müsse nach Kontakt mit einem bestätigten an Covid-19 Erkrankten in Quarantäne, denn noch sei „Vorsicht“ angebracht, gab der Regierungsrat nach seiner Sitzung am Mittwoch eine regelrechte Öffnungssorgie bekannt. Doch bei genauem Hinschauen sind die spektakulärsten Lockerungen nur mit „Covid-Check“ zu erleben: Ihn besteht, wer entweder voll geimpft ist; oder vor spätestens sechs Monaten von einer Covid-Erkrankung genas; oder einen bis zu 72 Stunden alten negativen PCR-Test, beziehungsweise einen höchstens 48 Stunden alten beglaubigten Schnelltest vorweisen kann. Mit diesem „3G-Instrument“ soll Luxemburg ab 13. Juni mit dem nächsten Update des Covid-Gesetzes den EU-Coronapass vorwegnehmen. Die damit verbundenen Erleichterungen reichen weit: Kommen „3G-Menschen“ im öffentlichen Raum zusammen, soll weder Sitz- noch Maskenpflicht gelten. Da fange „das Nachtleben“ wieder an, freute sich Premier Xavier Bettel beim Pressebriefing nach dem Regierungsrat. Mit den 3G-Öffnungen würde Luxemburg

etwa das gestatten, was in den USA die Seuchenschutzbehörde CDC für voll Geimpfte empfohlen hat. Xavier Bettel schränkte ein, die Öffnung sei ein „Experiment“. Ganz offensichtlich ist sie auch als ein Anreiz gedacht, sich impfen zu lassen. In allen Altersgruppen, für die sich das sinnvoll nachvollziehen lässt, liegt die Impfteilnahme bisher bei 70 Prozent oder mehr. pf

A R M E E

Auf Einkaufstour

Für 367 Millionen Euro soll die Luxemburger Armee 80 neue Aufklärungsfahrzeuge inklusive Ausrüstung erhalten, gaben Verteidigungsminister François Bausch (Grüne) und Generalstabschef Steve Thull am Mittwoch bekannt. Nach und nach sollen damit die Dingos und Humvees der Armee ersetzt werden (Foto: Archiv Martin Linster). Um welchen Typ Fahrzeug es sich bei dem „Command Liaison and Reconnaissance Vehicle“ (CLRV) handeln soll, steht noch nicht fest; das soll sich erst nach einer Ausschreibung ergeben. Ziemlich revolutionär ist, dass Armee und Ministerium sich von der Nato Support and Procurement Agency (NSPA in Capellen) beraten lassen. Damit dürfte es zu keinem Fehlkauf kommen, wie dem der viel zu vielen Dingos vor Jahren. Ob der Kauf neben dem Ersatz der veralteten Humvees und der zwar neueren Dingos, für die es aber keinen *Service après vente* mehr gibt, neue strategische Ziele verfolgt, ist nicht klar. In dem am Mittwoch verteilten Pressedossier wurden zum Einsatzgebiet der CLRV kriegerische Konnotationen vermieden. Die Rede war lediglich davon, dass die „internationalen Anforderungen“ an die Armee



„vielfältig“ seien und zunehmen. Aber François Bausch das hatte im *RTL*-Interview nur Stunden vor der Pressekonferenz ungefähr so umrissen: Wenn Belarus sich „Staatsterrorismus“ schuldig mache, müsse auch Luxemburg „seinen Beitrag“ zur Wahrung der Sicherheit leisten. Das sei eine „noble Aufgabe“. pf

G E S U N D H E I T

Ziemlich viele Raucher

2020 rauchten in Luxemburg 26 Prozent der über 16-Jährigen, ermittelte die Fondation Cancer in der jüngsten ihrer jährlichen repräsentativen Umfragen. 2019 waren es 27 Prozent. Das sei „erschreckend“, so die Krebsstiftung, denn im vergangenen Jahrzehnt lag der Anteil nie über 23 Prozent, und dass mehr als ein Viertel der Erwachsenen rauchte, sei zuletzt 2005 der Fall gewesen. 2020 war er bei den jungen Bevölkerungsgruppen besonders hoch: 33 Prozent bei den 18- bis 24-Jährigen, 35 Prozent bei den 25- bis 34-Jährigen. Weil zugleich der Anteil der Raucherinnen wächst, und weil mit 48 Prozent der Befragten so wenige wie nie seit 2008 erklärten, mit dem Rauchen aufhören zu wollen, drängt die Fondation Cancer vor allem darauf, die Tabaksteuern „konsequent“ zu erhöhen. außerdem sollte Tabakwerbung auch an Verkaufsstellen verboten und eine „neutrale“ Zigarettschachtel eingeführt werden. Und offenbar seien Präventions-Kampagnen nicht nur an den Grund- und Sekundarschulen nötig, sondern auch an der Universität: Die Student/innen von Uni.lu hätten 2020 häufiger geraucht als der Durchschnitt der erwachsenen Bevölkerung. pf

U M W E L T

Verfassungswidrig

Dass kinderreiche Familien beim Kauf eines Elektroautos

8 000 Euro Prämie auch erhalten können, wenn der Stromverbrauch des Autos 18 Wattstunden pro Kilometer übersteigt, gehört nach Ansicht des Staatsrats nicht in eine großherzogliche Verordnung, sondern in ein Gesetz: Es handle sich um eine sozialpolitische Regelung in einer Verordnung, die ein Umweltziel verfolgt – damit werde eine „matière réservée à la loi“ berührt. Zu dem Schluss kam der Staatsrat am Dienstag in seinem Gutachten über die Änderungen am Prämiensystem *Clever fuieren*. Für Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) ist das Verdikt delikats: Sie kann es ignorieren, da es nur um eine Verordnung geht. Oder argumentieren, dass es sich um keine Sozialkomponente handle, sondern um eine Ausnahme je nach Leistung der Autos. Doch das könnte *Clever fuieren* als potenziell verfassungswidrig ausgerechnet in dem Punkt angreifbar machen, gegen den die Autolobby schon aufgebeht hat: 18 Wattstunden pro Kilometer als Schwelle anzusetzen, ab der es nur noch 3 000 Euro Prämie geben soll (abgesehen von der Ausnahme für Haushalte ab fünf Mitgliedern), sei willkürlich; das gebe der Markt noch nicht her. Das Umweltministerium erklärte auf Nachfrage, „wir prüfen unsere Optionen noch“. Die breite Öffentlichkeit dürfte indes davon ausgehen, dass die neuen Regelungen, über die Carole Dieschbourg schon Ende März kommuniziert hatte, längst in Kraft und nicht mehr *um Instanzewee* sind. pf

Berichtigung

Nach den von den Psychiater/-innen in den Akutspitälern gemachten Erfahrungen suchen jede Nacht insgesamt rund zehn Patient/innen mit psychiatrischen Problemen die Notaufnahmen der diensthabenden Kliniken auf. Es sind also nicht zehn Patient/innen innerhalb von 24 Stunden, wie in *d'Land* vom 28.5.2021 auf Seite 6 zu lesen war.

Blog

Zeit, Geld, Personal

Luc Laboulle

Das eh schon schwache Parlament wurde durch Covid-19 vor weitere Herausforderungen gestellt. Um die Kammer effizienter zu machen, setzt der neue Generalsekretär auf Entbürokratisierung



Laurent Scheeck

Pandemie Als Paulette Lenert (LSAP) am 4. Februar 2020 den Eid als neue Gesundheitsministerin ablegte, wurde Laurent Scheeck (45) zum neuen Generalsekretär der Abgeordnetenkommission gewählt. Nur ein Monat später wurden in Luxemburg die ersten Corona-Infektionen detektiert. Viel Zeit zum Einarbeiten blieb dem gebürtigen Wiltzer, der seit 2010 im internationalen Dienst der Kammer tätig war, nicht. Am 18. März rief Premierminister Xavier Bettel (DP) den Ausnahmezustand aus, den die Kammer um drei Monate verlängerte. Das eh schon als schwach geltende Parlament wurde wegen der Pandemie weiter beeinträchtigt. Für die Kammerverwaltung wurde Corona zu einer logistischen und personellen Herausforderung.

In den ersten Wochen mussten die Abgeordneten auf mehrere Räume verteilt werden. Nach den Osterferien zog das Plenum in das Cercle Cité um, wo es noch immer tagt. Die Ausschusssitzungen werden bis heute über Videokonferenz abgehalten. Laurent Scheeck hofft, dass die Abgeordneten zur parlamentarischen *Rentrée* im Oktober wieder in den Sitzungssaal auf dem Krautmarkt zurückkehren können. Dann läuft die Konvention mit der Stadt Luxemburg aus. Für den Notfall gebe es aber eine Option auf Verlängerung.

Nach dem Ende des Ausnahmezustands am 24. Juni begann die Arbeit erst richtig. Die sogenannten Covid-Gesetze mussten oft überhastet diskutiert und angenommen werden. Manchmal blieben den Abgeordneten nur wenige Tage Zeit, um sich mit neuen Maßnahmen zu beschäftigen. Wegen häufig unzureichender wissenschaftlicher Erkenntnisse kam es des Öfteren zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Mehrheit und Opposition. Die Abgeordneten mussten sich auf die (spärlichen) Informationen verlassen, die die Regierung ihnen lieferte. Für eigene Recherchen blieb selten Zeit. *Reporter* berichtete vor einem Monat, dass die Kammerverwaltung sogar mit der Erstellung von Ausschussprotokollen überfordert sei und auf einen externen Dienstleister zurückgreifen müsse.

Personalmangel Die These vom schwachen Parlament, die seit Jahren in regelmäßigen Abständen von früheren Abgeordneten (insbesondere von der LSAP) vorgebracht wird, enthält neben der politischen Diskussion um die Abschaffung des Ämterkumuls auch immer die Forderung nach mehr Personal. Nachdem die Fraktionen im November 2019 durch die Anpassung der Sekretariatszulage zusätzliche Mittel erhalten hatten, um Attachés einzustellen, hat nun auch die Kammerverwaltung ihre Personaldecke erhöht. Statt der geplanten zwei seien kürzlich vier neue Mitarbeiter/innen im Ausschussdienst eingestellt worden, drei weitere sollen folgen, erklärt Scheeck im Gespräch mit dem *Land*. Auch der Protokolldienst soll vergrößert werden.

Um die Sachkompetenz des Parlaments zu stärken, hat die Kammer eine Expertenzelle gegründet, die auf Anfrage unabhängige Recherchen durchführen kann. Dadurch müssten die Parlamentarier sich nicht ausschließlich auf die Informationen verlassen, die ihnen von den Ministerien geliefert werden.

Land-Informationen zufolge gibt es innerhalb des Kammerbüros eine prinzipielle Übereinkunft darüber, dass das Chamberblidchen nicht mehr den Tageszeitungen beiliegen soll

Kürzlich habe die Kammer einen Biologen, eine Veterinärin (die im Bereich der Übertragung von Viren auf Menschen spezialisiert ist) und eine Juristin eingestellt, erzählt Scheeck. Die Suche nach Expert/innen in Finanzfragen und im sozialen Bereich sei trotz 60 Bewerbungen erfolglos verlaufen.

Zusätzlich zu diesen internen Expert/innen strebt die Kammer eine Zusammenarbeit mit dem Fonds national de la recherche (FNR) an, um bei spezifischen Fragen oder personellen Engpässen auf externe Forscher/innen zurückgreifen zu können. Nicht zuletzt will die Kammer ihr Reinigungspersonal künftig wieder selbst beschäftigen. Vor einigen Wochen hatte die Abgeordnetenkammer eine entsprechende Resolution von *déi Lékn* angenommen

Staatliche Institution Scheeck hat aber noch andere Ideen, um das Parlament effizienter zu machen. Aus der Coronakrise habe er gelernt, dass die Kammerverwaltung mit ihren über 100 Mitarbeitern ganz gut funktionieren könne, wenn sie nicht überbürokratisiert sei. Um Zeit, Geld und Personal zu sparen, will er die Zusammenarbeit mit dem Staat ausbauen. Zur besseren Organisation ihrer Humanressourcen will die Kammer sich an das digitale Personalverwaltungssystem des Ministeriums für den öffentlichen Dienst anschließen. Für die Verwaltung ihrer Dokumente will sie die digitale Plattform des Service central de législation (SCL) des Staatsministeriums nutzen, wo die Regierung, der Staatsrat, die Berufskammern und andere Institutionen Gesetzesentwürfe oder Gutachten hochladen können. Bislang sei es noch so, dass die Kammer alle Dokumente und Informationen zugeschickt bekommt und sie eigenhändig in ein informatisches System speist, um sie anschließend wieder zu verteilen, erzählt der promovierte Politologe dem *Land*. Als staatliche Institution wolle die Kammer auf funktioneller Ebene mehr mit anderen staatlichen Organen zusammenarbeiten, ohne ihre Unabhängigkeit aufs Spiel zu setzen.

Bereits 2014 hatte die Kammerverwaltung damit begonnen, ihre unübersichtliche Internetseite zu überarbeiten. Außer der neuen Seite für E-Petitionen hat sich noch nicht viel getan. Nach einer öffentlichen Ausschreibung im vergangenen Jahr wurde nun der kanadische IT-Dienstleister CGI (der eine Niederlas-

sung in Bartringen betreibt) mit der Umsetzung eines neuen Internetauftritts beauftragt. Ein Panel mit Nutzenden soll dabei helfen, ein benutzerfreundliches Modell auszuarbeiten. Ende 2022 soll die neue Seite online gehen.

Künstliche Intelligenz Weitaus zeit- und kostenaufwändiger dürfte ein anderes Digitalisierungsprojekt sein, das die Kammer zurzeit mit dem Zenter fir d'Lëtzebuurger Sprooch, der Uni Lxemburg und der Universität des Saarlandes plant. Ein Programm, das auf künstlicher Intelligenz basiert, soll gesprochene (luxemburgische) Sprache in einen schriftlichen Text umwandeln und so Entwürfe erstellen, die als Grundlage für die Verfassung von Sitzungsprotokollen dienen. Auf diese Weise könnten die Berichte schneller veröffentlicht werden, sagt Scheeck. Bislang dauert es häufig Wochen (und manchmal sogar Monate), bis Protokolle verfügbar sind.

Das gilt auch für das *Chamberblidchen*, das Anfang dieses Jahres in die Schlagzeilen geraten war, nachdem *Reporter* herausgefunden hatte, dass das *Lëtzebuurger Journal* als einziges digitales Medium den Kammerbericht als PDF-Datei veröffentlichen sollte. Bislang war dieses Privileg den gedruckten Tageszeitungen vorbehalten. Laut Scheeck war die Vergabe des Auftrags an den seit Anfang dieses Jahres nur noch online erscheinenden *Journal* ein Versäumnis der Verwaltung. Nach Erscheinen des *Reporter*-Artikels sei der Auftrag eingestellt worden. „Das Chamberblidchen bleibt auch in Zukunft bestehen, doch die Verteilungsmodalitäten werden geändert“, sagt Scheeck. *Land*-Informationen zufolge gibt es innerhalb des Kammerbüros eine prinzipielle Übereinkunft darüber, dass der Bericht künftig nicht mehr den Tageszeitungen beiliegen soll. Interessierte Bürger sollen das *Chamberblidchen* abonnieren können und bekommen es dann in gedruckter Form per Post oder digital per Email zugestellt. In den Zeitungen soll es nur noch zu strategischen Momenten (zum Beispiel anlässlich parlamentarischer *Rentrées* oder im Rahmen der Informationskampagne zur Verfassungsrevision) veröffentlicht werden.

Transparenz und Sicherheit Die Diskussionen darüber, ob neben den Plenarsitzungen auch die Ausschusssitzungen öffentlich sein sollten, hat schon vor über zehn Jahren begonnen. Im Oktober 2019 brachte die CSV eine Motion im Parlament ein, in der sie forderte, die Ausschusssitzungen künftig im Internet und auf *Chamber TV* zu übertragen. Erst zeigten sich alle Parteien damit einverstanden, doch inzwischen sind wieder Zweifel aufgekommen. Laurent Scheeck spricht von einer komplizierten Diskussion. Der Wille zur Transparenz sei durchaus vorhanden, andererseits gehe durch die öffentliche Übertragung der informelle Charakter der Ausschusssitzungen verloren. In den Kommissionen finde häufig ein Meinungsbildungsprozess statt, im Laufe dessen unterschiedliche politische Positionen sich erst herauschälen. Dieser Prozess könne gestört werden, wenn die Sitzungen öffentlich würden, befürchtet Scheeck. Im *Huis-Clos* könnten Minister/innen den Abgeordneten auch mal hochvertrauliche Informationen übermitteln oder sie über Projekte in Kenntnis setzen, die noch nicht spruchreif seien. Wären die Sitzungen öffentlich, bestehe insbesondere für Oppositionsabgeordnete das Risiko, dass sie solche Informationen nicht mehr bekommen, erklärt der Generalsekretär, der darauf weist, dass auch Zwischenlösungen möglich seien.

Ein weiterer Schritt, um das Vertrauen der Öffentlichkeit in das Parlament zu stärken, könnte das Lobbyregister sein, das die Staatengruppe gegen Korruption des Europarats (Greco) in seinem Evaluationsbericht für die Abgeordneten (aber auch für Regierungsmitglieder und hohe Beamte) fordert. Ein Vorschlag für eine (zaghafte) Änderung des Kammerreglements liegt vor, doch CSV, DP und ADR zeigten sich verhalten. Als *Radio 100,7* vergangene Woche berichtete.

Bei aller Öffnung und Transparenz dürfe aber die Sicherheit der Abgeordneten nicht vernachlässigt werden. Bislang seien die gewählten Volksvertreter nicht ausreichend geschützt, erachtet Scheeck. Wollte ein Mob wie beim Sturm auf das Kapitol in Washington die Kammer belagern, hätte er leichtes Spiel. Deshalb werden in allen drei Gebäuden umfangreiche Sicherheitsarbeiten durchgeführt. Neben Barrieren am Eingang und Panzerglas an manchen Fenstern stelle sich die Frage, ob ein bewaffneter Polizist oder zusätzliche private Sicherheitsbeamte die Kammer bewachen sollen. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Frontenwechsel

Starökonom Thomas Piketty hat zusammen mit Amory Gethin und Clara Martínez-Toledano vom Laboratoire sur les inégalités mondiales wieder einen 600-Seiten-Wälzer veröffentlicht: *Clivages politiques et inégalités sociales. Une étude de 50 démocraties (1948-2020)* (Seuil/Gallimard, 2021). Dafür werteten die drei eine Datenbank mit Wahlumfragen und Wahlergebnissen aus fünf Kontinenten aus. Vor allem die Resultate der „social-démocrates (au sens large)“ genannten Linksparteien von den Grünen über die Sozialdemokraten und Linkssozialisten bis zu den Kommunisten (S. 19). Über die Wähler rechter Parteien erfährt man eher ex negativo.

Lange wählten Besitzende und Gebildete rechte Parteien, die Besitzlosen und weniger Qualifizierten linke. Die einen wollten, dass alles bleibt, wie es ist, die anderen wollten auch einmal zum Zug kommen. Dann stellen die Buchautoren für die Achtzigerjahre in Europa und den USA eine Umkehrung fest: Die Reichen wählen weiter rechts, die Diplomierten nunmehr links. Das nennen sie „des systèmes d'élites multiples“ (S. 19). Auch Ärmere und weniger Gebildete wechselten die Fronten, hin zu rechten bis rechtsextremen Parteien.

Die Datenbank enthält Angaben aus Luxemburg von 1974 bis 2018. Sie wurden nicht ausgewertet. Vielleicht weil das Land zu klein und unbedeutend ist. Vielleicht weil die Autoren die *Luxembourg Income Study* als Konkurrenz ansehen. Vielleicht weil Luxemburg das einzige Land außerhalb Afrikas und Asiens ist, dessen Datenqualität als „faible“ bezeichnet wird (S. 38).

Waren also die seit 1975 aus Steuermitteln finanzierten Wählerbefragungen und Wahlenanalysen von Crisp, CRP Gabriel Lippmann, TNS Ilres und des Lehrstuhls für Parlamentarismusforschung Humbug? Sicher ist, dass diese Analysen zuerst als Wahlkampfhilfen für die Parteien gedacht waren. Weil ihre Methodik sich ständig änderte, verglichen sie das Wählerverhalten nicht langfristig. Erst ab 1999 zogen sie soziale Kriterien für Wahlentscheidungen in Betracht. Auf der Internetseite des Parlaments befinden sich bloß die Analysen von 2004 und 2009, beim vom Parlament ausgehaltenen Lehrstuhl noch die von 2013. Über die Wahlen von 2018 wurden nur noch einige *Powerpoint*-Bilder herungereicht.

Ob es hierzulande unterschiedlich wählende Einkommens- und

Bildungseliten gibt, lässt sich aus diesen Wahlenanalysen nicht aufschlüsseln. Ersichtlich ist, dass ein bedeutender Anteil hochqualifizierter Leute links wählte: 2013 waren unter den Grünen-Wählern 55,9 Prozent Akademiker, unter den LSAP-Wählern 36,8 Prozent und unter den Linken-Wählern 36,4 Prozent. Das waren viele Beamte. Zudem sind erfolgreiche Studien keine Garantie mehr für hohe Einkommen. Akademische und kreative Berufe sind sogar oft prekär.

Die Besitzenden wählen weiter rechts, die Gebildeten nunmehr links, die Besitzlosen zunehmend rechts

Ob das oberste Einkommensdezil der Wahlberechtigten geschlossen konservativ wählt wie in anderen Ländern, lässt sich für Luxemburg nicht feststellen. Das Dezil wurde nie ermittelt. Über viel Geld spricht man nicht. Wahrscheinlich verteilt sich diese Wählerschaft auf CSV und DP wie Bil und BGL, Luxembourgeoise und Foyer. Ihr politischer Einfluss kommt sowieso nicht vom Stimmzettel, sondern vom Kurszettel.

Seit den Achtzigerjahren ist die Arbeiterbewegung in der Defensive, „Neoliberalismus“ genannt. LSAP und Grüne wurden liberal. Die Hälfte der Lohnabhängigen hat als Grenzpendler und Einwanderer hierzulande kein Wahlrecht. Die Wahlberechtigten in den besitzlosen Klassen schauen sich bei rechten Parteien um. Die versprechen ihnen Protektionismus gegen Grenzpendler und Einwanderer, „Identität“ genannt.

Die Wahlenanalysen zeigen, dass auf der Rechten Leute mit niedriger Qualifikation und niedrigen Einkommen nicht mehr bloß den LCGB-Flügel der CSV wählen. Bei den Kammerwahlen 2018 zählten sich 20 Prozent der ADR-Wähler und 13 Prozent der Piraten-Wähler zur Arbeiterklasse. Das waren doppelt und drei Mal so viele wie bei LSAP, Linken und Grünen. ● Romain Hilgert



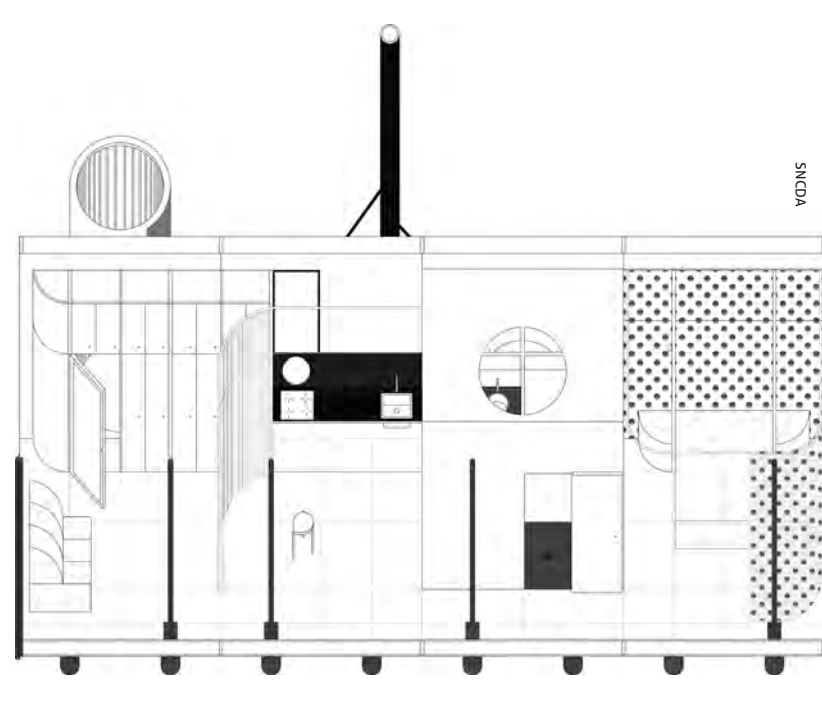
Während der Wahlkampagne 2018



Deux rails permettent de faire bouger les rideaux pour le jour ou pour la nuit



Un rideau peut cacher la cuisine ou séparer la pièce à vivre



Dessin axonométrique d'un module de 52 mètres carré

Modulaire et temporaire

France Clarinval

Le studio SNCDA offre une réponse à la question du foncier avec une nouvelle forme d'habitat

Quand, en juillet 2019, Hashim Sarkis, directeur de l'école d'architecture du prestigieux Massachusetts Institut of Technology (MIT) et commissaire de la 17^e Biennale d'architecture de Venise, présentait la thématique qu'il engageait pour cette édition – *How will we live together?* – personne n'imaginait que l'exposition serait reportée d'un an et que la question posée serait à la fois plus pertinente et plus ironique. Le vivre-ensemble, est devenu une question cruciale à l'heure des crises sanitaire, écologique, économique, démographique ou politique. Confinement, limitation des déplacements et des contacts, distanciation sociale ont souligné la tension entre l'intérieur et l'extérieur, la maison et le travail, le bâti et la nature.

Ces thématiques n'ont pas échappé à Sara Noël Costa De Araujo (Studio SNCDA), mandatée par le Luxembourg Centre for Architecture (Luca) comme curatrice déléguée du pavillon luxembourgeois, à l'étage de la Sale d'Armi à l'Arsenale de Venise. Son projet apporte une réponse au questionnement de l'exposition internationale, tout en se focalisant sur des problématiques plus spécifiquement luxembourgeoises. L'installation *Homes for Luxembourg* peut en effet être comprise comme une contribution engagée et optimiste à la question de l'occupation des sols. Question qui avait déjà été soulevée lors de précédentes biennales avec *Futura Bold? Post-City: Considering the Luxembourg case*, de Philippe Nathan, Yi-Der Chou et Radim Louda en 2012, et de *The Architecture of Common Ground*, en collaboration avec le master en architecture de l'Université du Luxembourg en 2018. Ce troisième volet s'intéresse plus particulièrement à la dimension humaine du sujet et donc, comme son titre l'indique, à l'habitat, sans doute le sujet de débat le plus crucial pour l'avenir du Luxembourg.

Cette proposition permet d'alléger considérablement le coût du logement puisque le terrain est loué et non acheté

L'installation – qui est malheureusement peu praticable par les visiteurs pour des raisons sanitaires – n'est pas seulement une scénographie conceptuelle, mais un véritable projet spéculatif de création d'habitations modulaires qui pourraient être installées sur les terrains à bâtir vacants au Luxembourg. « Il s'agit en effet d'un habitat non invasif, sans fondations, qui s'installe sur des terrains loués, restitués à la fin d'un bail. C'est une occupation temporaire d'un site, même si le temporaire peut quand même être de longue échéance en fonction de la durée du bail conclu avec le propriétaire foncier », détaille Sara Noël Costa De Araujo. Cette proposition permet d'alléger considérablement le coût d'un logement, puisque le terrain n'est pas acheté, mais loué. Il s'agit aussi d'un projet qui s'insère dans le paysage et laisse place à la nature. Pour le concevoir, Studio SNCDA a travaillé avec un architecte (Arnaud Hendrickx), un artiste (Koenraad Dedobbeleer), une designer textile (Ester Goris) et des ingénieurs en structure (Bollinger + Grohmann). « Il m'importe

de créer un *Gesamtwerk*, à la manière du Bauhaus, pour développer une approche critique et collaborative qui remet en question nos habitudes, nos automatismes, et apporte des points de vue complémentaires ».

Le module monté à Venise constitue bel et bien un pavillon habitable. Certes, pas en l'état, on est dans une scénographie d'exposition, mais tout a été pensé et mesuré pour que le projet ne reste pas à l'état d'utopie. Pas question cependant de se définir comme des *tiny houses* (ou micromaisons), ni de ressembler à des containers d'urgence, il s'agit de répondre au désir (très luxembourgeois) d'avoir une maison individuelle sur une parcelle de jardin. L'unité de base, telle que présentée, mesure 52 mètres carrés. Les trois façades ouvertes ici, vitrées en réalité (« puisque la nature fait partie du programme, autant laisser le plus d'ouverture possible »), donne l'impression d'une surface plus grande. Le quatrième mur, fermé avec de petites ouvertures, est conçu pour les rangements, la cuisine, la technique. Les installations de réseau (électricité, arrivée et évacuation d'eau...), sont sous le plancher qui est surélevé du sol, la maison étant posée sur des caillottes. « Puisque l'idée est de s'insérer dans des espaces vides, les infrastructures lourdes de ces réseaux sont déjà à proximité, il n'est pas difficile de s'y raccorder », précise l'architecte.

L'intérieur est conçu comme un *open space*, où le seul espace fermé est la salle de bains, placée au milieu, comme un pivot de l'ensemble. Un jeu de portes à double chambranle (inspiré par ce que Marcel Duchamp utilisait dans son appartement parisien), permet d'ouvrir ou fermer plusieurs pièces (les toilettes, par exemple). Un rideau sépare la chambre du reste et un autre cache la cuisine ou divise la

pièce à vivre. En fonction de la taille du terrain et des besoins des utilisateurs, plusieurs modules peuvent être assemblés pour répondre à différentes affectations : des logements pour une personne, pour des familles plus ou moins grandes, pour de la cohabitation, des étudiants... Plusieurs habitations peuvent être rassemblées de manière plus ou moins dense, ou peuvent servir à densifier de grands terrains partiellement occupés, comme une maison avec un grand jardin, ou des espaces laissés vacants entre deux constructions, en « négociant les vues entre voisins et en fonction du paysage ».

Comme c'est souvent le cas avec les expositions d'architecture, il faut pas mal d'explications (à côté desquelles beaucoup de visiteurs passent) pour comprendre les différentes facettes du projet et l'engagement politique qu'il suppose. Car donner la parole aux architectes sur la question des sols est une façon de contrebalancer le pouvoir économique des promoteurs immobiliers dans la fabrication des villes. Avec ce projet, Sara Noël Costa De Araujo apporte une réponse conceptuelle, technique et esthétique à un problème politique, celui de la concentration du foncier. Elle n'est évidemment pas la première à s'intéresser à l'habitat modulaire et temporaire, Jean Prouvé proposait déjà des maisons démontables dès les années 1940. Avec ce pavillon, elle veut cependant aller plus loin et instiller une réflexion, montrer que d'autres formes d'habitat sont possibles et susciter les discussions pour « amener un changement de paradigme dans le paysage luxembourgeois où les notions de partage, de négociation et d'usage peuvent être redéfinies et où la convivialité prime sur l'individualisme. » Si d'un point de vue architectural, environnemental et ingénierial le projet pourrait être réalisé, il reste à faire évoluer la législation pour rassurer les propriétaires et les communes. « Si je n'avais pas un bon degré d'optimisme et une capacité à rêver, je ne serai pas architecte », conclut Sara Noël Costa De Araujo. ●

Homes for Luxembourg à la Sale d'Armi de l'Arsenale de Venise jusqu'au 21 novembre. architecturebiennale.lu

Le magazine belge d'architecture *Accatone* consacre son septième numéro à la question de l'espace habitable ouvert. Un important chapitre est dédié au projet de SNCDA

QR Code et poésie

Il faut s'armer pour visiter l'exposition internationale. De bonne chaussures, d'un éventail, d'un smartphone et surtout de pas mal de temps devant soi. Le commissaire de la 17^e édition de la Biennale d'architecture de Venise, Hashim Sarkis a en effet effectué une sélection de 112 architectes et agences de 46 pays qui se déploie dans le long corridor de l'ancienne corderie de l'Arsenale ainsi qu'au pavillon central des Giardini. Il coche les cases politiquement correctes avec 96 pour cent de premières participations, autant de femmes que d'hommes, un effectif assez jeune (la moitié ont entre 35 et 55 ans) et une représentation accrue de l'Afrique, de l'Amérique latine et de l'Asie.

Les différentes sections de l'exposition envisagent le vivre-ensemble dans ses dimensions les plus vastes et variées : parmi les autres êtres vivants (y compris non-humains, mousses, algues, champignons ou abeilles faisant dument partie de l'exposition), dans de nouveaux logements, en tant que communautés, par-delà les frontières et même en tant que planète parmi d'autres. C'est ambitieux, c'est

sans doute à l'image du monde chaotique, fragmenté, mais c'est aussi difficile à appréhender tant les angles sont nombreux, les textes souvent abscons ou peu explicites. Même de bonne volonté, le visiteur est vite submergé par les QR codes à scanner, les infographies à analyser, les vidéos à regarder, les maquettes, les plans, les dessins axonométriques. Pour le visiteur

moyen (c'est à dire l'essentiel à peu près tout le monde, une fois les journées professionnelles passées), c'est un peu dur à avaler.

Mais face à la fragmentation et à l'inflation d'information, il reste la poésie. Et parfois, l'installation se suffit à elle-même et provoque autant de rêverie et d'émotion que de réflexion et d'analyse. On a d'ailleurs

le sentiment que certaines œuvres trouveraient parfaitement leur place l'année prochaine à la biennale d'art. C'est le cas de la table que dresse Superflux avec son *Refuge for Resurgence* où humains et animaux, plantes et champignons sont conviés au même repas, avec, par la fenêtre un écran d'une ville où la nature à repris ses droits. Manière de dire que nous sommes tous des réfugiés potentiels.

C'est aussi la rêverie qui l'emporte face à *Variations on a Birdcage* du Studio Ossidiana, un exercice de coexistence entre un humain et un oiseau où les nichoirs et les cages évoquent des architectures et où les places publiques deviennent des zones de ravitaillement.

Émotions aussi face au *Resilient Living : an Archaeology of the Future*, une maquette de Stone Garden, la tour que Lina Ghotmeh a récemment érigée à Beyrouth. Le visiteur devient une sorte de Gulliver qui observe les appartements où, sur les écrans lilliputiens des vidéos racontent l'histoire de la capitale libanaise et diffusent de manière aléatoire les images de l'explosion de l'été dernier. Beauté formelle enfin dans la *Maison Fibre* de Achim Menges et Jan Knippers, une installation habitable, aérienne et ultra-légère réalisée en fibres de verre et de carbone qui ne produit pas de déchets.

Si on veut être exhaustif, on n'oubliera pas les 61 pavillons nationaux aux Giardini, à l'Arsenale et un peu dans la ville de Venise (beaucoup moins que lors des biennales d'art) qui s'attachent pour la plupart aux mêmes thématiques. Et



André Linden est un homme discret. Il n'aime pas parler de lui, ni être au centre de l'attention. « Je dois traverser cet exercice qui n'est pas dans mon répertoire normal », disait-il ce mardi soir à l'abbaye de Neumünster, lors de la présentation de son livre *Luxemburgs Exilregierung und die Entdeckung des Demokratiebegriffs*. Philosophe et germaniste de formation, Linden est entré en 1984 chez Sorematec, le département marketing de Ferrero. Durant plus de trente ans, il y sondera la psychologie de consommateurs par des études de marché et des panels de discussions à travers l'Europe. Linden passera ses années chez Ferrero à faire la navette entre Luxembourg et la bourgade piémontaise d'Alba, rapportant directement à Michele Ferrero, le patriarche de la multinationale de confiserie.

En 1999, André Linden fait sa première sortie publiciste, en signant un article dans le recueil *Le Luxembourg des années 50*. Long d'une quarantaine de pages, le texte est un ovni que l'auteur peine à décrire. Dans une courte introduction, il évoque une « esquisse impressionniste », faite de « paraphrases, métaphores et montages » : des « mood statements ». Linden y procède à une « analyse subjective » de textes, de films et de photos qu'il mélange aux souvenirs de son enfance dans une cité SNHBM à Bonnevoie. Dans ce texte dense et vertigineux, d'une réelle qualité littéraire, il passe de l'épuration à l'amnistie, du mariage princier à la Ceca, de Josy Barthel à l'Atomium, d'une aire de jeux à la psychiatrie d'Ettelbruck.

Dans les années 2000 et 2010, au fil d'une série de courts essais sur l'Exposition universelle à Bruxelles, le tourisme ou les débuts du cinéma luxembourgeois, Linden se révèle un historien culturel très fin, capable de constituer un corpus de sources et d'en extraire la quintessence. Éparpillées dans différents catalogues de musées, ces études en miniature ont été rédigées pendant ses congés et week-ends. Méticuleusement, l'historien du dimanche construit une œuvre. Son *background* professionnel transparait de manière la plus manifeste dans un court article de 2014, consacré aux petites annonces publiées durant la Première Guerre mondiale. Les commerçants tentent de convaincre leurs clients que ce qu'ils vendent n'est ni de la « Ausschussware » ni de la « Kriegsgware », et en garantissent la « Friedensqualität ». La marque de lessive Persil joue la carte patriotique et prise ses qualités pour la « Verwundeten-Wäsche » : « Persil entfernt Blut und Eiter spielend ».

En 2002, Linden publie une analyse remarquée des allocutions radiophoniques de la Grande-Duchesse sur la *BBC*, éditée dans le cadre de l'exposition *...et wor alles net sou einfach*. Les discours de la « mère souveraine s'adressant à ses enfants-peuple » étaient jusque-là entourés d'une aura quasi-mystique. Linden a été le premier à en étudier le contenu. Il en révèle le sous-texte, excavant les brouillons autographes de Pierre Dupong et de Joseph Bech qui précédaient le script final. C'est avec étonnement qu'il constate que, dans les quatorze discours retrouvés, le terme de « démocratie » n'apparaît qu'à une seule reprise, en référence aux « grands chefs démocrates, Churchill et Roosevelt ». Quand la Grande-Duchesse s'adressait aux Luxembourgeois, elle se référait à la doctrine chrétienne.

En 2016, Linden prend sa retraite. Alors qu'il avait obtenu son *Magister* en philosophie à Heidelberg en 1981 avec un travail intitulé « Preisgabe der persönlichen Identität » (dans lequel il traite des travaux du philosophe anglais Derek Parfit), le sexagénaire décide de retourner sur les bancs de la fac et s'inscrit comme étudiant en histoire à l'Uni.lu. Trois ans plus tard, il soutient son travail de Master 2, qui est sorti cette semaine sous forme de livre de poche (208 pages) aux Éditions Forum et Capybarabooks.

André Linden



Reinventing Luxembourg

Bernard Thomas

Dans son premier livre, André Linden confirme qu'il est un des historiens culturels les plus fins et minutieux du Grand-Duché. Le retraité expert en marketing y déconstruit le *nation branding* du gouvernement en exil

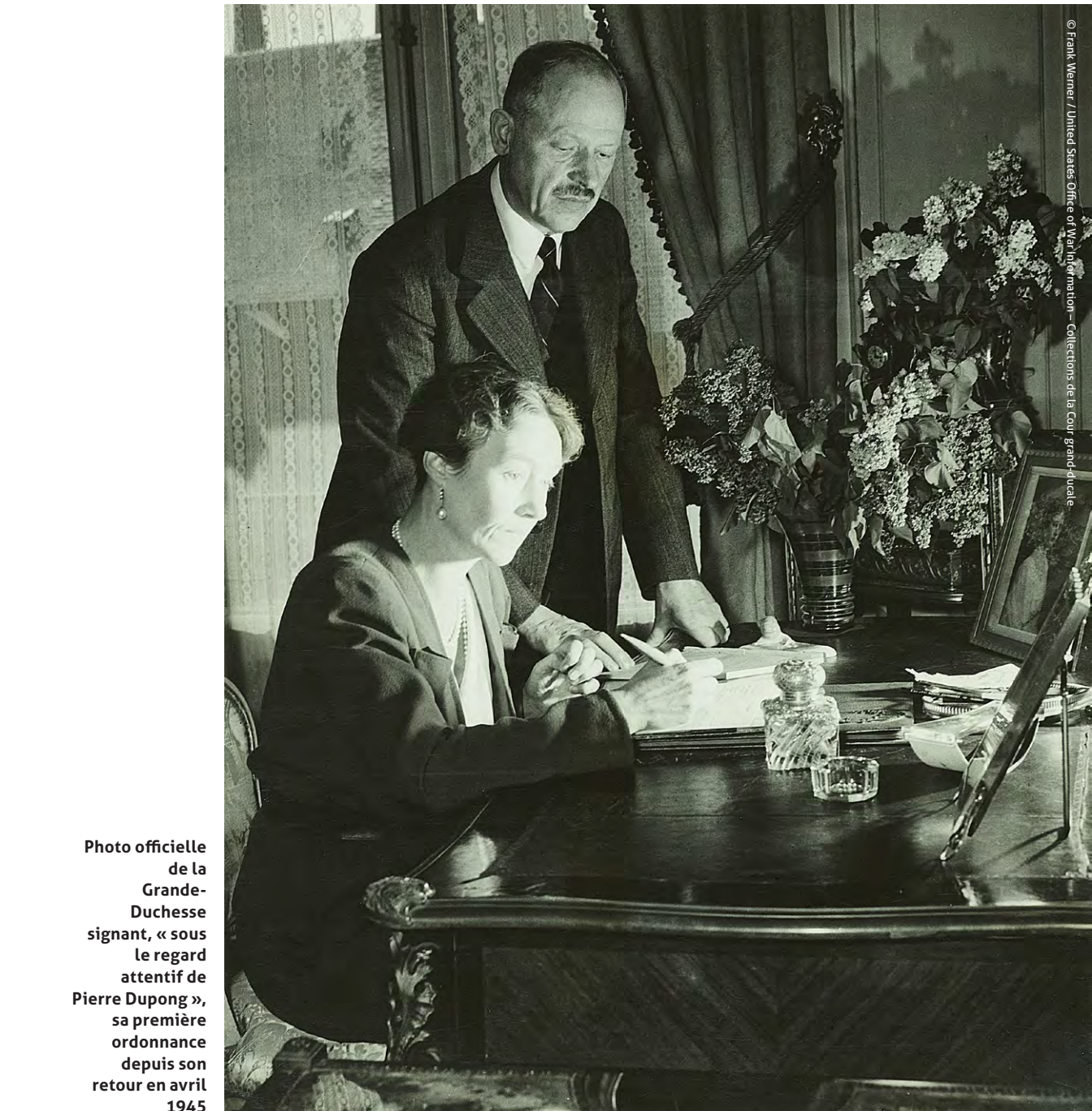


Photo officielle de la Grande-Duchesse signant, « sous le regard attentif de Pierre Dupong », sa première ordonnance depuis son retour en avril 1945

Dans sa vie professionnelle, André Linden a accompagné le développement, le packaging et la commercialisation d'une panoplie de nouveaux produits de confiserie. Dans son travail de maîtrise, il analyse comment quatre ministres et une Grande-Duchesse improvisent un *nation branding* avant la lettre. Car pour assurer sa survie politique, le gouvernement en exil doit d'abord convaincre les Alliés que le Luxembourg existe pour de vrai et n'est pas un État d'opérette. C'est de manière sobre et minutieuse, sans révérences « staatstragend » ni imputations accusatrices, que Linden procède à une relecture de sources, en grande partie accumulées dès la fin des années 1980 par le diplomate Georges Heisbourg ainsi que par Emile Krier et Emile Haag, l'ancien duo d'historiens de l'Athénée.

Aux yeux des Luxembourgeois restés au pays, l'image qui domine en 1940 est celle des « mauvais ministres » qui ont forcé la « bonne » Grande-Duchesse à abandonner ses sujets. Avec beaucoup de doigté, Linden démêle les relations, par moments conflictuelles, entre la Grande-Duchesse et les ministres exilés. Il y a de petites irritations, comme lorsque Victor Bodson se plaint du prince Félix qui frayerait trop avec les Habsbourg. Mais c'est durant les premiers mois d'exil, alors que tout flotte dans l'incertitude, que les rapports entre gouvernement et Cour sont le plus tendus. Durant le printemps et l'été 1940, la Grande-Duchesse veut vite rentrer au Luxembourg : « Mon peuple le demande ». Le gouvernement est sidéré, pressentant qu'un tel retour va « paralyser » sa capacité d'agir à l'international. Le ministre des Affaires Étrangères, Joseph Bech, s'oppose catégoriquement aux désirs de retour de Charlotte : « Si la masse se laisse emporter, il faut d'autant plus que nous gardions la tête claire ».

Linden y voit l'expression « des intérêts particuliers du trône et de la dynastie ». Il cite une lettre datée du 15 juillet 1940 dans laquelle le chambellan Hugues Le Gallais fait miroiter à la Grande-Duchesse la possibilité d'un arrangement avec l'occupant, « même dans des conditions peu favorables pendant un cer-

tain temps ». Et de lui rappeler que « ne pas rentrer pourrait entraîner, en cas de victoire définitive allemande, la perte du trône ». Selon Linden, « l'hypothèse sous-jacente » de ces « réflexions » semble avoir été « dass das luxemburgische Territorium als eine eigene, ihrer Form nach noch näher zu bestimmende Einheit des Deutschen Reiches fortbestehen könnte, über die die Dynastie eine wie auch immer reduzierte Form ihrer eigenen Herrschaft ausüben würde ». L'arrivée du Gauleiter Simon en août 1940 rendra caducs ces scénarios échaudés dans l'entourage de la Cour. Le même mois, la Grande-Duchesse insiste pour se rendre à Londres où elle veut intervenir auprès des Windsor, en particulier la Reine Mary. Joseph Bech, au départ opposé à cette visite pour des raisons de sécurité et de neutralité, finit par l'accompagner.

Nommé « ministre plénipotentiaire » par la Grande-Duchesse en août 1940, Le Gallais mettra à disposition ses « relations mondaines » (il est marié à une Vénitienne issue d'une famille patricienne), son réseau politique à Washington ainsi que son « sens parfait de la psychologie américaine ». (Il recommande ainsi au prince Félix d'être « constamment in the spotlight ».) Les quatre ministres réfugiés ressentiront l'ambitieux ex-manager de l'Arbed comme une source d'irritation. Victor Bodson souffusque de le voir « jouer son cinquième ministre », tandis que Joseph Bech ne goûtera guère ses initiatives diplomatiques : « Ayez seulement soin de ne pas faire dans la haute politique, ce qui n'a jamais vraiment réussi aux représentants des petits et surtout des tout petits pays ». Même durant la guerre, Le Gallais gardera ses anciens réflexes bourgeois et idéologiques. Quand l'ancien ministre socialiste de la Justice, Léon Blum, s'installe aux États-Unis en 1942, Le Gallais adresse une « lettre personnelle et confidentielle » au Premier Ministre, Pierre Dupong, pour le mettre en garde contre « le risque de voir se créer à New York une pépinière d'agitateurs socialistes ».

Linden évoque la « fortwährende Verunsicherung » d'un gouvernement en exil qui se retrouve coupé du

« *Luxemburg=Charlotte=Ermesinde=Demokratie=Luxemburger* »

Parlement et du peuple, et qui peine à interpréter les nouvelles qui lui en parviennent. L'adhésion de masse à la Volksdeutsche Bewegung fait initialement douter Joseph Bech de l'attitude patriotique des Luxembourgeois. Les hauts fonctionnaires et ministres réfugiés constituent un mini-réseau intercontinental : Une petite quarantaine de personnes réparties entre Montréal, New York, Washington et Londres. Linden émet l'hypothèse de l'exil londonien comme « lieu d'apprentissage de la démocratie ». De la cohabitation avec les Alliés, les huit autres gouvernements exilés et le mouvement syndical international serait née une vision partagée sur le passé, le présent et l'avenir européens.

Au-début, l'argumentaire luxembourgeois reste axé sur la neutralité et le droit international. Un formalisme légaliste et prudent qui aurait créé « un point aveugle », estime Linden, comme si l'agression nazie n'avait été qu'un événement de politique extérieure. Dans les premiers mois qui suivent l'invasion, le gouvernement gardait encore l'espoir qu'en cas de victoire nazie, on pourrait éventuellement entamer des négociations avec les Allemands en revendiquant son

statut de pays neutre. Ce discours bascule lorsque le gouvernement se rend à l'évidence que la neutralité est, selon les termes de Bech, « morte, bien morte ». En janvier 1941, le ministre des Affaires Étrangères perçoit clairement le risque d'apparaître comme des « half-hearted allies » aux yeux des Anglais. Il plaide pour que le gouvernement transfère son siège de Montréal à Londres et assume son « poste de combat » sous le Blitz. Une absence prolongée serait considérée par les Britanniques « comme la manifestation d'un doute dans la victoire anglaise ».

En intégrant le camp des alliés, le gouvernement luxembourgeois en adopte le « répertoire canonique », note André Linden. La référence démocratique fait donc son entrée dans les discours. En septembre 1940, la Grande-Duchesse s'adressait aux Luxembourgeois : « Dir stitt all ewe' é Mann, an äler Trei, zum Tro'n an zur Hemecht ! ». Trois mois plus tard, Dupong évoquera la défense « des libertés personnelles de nous tous ». Linden explique avoir voulu retracer « l'ascension sémantique » du terme « démocratie ». Il s'intéresserait plus à sa circulation qu'à son contenu. En lisant Linden, on est frappé par sa précision herméneutique. Mais, par moments, son analyse semble manquer de profondeur historique. Il omet ainsi de confronter les beaux discours de l'exil aux réalités de la politique intérieure qui les ont précédés. Le fait que Joseph Bech ait été l'auteur en 1937 du projet de loi « pour la défense de l'ordre politique et social » (mieux connu comme « loi muselière ») est mentionné dans une demi-phras. Quant aux tendances corporatistes, anti-libérales et anti-parlementaires qui avaient fleuri au sein du catholicisme politique, elles sont passées sous silence. (En même temps, un tel élargissement du cadre chronologique aurait fait sauter les limites d'un travail de Master.)

À partir de 1941, les ministres chrétiens-sociaux et socialistes s'alignent sur la rhétorique rooseveltienne. La démocratie doit également être sociale, et le gouvernement se targue désormais de la sécurité sociale et de l'instruction publique qu'aurait connus le Luxembourg : « Rich and poor alike attend the same elementary schools, lit-on dans le *Luxembourg Grey Book*, une publication propagandiste de 1942. This has proved of great importance in the formation of a true democratic spirit. » Deux ans auparavant, le gouvernement en exil avait évoqué « une prospérité matérielle extraordinaire dépassant celle de ses voisins ». Ce bien-être affiché était censé fournir la preuve de la qualité de l'État luxembourgeois, dont les réussites seraient « enviées » par « beaucoup de grands peuples ». Cette figure discursive du « génie du peuple luxembourgeois ayant créé de toutes pièces un État moderne » semble tout droit issue d'une brochure de la CGFP.

Le coup de marketing le plus réussi aura été d'avoir repeint la Grande-Duchesse en monarque démocratique. Le gouvernement en exil croit savoir que « l'Américain moyen » rencontrerait un souverain étranger « matt engem lichten Misstrauen an ewel och engem grouse Virwëtz ». La presse américaine note avec satisfaction que Charlotte est accueillie « with a democratic handshake » par Eleanor Roosevelt à la Maison Blanche. Franklin D. Roosevelt *himself* recommandera que la Grande-Duchesse fasse une tournée à travers les États-Unis, « afin d'approcher le public américain 'in the democratic way' ». Cette démocratisation de l'image grand-ducale atteint son paroxysme en septembre 1944. À la mairie de New York est célébré en grande pompe le 700^e anniversaire de l'affranchissement de la Ville Luxembourg par Ermesinde. Dans son discours, Pierre Dupong stylise cette charte médiévale, « which became the Magna Charta of our country », en événement fondateur de la démocratie luxembourgeoise.

« Am Ende ist Charlotte eine geistige Nachfahre von Ermesinde ; das Referendum von 1919, welches auf Ihre Initiative zurückgeführt wird, entspricht dem Freiheitsbrief von Ermesinde aus dem 13. Jahrhundert », note Linden. Au bout de quatre ans d'exil, le processus de transformation est complet. Linden résume cette révision par une équation : « Luxemburg=Charlotte=Ermesinde=Demokratie=Luxemburger ». Une continuité millénaire fantasmée qui doit surtout faire oublier un passé beaucoup plus récent et beaucoup moins glorieux.

Dans une allocution radiophonique diffusée pour la Saint-Sylvestre 1940 par la *BBC*, Pierre Dupong tente une première fois d'expliquer aux Luxembourgeois les raisons de la fuite. Il évoque ouvertement les compromissions sous l'occupation allemande précédente. « Sech eröm drecken » n'aurait pas été une option, les Alliés ne le pardonneraient pas une seconde fois. « Protester seulement sur le papier, seulement pour la forme, du bout des lèvres, pour après collaborer encore plus avec les *Preisen* », un tel scénario n'aurait pu être rejoué. « Nous avons dû faire plus que ce que nous avions fait en 1914 » : « Besonnesch och no dem wat der Großherzogin Marie-Adelheid geschit wor ». Après avoir écouté ce discours gravé sur trois disques, Joseph Bech décide de censurer son Premier ministre. Le passage est coupé au montage, quitte à inventer un prétexte : « Malheureusement, le premier disque était détérioré, au point qu'il n'y avait pas moyen de le jouer ».

TÜRKEI

„Vernunft in den Urlaub geschickt“

Cem Sey, Berlin



Eine ungewöhnliche Sendung schaffte es vor zwei Wochen unter die globalen Top 10 der „meistgesehenen Serien“ der Internet Movie Database (IMDb): Über 60 Millionen Zuschauer/innen schauen neuerdings Sedat-Peker-YouTube-Clips. Außer in der Türkei kennt Peker niemand. Aber dort ist Sedat Peker, der Protagonist der Clips, als erbarmungsloser Mafia-Boss mit undurchsichtigen Beziehungen zu Politik und Staat sehr bekannt.

Peker wuchs in den 1970-er Jahren in München auf. Später schloss er sich in der Türkei den faschistischen Grauen Wölfen an. Heute will er davon nichts wissen und besteht darauf, politisch unabhängig zu sein. In seinen Videos erklärt er vehement ein „fedai“ zu sein, also ein „patriotischer Kämpfer“. Peker ist davon überzeugt, dass Gleichgesinnte die Einheit der türkischen Staaten weltweit herstellen und den „Türan“, also den großtürkischen Staat gründen werden. Pekers Finanzmodell lautet Erpressung. Damit hat

er ein Vermögen gemacht. Vor knapp zwei Jahren flüchtete er ins Ausland.

Nun packt er aus. In seinen Videos gibt der Kriminelle mehrere schwere Straftaten zu, und bekennt freimütig, sie im Auftrag begangen zu haben. Zum Beispiel im Auftrag eines Abgeordneten von Erdogans Partei AKP, für den er die Redaktionsbüros der Tageszeitung Hürriyet überfallen ließ.

Peker ist nämlich sauer. Deshalb malträtiert er nun keine Staatsfeinde im Auftrag der Politik, sondern attackiert seine ehemaligen Komplizen und Auftraggeber in der Politik. „Ihr werdet von einer Kamera und einem Stativ besiegt“, droht er sichtlich amüsiert seinen ehemaligen Geschäftspartnern. In seinen professionell inszenierten, knapp einstündigen Episoden erklärt er nun die Hintergründe mancher nicht aufgeklärter Morde und Überfälle. Peker behauptet dabei, der türkische Innenminister Süleyman Soylu

führe gegen ihn mit fabrizierten Beweisen eine Operation durch. Oder dass hochrangige Politiker um Staatspräsident Recep Tayyip Erdogan in großem Stil Drogenhandel betreiben.

Peker beschränkt sich auf nur einige Fälle, doch die haben das Zeug zur Staatskrise. So soll der ehemalige Innenminister Mehmet Agar, den Peker den „Kopf des tiefen Staates“ nennt, ihn vor einigen Jahren gebeten haben, ihm einen vertrauenswürdigen und professionellen Attentäter zur Verfügung zu stellen, um einen „Verräter zu töten, der Zypern den Griechen verkaufen“ wolle. Gemeint ist der Journalist Kutlu Adali, der 1996 im türkisch besetzten Teil Nikosias auf offener Straße erschossen worden war. Peker bekannte, er habe für den Job seinen eigenen Bruder zusammen mit einem Geheimdienstler nach Zypern geschickt, doch das Attentat habe nie stattgefunden, weil die lokalen Behörden unfähig gewesen seien, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen.

Später habe ihm der Geheimdienstler gesagt, man habe das Problem anderweitig gelöst.

In den 1990-er Jahren, so berichtet Peker seinem gebannt lauschenden türkischem Publikum, seien solche Operationen gang und gäbe gewesen. Er sei immer wieder mit von der Partie gewesen, habe viel erlebt und sei Zeuge etlicher Taten und Verbrechen geworden. In Polizeistationen und Gefängnissen habe er mit eigenen Augen gesehen, wie weibliche Familienangehörigen von Verhafteten misshandelt wurden, um den Widerstand der Häftlinge zu brechen. „Mehmet Agars Polizei-Methoden“ nennt Peker das höhnisch. Aus Rache versuchten Agar und der aktuelle Innenminister Süleyman Soylu ihn nun selber mittels seiner Familie einzuschüchtern.

Agar war in den 1990-er Jahren zunächst als Chef der Anti-Terror-Polizei, dann als Polizeichef und schließlich als Innenminister tätig. Während seiner Amtszeit gab es massive Foltervorwürfe gegen die Polizei. Mehrere kurdische Unternehmer, denen vorgeworfen worden war die kurdische Guerilla zu unterstützen, wurden tot am Straßenrand gefunden. Später, 2011, wurde Agar wegen der „Gründung einer bewaffneten Bande“ zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, doch wurde er schnell wieder auf freiem Fuß gesetzt.

Gegen ihn und andere richtet sich Pekers You-Tube-Rachefeldzug. Schwere Vorwürfe erhebt er auch gegen die „Pelikan-Gruppe“ um Berat Albayrak, dem Schwiegersohn Erdogans und ehemaligen Wirtschaftsminister. Diese Gruppe von jungen Islamisten, so der Mafiosi, hätten Erdogan isoliert und hinderten ihn daran, die Realität des Landes zu sehen. Dabei füllten sie sich die Taschen und engagierten sich in krummen Geschäften.

Peker wirft dem ehemaligen Ministerpräsidenten Binali Yildirim und seinem Sohn Erkam Yildirim vor, Kokain aus Lateinamerika in die Türkei zu schmuggeln. Dafür sei Erkam Yildirim Anfang des Jahres nach Venezuela gereist – nicht wie von Yildirim behauptet, um Covid-19-Tests zu kaufen –, sondern um das Geschäft zu organisieren.

Peker, der vor einigen Jahren in einer medienwirksamen Aktion den islamistischen Gruppen in Syrien mehrere Tausend SUVs schenkte, bekannte nun, dass dabei ein türkisches Unternehmen im Auftrag des Staates Waffen an die Aufständischen geschmuggelt habe.

Ein Mafia-Boss sagt gegen den türkischen Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdogan aus

Keine Behauptung Pekers erscheint zu wirt, sondern vielen Türken als plausibel. Er nennt Namen, Zeiten, erklärt Zusammenhänge, die alle einfach zu verifizieren wären. Doch die türkische Justiz sperrt sich. Im Parlament blockierten Abgeordnete der AKP und der Grauen Wölfen den Untersuchungsantrag der Opposition. Alle, die Peker in seinen Video-Hits belastet, bestreiten die Vorwürfe natürlich und Sicherheitsbehörden insinuierten, dass Akteure der organisierten Kriminalität oft im Rahmen eines asymmetrischen Krieges instrumentalisiert wurden.

Erdogan schwieg zunächst, dann behauptete er, Pekers Angriffe seien von ausländischen Geheimdiensten orchestriert.

Viele fragen sich, warum der Mafia-Boss gerade jetzt auspackt. Die Antwort könnte lauten, dass Peker offenbar mit Innenminister Soylu seine Rückkehr ins Land verhandelte, dabei aber reingelegt wurde. Daraufhin, sagt Peker, habe er seine Vernunft in den Urlaub geschickt. Peker beklagt, dass die Polizei in seiner Wohnung eine Razzia inszeniert habe, um ihn als Drogendealer aussehen zu lassen. Dass Polizisten bei der Hausdurchsuchung ihre Waffen auf seine Frau und Kinder gerichtet hätten, das gehe zu weit. Das sei inakzeptabel und verletze seine Ehre.

„Du warst mein Ticket zurück, hast mich aber betrogen“, ätzt Peker immer wieder in die Kamera. Indirekt scheint er so Erdogan anzusprechen, den er zutiefst verehere, und auf dessen Unterstützung er zu hoffen scheint. ●

ISRAELS NEUE REGIERUNG

Auf Sand gebaut?

Judith Poppe, Tel Aviv

Es war ein Krimi bis zum Schluss. 35 Minuten vor Ablauf der Frist um Mitternacht in der Nacht auf Donnerstag, informierte Yair Lapid, Anführer der Zukunftspartei, den israelischen Staatspräsidenten, dass er in der Lage sei, eine Regierung zu bilden. Noch ist der Konjunktiv angesagt, denn die Regierung ist nicht vereidigt und der scheidende Ministerpräsident Benjamin Netanjahu unternimmt alles in seiner Macht stehende, um die Regierungsbildung noch zu verhindern.

Und doch: Die Stimmung ist hoffnungsvoll in Israel. Mit der Vereidigung der Regierung, was Ende nächster Woche oder Anfang übernächster der Fall sein könnte, wäre die Ära des seit 2009 amtierenden Regierungschefs Benjamin Netanjahu beendet. Schon in einer Woche, sagte Lapid am Montag in der Knesset in Jerusalem, „könnte Israel in ein neues Zeitalter eintreten.“

Anführen wird die Regierung zunächst allerdings nicht Lapid, sondern Naftali Bennett, Chef der ultrarechten Partei Jamina, die der israelischen Siedlungsbewegung nahesteht. Israelischen Medienberichten zufolge setzen die beiden auf ein Rotationsmodell: Lapid würde Bennett nach zwei Jahren ablösen. Niemand anderes als Netanjahu hatte ein solches, aus der Not geborenes Rotationsmodell salonfähig gemacht, nachdem er vergangenes Jahr nur mit Mühe eine Regierungskoalition schmieden konnte, die mittlerweile aber zerbrochen ist, weshalb es im März zur vierten Neuwahl in nur zwei Jahren gekommen war.

Den Premier Netanjahu, der sich seit Jahren an die Macht klammert, hat man selten so aufgelöst gesehen wie in diesen Tagen.

Gegen den 71-Jährigen läuft ein Gerichtsprozess wegen Korruptionsverdachts. Im Falle einer Verurteilung könnte er zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt werden. Blicke er hingegen Regierungschef, könnte er im Parlament ein Immunitätsgesetz durchsetzen, das ihn vor der Haft bewahren würde.

Die Einheitsregierung, mit der das Duo Lapid/Bennett nun die Likud-Herrschaft beenden will, ist ein Bündnis, das sich vom äußersten rechten bis zum linken Rand des politischen Spektrums erstreckt und von der islamisch-konservativen Partei Ra'am unterstützt wird. Es wäre das erste Mal, dass eine arabische Partei an einer israelischen Regierung beteiligt ist – und das ausgerechnet unter Führung von Siedlerpartei Chef Bennett. In Krisenzeiten wie dem jüngsten Krieg zwischen der Hamas im Gazastreifen und Israel müssten arabische Politiker die israelische Regierungspolitik künftig mittragen, um einen Zusammenbruch der Koalition zu vermeiden.

Der 49-jährige Bennett betonte in einer Fernsehansprache am Sonntag, Israels künftige Regierung werde keine linke sein. Sie werde sogar „ein bisschen weiter rechts“ stehen als die jetzige, so Bennett, der unter Netanjahu einst als Verteidigungsminister diente. Allerdings machte er auch deutlich, dass wohl alle einen Teil ihrer ideologischen Überzeugungen werden zurückstellen müssen, „um das umsetzen zu können, was geht, und nicht die ganze Zeit darüber zu streiten, was nicht geht.“

Fraglich ist, wie sich der siedlerfreundliche Hardliner Bennett mit Politikern der sozialdemokratischen Arbeitspartei, der

Naftali Bennett, Chef der ultrarechten Partei Jamina, würde erster Regierungschef der neuen Koalition

links-liberalen Meretz oder der zentristischen Zukunftspartei in der Praxis auf politische Ziele einigen wird. Offensichtlich wird der ideologische Graben etwa bei der vergangenes Jahr heiß diskutierten Frage nach einer Annexion von Teilen des palästinensischen Westjordanlands liegen.

Bennett etwa, der modern-orthodoxe Jude, der mit seiner säkularen Frau und vier Kindern in Israels Kernland lebt und nicht in einer Siedlung in den besetzten Gebieten, dürfte seinen rechten Ambitionen treu zu bleiben versuchen. Die Verbindungen, die Bennett in die Siedlerbewegung hat, sind kaum zu unterschätzen: 2010 wurde er für zwei Jahre Vorsitzender des Jescha-Rates, der Dachorganisation der jüdischen Siedlungen im Westjordanland. Im Versuch, seine politische Anhängerschaft über das religiös-zionistische Lager hinaus zu erweitern und ein breiteres rechtes Publikum anzusprechen, gründete er mit Ayelet Shaked 2018 „Die neue Rechte“. Der Partei gelang bei den Wahlen 2019 nicht der Einzug ins Parlament, doch mit der Neuauflage „Jamina“ schaffte sie es bei den Wahlen im März 2021 auf sieben Sitze.

Gayil Talshir, Politikprofessorin an der Universität Jerusalem, hält Bennett für einen der radikalsten Köpfe in Sachen Siedlungsbau. Er trieb das sogenannte Gesetz Junge Siedlungen voran, in dem es um die „Außenposten“ geht. Laut Völkerrecht sind alle israelischen Siedlungen in den besetzten Gebieten illegal, laut israelischem Recht nur die Außenposten, die oft nachträglich legalisiert werden. Das Gesetz sollte 66 Außenposten innerhalb von zwei Jahren legalisieren. Das Oberste Gericht kippte das Vorhaben jedoch 2020 – eine Entscheidung, die Bennetts und Shaked's Zorn auf sich zog, und Shaked zu einer noch heftigeren Kritikerin des Obersten Gerichts machte.

Mit der radikalen Pro-Siedlungs-Linie stünde Bennett in der avisierten Koalition nicht allein. Rückendeckung hätte er nicht nur von anderen Abgeordneten der Jamina-Partei, sondern auch von Zeev Elkin von der rechten Partei „Neue Hoffnung“, selbst prominenter Siedler, der sich ebenfalls die Legalisierung von Außenposten auf die Fahne geschrieben hat.

Die Außenposten dürften, so Talshir, eine der größten Zerreißproben für eine mögliche Einheitsregierung werden. Allgemein wird davon ausgegangen, dass die Taktik der Regierung die Beibehaltung des Status quo wäre. Doch wie die Regierung mit den Außenposten umgehen wird, werde sich zeigen. „Auch ist die Frage, was am Ende in der Praxis geschehen wird und ob möglicherweise Siedlungen weitergebaut werden, ohne dass dies verkündet wird“, ergänzt Professorin Gayil Talshir. ●

L'histoire de l'UE s'écrit à Luxembourg

Le parquet européen, nouvelle instance destinée à lutter contre la fraude et la corruption affectant les fonds de l'UE, est officiellement entré en fonction mardi. « Un moment historique » a salué la procureure en chef, Laura Kövesi, au cours de la conférence de presse organisée en son siège au Kirchberg en présence des huiles européennes en la matière (photo : sb) : Véra Jourová, vice-présidente de la Commission pour les Valeurs et la Transparence, Didier Reynders, commissaire à la Justice, Francisca Van Dunem, ministre de la Justice du Portugal (qui assure la présidence tournante du conseil jusqu'à la fin du mois) et son homologue du Luxembourg Sam Tanson (déi gréng).

Lors de son allocution face à la presse européenne, de retour au Grand-Duché à la faveur du déconfinement en cours, Sam Tanson a souligné l'affirmation du fait de la présence de la Cour de justice, voisine du European Public Prosecutor Office (Eppo). Le Grand-Duché a d'ailleurs frôlé la correctionnelle puisque ses deux procureurs délégués, qui mènent les enquêtes du parquet européen sur le terrain, ont été désignés au dernier moment. La faute à un manque d'envie de la part des magistrats nationaux malgré une rallonge de salaire promise pour compenser le manque

à gagner en passant de la fonction publique nationale à celle de l'UE. Deux appels à candidature ont été nécessaires.

La Sloénie campe le rôle de vilain petit canard puisque son gouvernement n'a pas envoyé de noms au siège de l'Eppo. Son Premier ministre, Janez Jansa, a déjugué sa ministre de la Justice, Lilijana Kozlovic, qui a du coup démissionné et le petit pays d'Europe centrale s'apprête à prendre la présidence de l'UE sans participer à la lutte contre la fraude aux fonds européens. Une tâche d'huile alors que l'UE s'apprête à déverser 750 milliards d'euros dans les économies du Vieux Continent afin de soutenir la relance post-pandémique.

L'Eppo est chargé d'enquêter mais aussi de poursuivre et traduire en justice les auteurs d'infractions portant atteinte au budget de l'UE, un pouvoir inédit, qui a nécessité « des transferts de souveraineté et de pouvoirs régaliens au niveau européen », a insisté le Belge Didier Reynders. 22 Etats membres de l'UE participent à cette nouvelle architecture de lutte contre la fraude financière qualifiée par la Roumaine Laura Kövesi de « plus grande menace contre les démocraties ». « Les citoyens vont être capables de signaler toute activité criminelle au bureau du procureur (...), une institution puissante et indépendante », a-t-elle précisé. ps0



Land

04.06.2021

9

W I R T S C H A F T

Findel by night



Will die Regierung über geänderte Flughafenengebühren die Nachtflüge „substanziell reduzieren“, wie das im Koalitionsvertrag abgemacht wurde? Zum Beispiel durch „Landegebühren mit einer starken Umwelt-Komponente“ (die ebenfalls im Regierungsprogramm stehen)? Inwiefern der von Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) ausgearbeitete Verordnungsentwurf über ein neues Flughafenengebührensystem diesen politischen Zielen gerecht werden soll, ist dem Text an keiner Stelle zu entnehmen. Dass die 2015 abgeschafften Landegebühren wieder eingeführt werden sollen, ist bemerkenswert. Doch laut der Formel zur Gebührenberechnung, in die auch der verursachte Schallpegel und die Uhrzeit von Starts und Landungen eingehen, sollen Landegebühren generell um 50 Prozent kleiner ausfallen als Startgebühren. Dabei sind die meisten Nachtflüge Landungen. Und ein „Multiplikator“, der in acht Flugzeug-Kategorien die Gebühren weiter beeinflusst, soll nicht in der großherzoglichen Verordnung, sondern später in einer ministeriellen Verordnung definiert werden. Um Erläuterungen gebeten, wie all dies zusammenhängt und gemeint ist, hielt Ministeriumssprecherin Dany Frank sich bedeckt: Die Formel

zur Gebührenberechnung mache „Starts und Landungen teuer“, erklärte sie dem *Land* per E-Mail. Das entspreche einer „politischen Absicht, Nachtflüge und Flüge mit Maschinen, die mehr Lärm verursachen, stärker zu belasten“. Wie gehabt, sind deutlichere Aussagen des grünen Ministers zum Fluglärm eher etwas für Wahlkampfzeiten – so wirtschaftlich bedeutsam, wie der Findel ist. pf

Entlassungen bei G4S vorerst verhindert

Am 7. Mai hatte die Sicherheitsfirma G4S Security Solutions sarl angekündigt, wegen Auftragsausfällen während der Coronakrise 60 ihrer insgesamt 1 200 Mitarbeiter in Luxemburg entlassen und 20 weitere Stellen nach und nach abbauen zu wollen. Der Auftragseinbruch sei vor allem auf wegen Covid-19 abgesagte Veranstaltungen und Ausfälle im Bereich der Gebäudeüberwachung infolge von Home-Office zurückzuführen, erklärte OGBL-Zentralsekretärin Michelle Cloos dem *Land*. Auf diese Ankündigung hin hatte die Personalvertretung von G4S einen Plan zur Aufrechterhaltung der Beschäftigung gefordert. Die Geschäftsleitung habe offensichtlich keine Kenntnisse über die Existenz dieses Instruments zur Verhinderung eines Sozialplans gehabt, heißt es aus Gewerkschaftskreisen. Nach sechs Verhandlungsrunden konnten G4S und die Gewerkschaften OGBL und LCGB Anfang dieser Woche eine Eingung erzielen. Mit Hilfe von Weiterbildungsmaßnahmen sollen die Beschäftigten nun intern oder extern vorübergehend anders eingesetzt werden. Ein Begleitausschuss aus Mitgliedern der Direktion und der

Personalvertretung soll die weitere Entwicklung des Betriebs im Auge behalten, teilen die Gewerkschaften am Dienstag mit. Laut Vereinbarung sollen bis November keine Entlassungen erfolgen. Sollte die Corona-Lage sich bis dahin nicht verbessert haben, kann G4S 15 Entlassungen vornehmen. ll

Share dumping vs steel booming

Le véhicule luxembourgeois détenant les participations de la famille Mittal dans son groupe sidérurgique, Lumen Investments, a cédé mardi 50 millions d'euros d'actions. C'est la dixième fois que les actionnaires majoritaires d'ArcelorMittal vendent des titres depuis le début de l'année. La valeur cumulée des 13,5 millions d'actions vendues frôle les 300 millions d'euros. Ces transactions répétées n'ont pas généré de panique sur les marchés, ni de chute de la valeur du titre. En mai, un autre insider, l'ancien ministre Etienne Schneider aujourd'hui administrateur du groupe, a même acheté 4 000 actions pour un montant de 107 000 euros. Un analyste financier contacté par le *Land* explique que si la famille Mittal souhaite vendre des titres pour une raison ou une autre (« financer un mariage par exemple », plaisante-t-il), c'est le moment de le faire. Les perspectives de marché sont au vert pour le sidérurgiste. La demande en acier augmentera concomitamment au redémarrage de l'économie. Les soupçons de scénario catastrophe s'estompent dans ce contexte. Contacté, le groupe précise qu'il procède à un rachat d'actions dans le cadre de sa politique de désendettement. Le nombre de titres en circulation se réduit mécaniquement et l'actionnaire principal, la famille Mittal, doit

ainsi vendre des titres pour ne pas dépasser le seuil de droits de votes fixé à 36,34 pour cent. L'action grimpe de manière tendancielle depuis un plus bas (depuis 2016) à 7,53 euros en mars 2020. Elle a atteint cette semaine les 27 euros. ps0

Ironie du calendrier

Au moment même où le Premier ministre, Xavier Bettel, et son ministre des Finances, Pierre Gramegna, tenaient des discours lénifiants à une réunion ministérielle de l'OCDE à Paris, l'économiste Gabriel Zucman faisait sa première apparition en tant que directeur du nouvel Observatoire européen de la fiscalité financé par la Commission européenne et basé à Paris. Zucman, qui enseigne à Berkeley, est bien connu des fiscalistes luxembourgeois. Déjà en 2013, il fustigeait le Luxembourg comme « plateforme hors sol pour l'industrie financière mondiale » qui a « commercialisé sa propre souveraineté ». Aux yeux de Gabriel Zucman, le Luxembourg n'aurait donc « plus sa place dans l'Union européenne », comme l'a rappelé le *Wort* cette semaine. Le même Zucman est désormais censé aider la Commission européenne à « renforcer l'armurerie contre les abus fiscaux », selon l'expression du commissaire à la fiscalité, Paolo Gentiloni. Alors que Zucman et



Gentiloni partageaient la scène à Bruxelles, Gramegna et Bettel parlaient devant l'OCDE, dont le Luxembourg assure actuellement la vice-présidence : « Construire un avenir vert et inclusif », « assurer un level playing field », « triple transition ». L'ancien secrétaire général de l'OCDE, Ángel Gurría, se vit remettre les insignes du grand officier dans l'ordre de Mérite du Grand-Duché de Luxembourg, tandis que son successeur, Mathias Cormann fut adoubé « constructeur de ponts » par Xavier Bettel. Gramegna profita de son séjour parisien pour rencontrer Pascal Saint-Amans, le Monsieur Taxe de l'OCDE. bt

Baubeginn für Radbrücke nach Belval

Es hat lange gedauert, doch nun ist es endlich soweit. Ende Juni soll Land-Informationen zufolge der erste Spatenstich zum Bau der Fahrrad- und Fußgängerbrücke zwischen dem Escher Stadtzentrum und dem Universitätsviertel Belval erfolgen. Die 1,2 Kilometer lange Brücke ist Teil eines zwei Kilometer langen Abschnittes, der später in den Véloexpresswee (direkte Radwegverbindung) zwischen Esch und der Stadt Luxemburg führen soll. Der Abschnitt startet im Bereich des Boulevard Prince Henri, wo sich heute das Autohaus Losch befindet, verläuft zunächst unterirdisch und führt dann über eine Rampe auf die neue Brücke, die teilweise zwischen den Eisenbahngleisen und dem noch aktiven Arcelor-Mittal-Stahlwerk bis nach Belval reicht, wo sie am Hochhaus in der Nähe der Rockhal erneut an einer Rampe endet. Die 7,50 Meter hohe und zwischen 4,50 und 8,50 Meter breite Stahlkonstruktion wurde

vom Architekten Jim Clemes entworfen und vom Ingenieurbüro TR Engineering geplant. Die öffentliche Ausschreibung für den Bau ging Land-Informationen zufolge vor etwa zwei Wochen an Félix Giorgetti. In diesen Tagen läuft die Einspruchsfrist ab. Bauherr ist die Straßenbauverwaltung, der Gesamtpreis liegt bei 36 Millionen Euro. Die Gemeinde Esch hatte seit über zehn Jahren den Wunsch nach einer direkten Verbindung zwischen dem Stadtzentrum und Belval geäußert. Die Planungen scheiterten aber lange Zeit an der Überquerung des Stahlwerks. Als Alternative zu einem Radweg und als Attraktion für die Europäische Kulturhauptstadt hatte der damalige LSAP-Schöffe Jean Tonnar 2016 Pläne zum Bau einer Seilbahn über das Stahlwerk vorgelegt, die nach dem politischen Wechsel in Esch/Alzette im Oktober 2017 jedoch wieder verworfen wurden. Schließlich konnte der grüne Verkehrsminister François Bausch dann doch eine Vereinbarung mit Arcelor-Mittal zum Bau einer Brücke finden und stellte die Pläne Ende 2019 öffentlichkeitswirksam vor. Bauschs Wunsch, im Rahmen von Esch 2022 Ausstellungen auf der Brücke zu veranstalten, wird aber wohl nicht in Erfüllung gehen. Das Bauwerk soll voraussichtlich nicht bis Ende 2022 betriebsbereit sein. ll

Nicht für alle viel

In Luxemburg ist das Durchschnitts-Bruttogehalt mit 64 932 Euro (Stand 2018) zwar das höchste in der EU, aber bei näherem Hinschauen falle das Bild differenzierter aus, so das Statoc in seinem diese Woche publizierten Artikel Regards 10/2021. Denn entfallen auf die Finanzbranche 13 Prozent und auf Wissenschaft und Technik neun

Prozent der Beschäftigung, sind das besonders gut bezahlte und mit zusammen 22 Prozent besonders gewichtige Branchen (dagegen in Belgien 8%, in Frankreich 11%, in Deutschland 9%). Was zum Teil dadurch kompensiert wird, dass in der Luxemburger Baubranche relativ wenig verdient wird, der Sektor mit elf Prozent Anteil an der Beschäftigung aber deutlich mehr Gewicht hat, als das im EU-Durchschnitt der Fall ist (5%). Nach Kaufkraft-Paritäten betrachtet, wird der Unterschied zwischen Luxemburg und dem Rest der EU kleiner: Nominal ist das Durchschnittsbruttogehalt in Luxemburg acht Mal höher als in Bulgarien, nach Kaufkraftparitäten nur drei Mal höher. Auch die Höhe des Mindestlohns relativiert sich dann: Nach Kaufkrafteinheiten entspricht der in Deutschland 90 Prozent des Luxemburger, der belgische und der französische 85 Prozent, beziehungsweise 82 Prozent. Auch ohne Kaufkraftbereinigung wird in manchen Branchen im Ausland mehr gezahlt als in Luxemburg: Im Bauwesen in Belgien etwa. Kaufkraftbereinigt wird in der deutschen Industrie im Schnitt mehr verdient als in der Luxemburger, desgleichen im deutschen und im belgischen Handel. Die Verteilung der Einkommen zwischen dem ersten und dem neunten Dezil ist in Luxemburg bei einem Verhältnis von 3,5 so hoch wie in Deutschland, aber höher als in Frankreich (2,9) und Belgien (2,6). pf

Ticker

Terrains conquis

Pierre Sorlut

Parcours sur le Luxembourg golfique entre déconfinement, démocratisation et démythification



Au bout de la Cloche d'or, les jeunes auditeurs des

Big Four travaillent leur swing à la pause déjeuner

Le Grand-Ducal aux portes de la capitale : plus qu'un club



Swing state Lundi après-midi. Le Golf Club Grand-Ducal accueille Romain Langasque, golfeur pro, 175^e au classement mondial. Le Français débarque entre deux tournois internationaux dans le cadre d'un événement *corporate* organisé par une société privée. Legends Classic propose à des entreprises d'offrir à leurs employés ou à leurs clients une expérience avec un golfeur de renom. « Golf is a fantastic sport in many ways. Not only because of its wonderful and relaxing surroundings ; it is also one of the strongest social networking tools, where many have developed long-term friendships as well as quality business relationships », explique Michael Jones l'entrepreneur-golfeur derrière cette compétition réservée aux entreprises. Pour 2 595 euros, celles-ci placent une équipe de quatre joueurs dans un tournoi qui en rassemble une vingtaine. Au programme de la journée, on « battra le pro », déjeunera au *club house*, assistera à une démonstration et dégustera un cocktail. L'événement semble anecdotique, car courant en temps normal sur les parcours, du fait de la présence au Grand-Duché de groupes événementiels spécialisés et intéressés par l'écosystème de banque privée et de fonds d'investissement (par exemple Golf Planet Events). Mais il atteste que l'activité golfique reprend pour de bon dans le contexte de fin de pandémie.

Le golf n'a (presque) jamais complètement baissé pavillon durant la pandémie et les confinements. L'activité a même suscité un engouement, « un énorme boom » comme le relève le joueur et entrepreneur Patrick Rahmé. Le fondateur de All Square, plateforme à destination de la communauté golfique internationale aux 250 000 membres, parcourt la planète golf et constate que ce regain d'intérêt procède de la distanciation naturelle sur un parcours ainsi que du télétravail : le temps économisé sur les trajets permet de s'investir dans la pratique. Patrick Rahmé l'a aussi constaté par la boutique Lux Golf House dans laquelle sa boîte a acquis une participation (notamment pour monétiser son réseau). Malgré le confinement et grâce à l'adjonction d'un *e-shop* (au magasin *bricks & mortar* de 600 mètres carrés à Bertrange qui portera bientôt le nom The Golf Store by All Square), les ventes ont grimpé de trente pour cent en 2020. Partout des records sont atteints en ces deux premiers trimestres, « les fabricants n'arrivent plus à suivre » (aussi à cause de la pénurie des matériaux), complète Patrick Rahmé ce mercredi depuis Majorque. Parmi ses amis trente-quarantennaires beaucoup s'y sont mis. À la pause déjeuner, le *practice* ouvert voilà quelques années à la Cloche d'Or attire les auditeurs et consultants des Big Four répartis autour. Le président de la Fédération, Christian Schock constate le retour de nombreux membres sur les parcours. Le nombre d'adhérents, 3 500, n'a pas encore augmenté, mais la participation oui, affirme-t-il.

Sport capital Joué en extérieur, ponctué de longues marches (autour de dix kilomètres pour un 18 trous) ou de déplacements en voiturette électrique, un parcours dure entre quatre et six heures (selon le trafic et les aptitudes) et permet des discussions en longueur. La réouverture des bars et restaurants disposés à propos à proximité des *greens* promettent un échange poussé dans la convivialité... et la confidentialité, de quoi assurer au golf le relais des clubs services traditionnels comme le Rotary, le Lion's ou la Table ronde (pour les moins de quarante) où les notables entretiennent leur entregent. Notons à ce titre l'émergence en 2005 de l'association Women in Business, créée par l'ancienne directrice de Pricewaterhouse Coopers, Marie-Jeanne Chèvremont-Lorenzini et qui rassemble des dirigeantes d'entreprises, notamment autour d'événements golf. Le golf est réservé aux membres et à ses invités. La sélectivité et des tarifs relativement élevés, notamment au Luxembourg, constituent autant de barrières à l'entrée. Une corrélation semble exister entre le prix de l'adhésion et la situation géographique des golfs. Plus on s'éloigne de la capitale, moins l'adhésion est chère. On paie 1 580 euros à l'année à Clervaux, 1 200 à Christnach, 2 065 à Junglinster (ou Golf de Luxembourg) avec un droit d'entrée de 4 000 euros, 2 350 à Canach (ou Kikuoka) avec un *non refundable entry fee* de 2 000 euros. Le prix de l'adhésion au saint des saints le Golf Club Grand-Ducal n'apparaît pas sur le site internet. Selon nos informations, il s'établit à 1 850 euros annuels précédés de 8 000 euros versés à l'inscription. Mais l'exploitation de l'un ou l'autre parcours dépend de pesanteurs historiques.

Le golf, mondialement, suit une tendance à la démocratisation. « Il connaît ce qu'a connu le tennis dans les années 1980 », commente Laurent Bravetti, adepte des fairways de la Grande Région. Les

Le golf se démocratise, mais tous les golfs ne se valent pas

analyses de référence nuancent un peu le propos. Le *KPMG Golf Participation Report* atteste d'un tassement de la pratique sur le Vieux Continent avant l'épisode Covid-19. Le *Golf Around the World Report 2020* (plus tourné vers l'industrie) recense les croissances les plus rapides des infrastructures golfiques en Amérique du nord et en Asie entre 2014 et 2018, mais note un nombre équivalent de projets en Europe et en Asie. De quoi satisfaire la nouvelle demande et des débuts d'impatience au départ des parcours le week-end ? De plus en plus de golfs publics (financés par la collectivité) voient le jour, notamment dans la France voisine. À Longwy, un 18 trous attire depuis 2015 nombre de locaux parfois insatisfaits par le début de saturation dans les golfs les plus réputés du Grand-Duché le week-end. Exception faite du Grand-Ducal où le nombre limité d'adhérents-joueurs permet d'entreprendre un parcours sans réserver préalablement. Mais Il s'agit d'une exception. Peut-on parler de démocratisation golfique au Luxembourg ? La nuance, là aussi s'impose. Comme l'analysent les sociologues, de Norbert Elias à Pierre Bourdieu, si les clubs de sport constituent des espaces de sociabilité – en brisant l'habitus, ils rassemblent des membres de classes sociales qui ne seraient a priori pas rencontrées sans –, le golf constitue une activité à part. Il a ses codes et sa stylisation de la vie. Et tous les golfs ne se valent pas. « Comme pour les restaurants et les séjours de vacances, le golf fait l'objet de choix sélectifs », relève-t-on dans la revue *Sociologie et sociétés*. On choisit son club ou même son type d'abonnement, des décisions qui provoquent autant de clivages jusqu'aux terrasses des *club houses*.

Béguin des promoteurs Au Grand-Duché, d'aucuns dessinent à gros traits un modèle pyramidal de prestige avec à sa tête le Golf Club Grand-Ducal, pourvoyeur de champions, mais aussi cocon de la notabilité. Au dessous, les clubs plus *corporate* comme Kikuoka ou Junglinster et enfin Clervaux et Christnach. Ces clubs détenus par des capitaux privés se divisent traditionnellement en deux entités : une société immobilière qui détient l'infrastructure et une association sans but lucratif qui l'exploite, qui loue le terrain et paie les charges, notamment en entretien et en arrosage. *Plain Vanilla* pour les promoteurs apparemment. Aujourd'hui Roby Schintgen (membre du Grand-Ducal) entrevoit la création de son projet (un temps pharaonique) de golf autour du château du bois d'Arlon, demeure au début du XX^e de Léon Barbanson, cofondateur de l'Arbed et gouverneur de la Société générale à l'origine de BGL. Dans les années 1970, les frères Jean et Marc Weidert s'étaient déjà lancés dans la création d'un golf à Junglinster. En 1996, la famille Becca a elle racheté celui de Preisch en France à la bordure méridionale du Grand-Duché, alors au bord du gouffre. Aucune de ces aventures entrepreneuriales n'a encore produit de résultat financier réellement probant. Roby Schintgen est empêtré dans les querelles politico-administratives depuis le rachat du château en 2012. Les comptes de la société du golf de Luxembourg ne sont pas publiés. Ceux de la S.A. des Trois frontières tardent après avoir enchaîné les pertes. Flavio Becca promet d'y investir après avoir un peu délaissé l'affaire. Un manque d'adhérents entraîne irrémédiablement des difficultés à pérenniser l'exploitation du site. Telle est l'expérience rencontrée à Canach par la famille japonaise Kikuoka qui, à la fin les années 1980, avait ouvert à Canach un parcours et un hôtel (aujourd'hui opéré par Accor sous la marque Mercure). Le Grand-Duché apparaissait alors aux yeux de Michiko Kikuoka comme la terre promise aux golfeurs nippons pour assouvir leur passion golfique, faute de parcours suffisants sur leur archipel, trop soumis à la pression foncière. Les banques japonaises fleurissaient alors au Luxembourg. En 2003, la société de promotion Arend & Fischbach a repris

l'exploitation aux Kikuoka à la faveur de fusions et d'apports en nature de biens immobiliers. L'exploitation du golf est devenue marginale au milieu de projets immobiliers du groupe et le matelas de pertes reportées amortit les plus-values réalisées sur les transactions immobilières.

À la section des sciences morales de l'Institut grand-ducal en 2013, l'économiste Georges Als interpellait le conférencier du jour, l'archevêque Jean-Claude Hollerich, au sujet de ces Japonais qui viennent jouer au golf à Luxembourg « parce qu'il n'y a pas de place » au Japon, où « tout est montagne qui crache des cendres (...) de sorte que les conditions de vie y sont extrêmement dures ». Puis il posait la question « un peu marxiste » sur la relation entre les conditions physiques et la spiritualité. Dans un entretien avec le *Land*, un jeune retraité de la banque souhaitant reprendre une activité golfique (au Grand-Ducal) répond que le golf procure un bien-être physique et spirituel passé un certain âge, d'autant plus après les confinements à répétition. « Cela permet de voir qu'on vit encore et qu'eux vivent encore », professe-t-il. Bien qu'une partie de ses membres s'en défendent de manière assez épidermique, en limitant le nombre d'adhérents, le Golf Club Grand Ducal entretient un certain élitisme. Le candidat, qu'il soit joueur ou non (la majorité des membres ne jouent pas), doit remplir une demande d'admission contresignée par deux parrains, qui eux « doivent être membres-joueurs du Club depuis plus de cinq ans ». Puis une commission composée d'illustres noms du libéralisme industriel luxembourgeois (Clasen des caves Bernard Massard, Kinsch de l'Arbed ou Meyer de BGL) décide de la compatibilité du prétendant au club. « Un dirigeant d'une grande banque de la route d'Esch a patienté six ans sur la liste d'attente », lâche un interlocuteur. Puis il y a ce règlement intérieur, strict et précis. Les trois dernières dispositions prennent compte des changements technologiques, de mœurs et de la saturation des parkings de l'aéroport voisin : « Les téléphones mobiles ne sont pas admis au Club House, ni sur le parcours, exception faite pour les médecins de garde. Les chiens et autres animaux domestiques ne sont pas admis sur le terrain, ni au Club House, ni sur le parking à l'intérieur d'une voiture. Le parking est réservé aux membres et à leurs invités pour l'utilisation des installations du Golf-Club Grand-Ducal et à nulle autre fin. »

Ethnologie de terrain L'histoire du Grand-Ducal explique ce luxe de la sélectivité avec des finances saines et une transparence exemplaire de la comptabilité. Le club a été créé entre 1934 et 1936 sur une parcelle des forêts du Grûnewald cédée par la famille Grand-Ducale en échange de parts dans la société immobilière du golf (que l'Administration des biens ne détient plus, communique-t-elle au *Land*). Les autres parts avaient été achetées par d'autres familles de cadres de l'industrie et de la finance. Au premier jour de l'exploitation du golf en 1936, Max Lambert, cofondateur des assurances Foyer, membre de la direction de la BIL et administrateur des caves Bernard Massard, préside l'association sportive. Il est secondé par Léon Laval, cadre de l'Arbed, et qui a lui aussi (entre autres choses) lancé l'entreprise Foyer. Les loups blancs de Dommeldange, scouts laïcs (Fnel) liés à l'Arbed, accueillent le couple grand-ducal lors de l'inauguration. Le golf suit alors le tennis dans l'institutionnalisation des loisirs de la bourgeoisie libérale locale. Celle-ci avait initié le mouvement avec le club des Arquebusiers. « Comme le maniement des armes fut le passe-temps favori des principaux bourgeois de la Ville, les arquebusiers prirent de l'importance de sorte qu'ils furent associés aux événements majeurs de la vie sociale », lit-on dans *Ons Stad*. La *Schéiss* passe dans les années 2010 dans le giron de la Ville de Luxembourg qui veut conduire des développements immobiliers. À Senningerberg, l'Asbl du Golf Club a repris la main sur une majorité des parts de la société anonyme depuis les années 1970 et le rachat des actions détenues par l'Arbed. De quoi parer à tout accaparement non désiré. La manœuvre assure la pérennité de l'exploitation golfique au Findel, aujourd'hui menacée par « le tramway de François Bausch » (déi gréng), plaisante-t-on parmi les membres du Grand-Ducal. L'écologie à l'empporte-pièce inquiète les golfeurs. Or, les liens historiques entre le capitalisme industriel et le monde politique transparaissent à travers la liste de membres du Grand-Ducal. Les caciques du DP y occupent une place prépondérante avec Jean Hamilius (longtemps dans la direction), Colette Flesch, Henri Grethen, Jean-Paul Rippering, Paul Helmingier, Xavier Bettel, Joëlle Elvinger... certains jouant ou ayant joué plus que d'autres évidemment. ●

Riches, seules et âgées

Georges Canto

Le veuvage est un événement démographique, les veuves un enjeu commercial pour les établissements financiers

Il y a déjà plus de vingt ans que la succursale parisienne d'une banque anglaise défrayait la chronique en créant un service de gestion privée dédié aux « riches veuves ». Une initiative audacieuse dans un monde peu réputé pour son originalité en matière de segmentation de la clientèle et qui permit à cet établissement de « casser la baraque » en termes d'avoirs sous gestion : non seulement ces clientes lui sont restées fidèles après la disparition de leurs maris, mais, grâce au bouche-à-oreille, elles ont drainé vers leur banque une quantité non négligeable de leurs amies et connaissances se trouvant dans la même situation. La création de ce service temporaire d'accompagnement ne devait rien à des études complexes, mais au simple constat empirique qu'à l'état de détresse morale et affective ressenti par ces femmes s'ajoutait un grand désarroi financier, dans la mesure où, du vivant de leurs époux, elles n'avaient pas souvent été associées à la gestion de la fortune du ménage.

Un état de choses qui n'a guère changé au fil du temps. Selon une enquête de la banque suisse UBS parue en mars 2019, plus de la moitié des femmes de plus de cinquante ans dans le monde (54 pour cent) s'en remettent toujours à leur conjoint pour gérer des décisions financières à long terme pour des raisons comme « il ne m'a jamais encouragée » ou « il en sait plus que moi sur le sujet ». De manière surprenante, dans un pays comme les Etats-Unis, 56 pour cent des femmes âgées de vingt à 34 ans se comportent toujours de la sorte. Une situation préjudiciable au moment où le décès du conjoint les oblige à prendre le contrôle de leurs avoirs. L'étude UBS a révélé qu'un nombre élevé de veuves (74 pour cent) ont découvert des surprises financières négatives à cette occasion. Or, en quelques années, le nombre de ces riches veuves a considérablement augmenté, tout comme le niveau de leur fortune. C'est la raison pour laquelle l'hebdomadaire britannique *The Economist*, s'appuyant sur plusieurs études récentes, leur a consacré début mai un article (« Rich pickings : older women are getting richer. How will wealth

Au Grand-Duché, la Banque de Luxembourg propose ainsi un programme spécifique nommé « Femmes & Patrimoine »



Les divorcées aussi

Pendant longtemps il a été tenu pour acquis que les riches divorçaient moins que les autres pour des raisons patrimoniales, seules les stars hollywoodiennes échappant à cette règle tacite. L'annonce début mai du prochain divorce de Melinda et Bill Gates, deux ans après celui du couple Bezos, et suivant ceux d'autres milliardaires moins connus, montre que le phénomène touche désormais les entrepreneurs les plus riches. Les sommes en jeu sont considérables : détenant quatre pour cent des actions Amazon, McKenzie Scott, ex-Mme Bezos, est à la tête d'une fortune de 65 milliards de dollars au cours actuel de bourse : cela en fait la deuxième femme la plus riche du monde derrière Françoise Bettencourt-Meyers, héritière du fondateur de l'Oréal (73,6 milliards de dollars selon le classement *Forbes* paru en avril 2021) et devant une autre héritière, Alice Walton (Wal-Mart) avec 61,8 milliards. Elle se situe à la treizième place d'un palmarès dominé par son ex-mari mais, en 2022, elle pourrait être rattrapée par Melinda French-Gates.

Il s'agit naturellement de cas extrêmes, mais il est probable que la population des divorcées d'entrepreneurs, qui reste mal connue en nombre et en profil, a beaucoup augmenté au cours des dernières années à tous les niveaux de patrimoines. On sait tout de même que ces femmes sont nettement plus jeunes – dans les cas cités McKenzie Scott a 51 ans et Melinda French-Gates en aura bientôt 57- qu'elles avaient souvent leur propre vie professionnelle avec un haut niveau de qualification et qu'elles étaient plus impliquées que leurs aînées dans la gestion de la fortune familiale. À côté des « riches veuves », les « divorcées fortunées » constituent donc un nouveau segment lucratif pour les professionnels de la gestion privée. gc

managers adapt ? ») d'où ressort une menace claire pour les professionnels : 70 pour cent des veuves aisées changent de banque ou de conseiller indépendant dans l'année qui suit le décès de leurs maris (80 pour cent au Canada) ! Il leur faut s'adapter sauf à prendre le risque de perdre ces clientes, qui pèsent lourd en termes d'actifs, mais aussi leurs héritiers.

Selon une étude de McKinsey publiée en juillet 2020 (« Women as the next wave of growth in US wealth management »), la richesse totale des personnes détenant un patrimoine supérieur à un million de dollars se monte à 20 200 milliards de dollars. Les femmes en détiennent 5 400 milliards soit 26,7 pour cent. Mais si on s'intéresse aux personnes possédant plus de cinq millions de dollars, la part des femmes grimpe à quarante pour cent (elles contrôlent un montant total de 1 600 milliards). Parmi elles figurent un grand nombre de baby-boomers, qui ont entre 55 et 75 ans. Leur richesse vient de leur activité professionnelle mais aussi en grande partie de l'héritage : 56 pour cent déclarent en avoir bénéficié, tandis que 37 pour cent affirment avoir acquis leur richesse grâce à leurs affaires propres.

Les actifs hérités proviennent de leurs parents mais aussi de leurs maris, car une partie d'entre elles sont veuves. La démographie l'explique : les femmes vivent davantage que les hommes (5,2 ans de plus dans les pays de l'OCDE) et elles sont généralement plus jeunes que leurs maris. De ce fait, on estime qu'environ la moitié des femmes de plus de 65 ans survivent en moyenne 15 ans à leur conjoint ! L'étude concluait qu'une grande partie de la richesse des baby-boomers (qui aux Etats-Unis représente 70 pour cent des actifs investissables des ménages aisés) serait gérée par les femmes d'ici 2030. Les professionnels doivent se pencher sur le comportement financier de ce segment. De façon générale, les femmes, notamment les plus âgées, ont une approche des placements plus prudente que les hommes. Elles se concentrent davantage sur des objectifs de vie et donc sur la dépense (scolarité des petits-enfants, santé, immobilier, voyages) que sur la performance et l'accumulation financières. Elles présentent une plus grande aversion au risque et privilégient la protection du capital en vue de sa transmission. Au

Selon BCG, 73 pour cent des veuves changent de conseiller financier pour avoir été très insatisfaites de la façon dont elles étaient traitées lorsque les maris étaient encore en vie

final elles sont plus susceptibles de gérer leur argent avec des stratégies d'investissement passives et détiennent beaucoup de produits à faible rendement. Cela étant, pour *The Economist*, il faut se méfier du « stéréotype d'une mamie aimable et prudente », car certaines données fiscales américaines donnent une autre image de leurs profils d'investissement.

La prudence des femmes pourrait s'expliquer par leur manque de confiance en elles, lui-même alimenté par leurs lacunes dans la connaissance des produits et des mécanismes financiers. Selon McKinsey, 24 pour cent d'entre elles, contre 39 pour cent des hommes, ont confiance dans leurs capacités de prendre des décisions financières importantes sans l'aide d'un professionnel. Un constat qui ouvre un boulevard aux conseillers bancaires ou indépendants, d'autant que les chercheurs indiquent que « les femmes aisées âgées sont deux fois plus susceptibles que les hommes de préférer payer des frais de un pour cent ou plus pour un compte géré par un conseiller financier, que de payer dix points de base

(0,10 pour cent) pour un service uniquement numérique ». Mais si la clientèle féminine âgée et aisée a une telle propension à changer de conseiller après la disparition du conjoint, c'est parce qu'une grande partie (73 pour cent selon BCG) se déclare très insatisfaite de la façon dont elle était traitée lorsque les maris étaient encore en vie. Ces clientes ont des idées bien arrêtées : plus de la moitié des sondées ont déclaré qu'il était « extrêmement important » pour elles d'avoir affaire à quelqu'un qui corresponde à leur personnalité et avec qui elles aient des affinités, contre environ quarante pour cent des hommes. Environ un tiers exigent de travailler avec une personne en qui elles ont confiance, soit à nouveau dix pour cent de plus que les hommes. Mais elles ne recherchent pas explicitement à traiter avec des conseillères.

Prendre en charge une clientèle où les femmes sont de plus en plus nombreuses et actives constitue un challenge pour les professionnels de la gestion privée, à l'image d'autres secteurs auparavant axés sur une clientèle masculine, comme l'automobile et l'immobilier, qui ont réorganisé leurs modèles de produits et de services pour répondre aux besoins des femmes. De nombreux établissements bancaires et cabinets indépendants sont déjà très impliqués dans la réponse aux besoins des femmes, et notamment des plus âgées. « Ils ont expérimenté de nouvelles offres de produits, embauché davantage de conseillères et lancé des événements d'éducation financière et de sensibilisation » selon McKinsey. Au Grand-Duché, la Banque de Luxembourg propose ainsi un programme spécifique nommé « Femmes & Patrimoine ».

Le monde de la gestion privée doit aussi adapter sa communication. Selon *She-conomy.com*, un site spécialisé dans le marketing destiné aux femmes, 84 pour cent d'entre elles s'estiment mal comprises en observant les publicités sur les placements financiers. *The Economist* de son côté écrit que « le golf est terminé et les journées de spa arrivent ». L'enjeu n'est pas mince : une analyse menée par McKinsey montre que le simple fait de retenir les « veuves du baby-boom » (segment qui présente un risque élevé de défection), permettrait aux professionnels d'augmenter leurs revenus d'un tiers. ●

Plus d'assurance pour votre développement à l'international

En partenariat avec l'Office du Ducroire, la BIL vous propose des assurances pour vos crédits bancaires, vos engagements de garantie et des assurances à l'exportation. Découvrez-les sur www.my-life/odi ou contactez directement votre Responsable de relation BIL.

Warm ist das neue Kalt

Martin Ebner

Was tun gegen Hitze? Fernkälte ist bequem, spart Geld, kann die Umwelt schonen – und wird immer öfter mit Hilfe von Wärme gewonnen



Fassaden aus Beton und Glas treiben beim anhaltenden Klimawandel den Kühlbedarf in die Höhe

Kälte bringt Techniker ins Schwitzen. Wer es warm haben will, kann einfach ein Feuer anzünden und für die Abgase einen Kamin bauen. Kühlung ist deutlich komplizierter: Ventilatoren aufhängen? Die sind laut und verbreiten Zugluft oder gar Keime. Klimaanlage? Die brummenden Stromfresser entfeuchten zwar die Luft, heizen aber mit ihrer Abwärme versiegelte Innenstädte erst recht auf. Heizkörper im Sommer mit Eiswasser füllen? Im Prinzip möglich, würde aber die Wohnung mit Kondensatropfen überschwemmen.

Die Lösung, kaltes Wasser durch Rohre zu schicken, verbreitet sich tatsächlich. Für Fernkälte aus Kühlwerken können allerdings nicht einfach Fernwärmenetze und Heizanlagen umfunktioniert werden: Kälteleitungen müssen größer dimensioniert werden, außerdem wollen Küchen auch im Sommer Wärme, Computer auch im Winter Kühlung. Es braucht separate, gut voneinander isolierte Leitungen für beides, das ganze Jahr über.

In Hamburg werden die Bürohochhäuser der City Nord schon seit 1968 mit Fernkälte temperiert. Dieses Modell findet nun immer mehr Anhänger, denn Rechenzentren, Glasfassaden und Klimawandel treiben den Kühlbedarf in die Höhe. Gleichzeitig verringert die zunehmende Wärmedämmung von Gebäuden die Nachfrage nach Fernwärme, die von Fabriken oder Müllverbrennung oft im Überschuss abgegeben wird. Da ist es praktisch, dass Kühlwerke

Besonders rabiat erweitert Wien sein 2006 gestartetes Kältenetz. Die ganze Innenstadt kann jetzt mit Fernkälte versorgt werden

nicht nur mit Strom, sondern auch mit Wärme laufen können. Große Kältemaschinen sind auch meist effizienter als kleine Klimaanlage.

Am meisten Strom lässt sich sparen, wenn natürliche Kälte zur Verfügung steht. Manche Brauereien bunkern schon seit Jahrhunderten im Winter Eis für den Sommer. Im schwedischen Sundsvall wird Schnee in einem Bassin eingelagert; das Schmelzwasser kühlt dann ein Krankenhaus. Stockholm hat seit 1994 das bislang weltgrößte Fernkältenetz aufgebaut: In einer Felsenkammer unter der Rathaus-Insel wird dafür kaltes Meerwasser gespeichert. Bei Bedarf

werden zusätzlich Kältemaschinen mit der Abwärme von Kraftwerken betrieben – so gehen auch andere skandinavische Hauptstädte vor. Pläne, Eisberge aus Polarmeeren ins Arabische Meer oder wenigsten bis Südafrika zu schleppen, konnten dagegen noch nicht verwirklicht werden.

Im Vorteil ist, wer in Metrotunnels und begehbaren Abwasserschächten noch Platz für weitere Rohre hat: Paris verteilt Fernkälte über zwei insgesamt rund 100 Kilometer lange Netze. Tief unter dem Palais de Tokyo wird Wasser aus der Seine auf fünf Grad abgekühlt. Das Kühlwerk neben der Gare de Lyon ist gleichzeitig Notstromzentrale für den Louvre und andere große Verbraucher. Der Untergrund des Hochhausviertels La Défense ist ein gigantischer Kühltank: Auf drei Stockwerken mit 6 000 Quadratmetern wird dort in der Nacht, wenn der Strom billiger ist, Wasser eingefroren – tagsüber kann das Eis wieder aufgetaut und in das Fernkältenetz eingespeist werden.

Bei neuen Stadtvierteln lassen sich Kühlleitungen von Anfang an einbauen. Berlin zum Beispiel hat am Potsdamer Platz 14 Kilometer für rund 12 000 Büros und 1 000 Wohnungen verlegt. Umweltschützer sind darüber nur halb glücklich, denn die Kälte dafür wird vor allem mit der Abwärme von Kohlekraftwerken erzeugt. In Barcelona speisen unter dem neuen Finanzquartier 22@Barcelona drei Kühlmaschinen einen großen Eisspeicher.

Kopfzerbrechen bereitet dagegen die Erschließung von Altbauten. In Ulm und Stuttgart werden vorerst nur Gebäude in der Nähe der Universitäts-Heizwerke mit Fernkälte versorgt. Diese Rohre wollen die Stadtverwaltungen nicht verlängern, weil „im Straßenkörper eine weitere raumgreifende Sparte kaum unterzubringen“ sei. Immerhin betreiben Stadtwerke in Deutschland nun bereits Fernkältenetze, deren gesamte Kühlleistung in den letzten zehn Jahren von 160 auf über 250 Megawatt gestiegen ist (grob gerechnet, entspricht ein Megawatt der Leistung von 10 000 Haushaltskühlschränken).

Kühle aus der Leitung

Für Fernwärme, oft ein Nebenprodukt von Stromerzeugung, Abfall- oder Klärschlamm-Verbrennung, wird heute meist nicht mehr Dampf, sondern über 80 Grad heißes Wasser in Rohrleitungen gepresst. In Anergie-Netzen, auch „kalte Fernwärme“ oder „kalte Nahwärme“ genannt, reicht dagegen schon Umgebungstemperatur: Aus zehn bis 25 Grad warmem Wasser lassen sich mit Wärmepumpen je nach Bedarf Wärme oder Kälte gewinnen. Wenn in einer Anlage gleichzeitig elektrische Energie, Wärme und Kälte erzeugt wird, nennt sich das Kraft-Wärme-Kälte-Kopplung.

Fernkälte funktioniert mit geschlossenen Wasserkreisläufen. In einer Kältezentrale wird Wasser abgekühlt, im Idealfall mit Strom aus erneuerbaren Energien oder mit natürlicher Kälte. Über Vorlauf-Rohre wird rund fünf Grad kaltes Wasser zu kleinen Übergabestationen gepumpt, etwa im Keller eines Hauses. Kunden können dort Kälte abnehmen und für eigene Kühlkreisläufe nutzen, zum Beispiel für Gebläsekonvektoren (*Fan Coils*) in ihren Räumen. Im Gegenzug geben die Verbraucher Wärme ab: Über Rücklauf-Rohre fließt rund 16 Grad warmes Wasser wieder zum Kühlwerk zurück. Wie Fernwärme wird auch Fernkälte oft über Contracting-Modelle verkauft.

Wasser setzt beim Verdunsten Kälte frei. Wie kleine Kühlstränke nutzen auch große Kühlwerke vor allem zwei Methoden: mit Strom betriebene Kompressoren und mit Wärme betriebene Absorber.

München hat keine Scheu, bestehende Straßen aufzureißen: Von einer neuen Geothermie-Anlage in Sendling wird dieses Jahr eine fünf Kilometer lange Kälteleitung bis zu dem Innenstadt-Netz verlegt, das bereits 2011 beim Stadtgrabenbach tief unter dem Stachus begonnen wurde. Die Baustelle sei zwar lästig, meinen die Stadtwerke, mache aber andererseits viele Immobilienbesitzer auf Fernkälte erst aufmerksam. Paradoxe Weise hilft eine Kälte-Anlage, im Winter den Busbetriebshof eisfrei zu halten. Außerhalb des Stadtzentrums werden einzelne Verbraucher, etwa das BMW-Forschungszentrum, mit Grundwasser aus U-Bahn-Düchern gekühlt. Der Ingenieur Patrick-Anastasios Krystallias hat für seine Dissertation ausgerechnet, dass Fernkälte unter Münchner Bedingungen im Vergleich zu einzelnen Klimaanlage bis zu 70 Prozent weniger Energie verbraucht – und entsprechend CO₂-Emissionen einspart.

Linz an der Donau hat gerade eine „Fernkälte-Offensive“ gestartet: Nach Kliniken, Brucknerhaus und Bürotürmen sollen künftig auch Wohnhäuser ferngekühlt werden. Besonders rabiat erweitert Wien sein 2006 gestartetes Kältenetz: Für 80 Millionen Euro soll bis 2025 die Kapazität von heute 130 auf 200 Megawatt ausgebaut werden. Dieses Frühjahr wurde am Stubenring die achtzehnte Kältezentrale Wiens eröffnet; die ganze Innenstadt kann jetzt mit Fernkälte versorgt werden. Im Winter kommt die Kühle aus dem Donaukanal, im Sommer aus der Müllverbrennungsanlage Spittelau, die der Künstler Friedensreich Hundertwasser gestaltet hat.

Noch umweltfreundlicher wäre es, Gebäude und Lebensstil so einzurichten, dass sie ohne aktive Kühlung auskommen. Inspirationen dafür könnten Gegendern liefern, die schon lange mit Hitze leben. Australische Termitten zum Beispiel errichten mit ausgeklügelter Belüftung meterhohe Lehmgebäude, die der Sonne nur ihre Schmalseite darbieten. Oder vielleicht verschiebbare, für Wind durchlässige Papierwände wie bei Häusern im alten Japan? In Wirklichkeit geschieht genau das Gegenteil: Aufstrebende afrikanische Hauptstädte können gar nicht genug kriegern von Glas-Wolkenkratzen mit Klimaanlage. Die Spanier werden allen Ernstes von ihrer Regierung ermahnt, nicht mehr im Schatten die Siesta zu verschlafen: Sie sollen wie die Deutschen auch in der prallen Mittagssonne fleißig sein. Über so viel Unvernunft könnte man sich wirklich echauffieren. ●



Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Viren nicht diskriminieren!

Michèle Thoma

Es ist nicht so einfach, niemand und nichts zu diskriminieren, gerade bei der Namengebung, man kann sich nur rechtschaffen bemühen. Was Saucen und Süßspeisen angeht, ist nicht mehr so viel Aufklärungsarbeit nötig. Auch bei Wetterphänomenen gibt es allmählich Kriterien. Wie man mit Machogedonner umgeht, wie mit Tiefdruck, Trübsal, Depression. Ist Nieselregen ein Miesepeter oder eine Heulsuse? Derzeit weder noch, in diesem Jahr haben die Neuen deutschen Medienmacher*innen 14 Wetterpatenschaften übernommen und sowohl Hochs als auch Tiefs migrantische Namen verliehen. Was einfach zu merken ist, ist, dass die diesjährigen Tiefs alle männlich sind und die Hochs alle weiblich.

Gerade steht die virologische Szene vor mindestens so großen Herausforderungen. Das gute alte heimische Corona-Virus, es wurde gar schon als Einheimische gesehen, ging ja bekanntlich, während wir in unsern vier Wänden versauerten, auf Weltreise. Während wir erschlafften, bekam es neue Spikes oder andere Zutaten, die es robuster und wendiger machten, um auf dem globalen Terrain zu reüssieren. All das war sehr zielführend, kaum hatte uns Großbritannien schnöde den Rücken zugekehrt, plätscherte schon ein britischer Mutant frischfröhlich in unseren Abwässern. Wir atmeten ihn ein und aus, er war zwischen und mitten unter uns. Er wurde berühmt, wegen ihm feierten die polnischen Fernfahrer Weihnachts am Rand der Autobahn. Bald schon bekam er Konkurrenz, Brasilianer* mischten sich ein und Südafrikanerinnen und südafrikanische Brasalianer*innen. Inder* und neuerdings Vietnames*innen. Alle mit allen, wurde gemunkelt, ein Virenwoodstock, von Luxemburgerinnen war zwar noch nicht die Rede.

Aber jetzt ist Schluss mit Lust-ig! Schluss mit der viralen Völkerverständigung! Schluss sogar mit Viren, die vielleicht auf dem eigenen Mist gewachsen sind! Schluss mit dem Migrationshinter- oder Vordergrund, Schluss mit der diskriminierenden Herkunftsgeschichte! Von wo wer jetzt ist, spielt überhaupt keine Rolle mehr. Zumindest in der Namengebung ist Schluss, underground macht die Corona- Crew natürlich weiter.

Aber es werden keine Virenstaatsbürgerschaften mehr verliehen. Weil die Länder, in dem das Virus in neuem Look gesichtet wird, mit ihm möglichst wenig zu tun haben wollen. Sie seien nur

Die Länder, in dem das Virus in neuem Look gesichtet wird, wollen mit ihm möglichst wenig zu tun haben. Sie wollen partout kein Virenvolk sein.

die Entdecker, nicht die Eigentümer! Sie wollen partout kein Virenvolk sein.

Obschon man die Muh-Tante ja schon umgetauft hat, sie heißt ja jetzt Variante. Was doch viel spielerischer und kreativer klingt. Aber nicht mal so eine Variante wollen sie. Deswegen wird will die WHO jetzt die nationenbezogene Bezeichnung abschaffen.

Eine Zeitlang mixte man Zahlen mit Buchstaben, Herr Lauterbach z.B. jonglierte sehr gekonnt mit dieser Kombi, die an ein Zahlenschloss, das keiner knacken kann, erinnerte.



Sven Becker

Aber je mehr *global players* in die Arena einstiegen, desto sperriger und raum- und zeitfordrender wurden diese Ungetüme.

Jetzt hat die WHO die großartige Idee, das griechische Alphabet einzuspannen. Aber wieso eigentlich das griechische, das klingt wieder mal so nach Alten Weißen Männern, Zeus & Co? Warum nicht mal was Matriarchales, wobei, ja, die Forschung würde vielleicht etwas Zeit in Anspruch nehmen? Warum nicht mal Aztek*innenschrift? Oder wenigstens die unzähligen chinesischen Schriftzeichen, die unzähligen Mutationsmöglichkeiten ein Zuhause bieten würde? Aber das würde sicher wieder zu Spekulationen führen.

Es ist nicht so leicht, so eine WHO zu sein. Andererseits lässt das griechische Alphabet ja Kultur anklingen, Tragödien, Sisyphus, Hades, all die immer schon gestorbenen Tode, in dem Sinn beruhigend.

Sind dann die Virenstämme Alpha- oder Beta-Stämme je nach Virulenz, bzw. impotente Gammas, gibt es ein Ranking à la *Brave New World*? Nein, die WHO ist sehr weise, globale Fairness ist ihr wichtig. Es gibt keine Hierarchien, keine Top- oder Floplisten. Ob es sich um ein Alpha oder ein Omikron handelt, hängt exklusiv von der Zeit seiner Entdeckung ab. So wird kein Mutant stigmatisiert, nicht mal durch ein stigma. Die Briten sind natürlich Alpha-Viren, logisch. Und was sagen eigentlich die Betroffenen dazu, die Virenstämme selber? ●

ZU GAST

Wenn das Baby doch nicht kommt

Die Ankündigung einer bevorstehenden Geburt ist in den allermeisten Fällen eine freudige Nachricht! Nach und nach bereiten sich die werdenden Eltern auf die Geburt vor, bestimmen einen Namen und bereiten die Wohnung für den Neuankömmling vor. Je länger die Schwangerschaft andauert, umso steter steigt die Vorfreude. Doch was, wenn es plötzlich heißt: das Baby kommt doch nicht? Die Konsequenzen für die Leidtragenden sind gewaltig!

Fehlgeburten sind recht häufig; in Fachkreisen geht man davon aus, dass eine Schwangerschaft von fünf nicht mit einer regulären Geburt endet. Das wären in Luxemburg bei etwa 6 000 Geburten rund 1 200 Fehlgeburten – pro Jahr! Umso erstaunlicher: das Thema wird kaum angesprochen; es bleibt mit einem Tabu in unserer Gesellschaft belegt.

Häufig ereignen sich Fehlgeburten vor der 12. Woche. Dies ist der Grund warum Frauen oft angeraten wird erst nach dem dritten Monat die Schwangerschaft nach Außen anzukündigen. Auch ist keine Fehlgeburt wie die andere. Während manche Eltern eine solch tragische Wendung besser verkraften, vermag sie bei anderen viel Leid zu verursachen! Dies sind alles Gründe weshalb das Gesetz, welches das neuseeländische Parlament dieses Jahr gestimmt hat, und Eltern drei Tage Urlaub nach einer Fehlgeburt zugesteht, auch hierzulande für Gesprächsstoff sorgt. Die LSAP-Abgeordnete Francine Closener hat das Thema rezent an die Regierung herangetragen. In seiner Reaktion verschließt sich Arbeitsminister Dan Kersch nicht, diese Diskussion mit den Sozialpartnern zu führen, obwohl dieses Thema nicht im Koalitionsabkommen vorgesehen ist.

Eine solche Maßnahme wäre jedoch zweifelsohne begrüßenswert. Bereits heute können Frauen nach einer Fehlgeburt krankgeschrieben werden. Doch eine Fehlgeburt ist keine Krankheit und darf nicht als solche behandelt werden. Des Weiteren wiegen die psychologischen Nachwehen oftmals schwerer als die körperlichen. Ferner könnten von diesem speziellen Urlaub,

gemäß dem Beispiel aus Übersee, auch Väter Gebrauch machen.

Trauer kennt keine Hierarchie, doch ist es für Eltern im Falle einer Fehlgeburt bei bereits fortgeschrittener Schwangerschaft nochmals schwieriger sich zu erholen. Dies ist insbesondere der Fall bei Totgeburten. Laut den hiesigen Sterbestatistiken für das Jahr 2019, zählte man 69 Fälle, die erst nach der 22. Woche seit Ausbleiben der letzten Regel eintraten. Totgeburten vor diesem Stichtatum werden schlicht statistisch nicht erfasst.

Tess Burton und Francine Closener sind Abgeordnete der LSAP

Es ergibt sich die Frage inwiefern Eltern nach einem solchen tragischem Ereignis, Recht auf eine Auszeit haben. Diese Informationen sind nicht einfach zugänglich, weshalb die LSAP-Abgeordnete Tess Burton rezent eine entsprechende parlamentarische Anfrage an die Regierung gerichtet hat. Ziel war es Klarheit über die Rechte der Betroffenen zu schaffen.

Wir sollten Eltern, die sich in dieser emotional schwierigen Lage befinden, zukünftig unbürokratisch und schnell Hilfe zukommen lassen. Das schwierige Thema der Fehlgeburten wird aktuell nicht nur wegen der neuseeländischen Initiative thematisiert, sondern eine ganze Reihe von jungen Eltern die mittlerweile im Parlament vertreten sind, scheuen sich nicht diese Angelegenheit offen anzusprechen. Diese Problematik darf demnach kein Tabuthema mehr bleiben mit dem Betroffene alleine gelassen werden!
Tess Burton & Francine Closener

CHRONIQUES DE L'URGENCE

À rebrousse-poil

Jean Lasar

Dans le débat sur la crise climatique, l'Agence internationale de l'énergie, connue sous son acronyme anglais IEA, joue une partition surprenante. Créée en 1974 par des pays industrialisés (le Luxembourg fait partie des fondateurs) en réponse aux craintes d'une pénurie mondiale de pétrole, elle a pendant des décen-

nies distillé une vision conservatrice destinée à sécuriser l'approvisionnement de l'économie globale en énergie, s'alignant sur les intérêts des grands groupes pétroliers. Ces dernières années, toutefois, emmenée par son directeur général, le Turc Fatih Birol, elle a commencé à se remettre en question à la lumière des risques existentiels que la poursuite de l'utilisation des énergies fossiles fait courir à l'humanité. Alors qu'elle est traditionnellement citée comme parole d'évangile par le *Wall Street Journal* ou le *Financial Times*, voilà que l'IEA se met à prôner la décarbonation à marche forcée, quelle cacophonie ! Elle a enfoncé le clou le 18 mai en publiant un rapport destiné à informer les participants de la COP26. Elle y décrit le « chemin étroit » menant vers « un secteur global de l'énergie aux émissions zéro-net en 2050 ». Le dispositif qui fâche, c'est sa recommandation de renoncer « dès aujourd'hui aux investissements dans de nouveaux projets de fourniture de combustibles fossiles et aux décisions finales d'investissement dans de nouvelles centrales au charbon non équipées de moyens de réduction des émissions ».

Si cette recommandation fâche tant, c'est qu'au-delà des pieuses paroles consensuelles sur un zéro-net radieux à l'horizon 2050 qu'on voit

fleurir un peu partout, le monde est loin d'avoir intégré l'impératif du « leave it in the ground ».

On trouve parmi les récalcitrants, sans surprise, l'Australie, dont le ministre des Ressources, Keith Pitt, a relevé que « le charbon, le pétrole et le gaz vont continuer de former une part importante du mix énergétique » de son pays. Celui-ci a adopté récemment un plan de relance post-pandémie fondée sur le gaz. Mais aussi le Japon : son ministre de l'Économie, du Commerce et de l'Industrie, Hiroshi Kajiyama, a reconnu être en désaccord avec l'IEA sur ce point. Bien qu'ayant signé la déclaration du G7 de vendredi dernier en faveur d'un abandon du charbon, son pays ne dispose pas de date de sortie pour ce combustible. La Norvège, qui entend continuer de forer dans l'Océan arctique, a déclaré, par la voix de sa première ministre Erna Solberg, que la feuille de route de l'IEA était un parmi « beaucoup de rapports » et qu'elle ne changerait pas sa politique d'extraction. Fidèles au poste, les lobbies pétroliers et nucléaires ont manifesté leur désaccord ou leur scepticisme.

À tout le moins, le mérite du rapport de l'IEA aura été d'avoir pris les pires élèves de l'action climatique à rebrousse-poil et de les avoir fait sortir du bois. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Jean Lasar

Dem Fränz seng Gefiller

Jacques Drescher

(RTL, 02.06.2021)

„Mënschlech gesinn. Ganz schwéier. Mënschlech gesinn. Ganz, ganz haart. Mir si jo Mënschen. Ech sinn e Mënsch. Ech hu meng Gefiller. Saachen di mer wéi.

Mir si jo Mënschen. Ech si geimpft. Gefillsmiesseg terribel. Mënschlech gesinn. Eng Tragedie. Et deet mer extrem wéi. Ech hunn immense Respekt virum Félix.

Et deet mer schrecklech leed fir hien. Mee Mir hate kee Choix. Absolut mënschlech. Et geet mer ëm de Mënsch. Ech soen lech Wéi et ass. E mënschlecht Schicksal.

Absolut mënschlech gesinn. Mënschlech Terribel. Mir si jo Mënschen. Et geet mir Ëm de Mënsch. Di mënschlech Dimensioun. Tragescht Schicksal. Défense. Eng nobel Aufgab.“



Entraînement
des forces Kfor
en 2014

De quoi Jürgen Conings est-il le symptôme ?

Olivier Mukuna

En cavale depuis plus de quinze jours, le caporal Jürgen Conings illustre les dérives récurrentes du plat pays. Une Belgique où le cocktail sous-financement et bureaucratie défaillante mène à la répétition d'affaires graves et meurtrières. Une Belgique qui se ment à elle-même sur la dangerosité de son racisme structurel

C'est le genre d'histoire dont Netflix devrait s'emparer d'ici quelques années, pour quelques saisons... À la mi-mai, Jürgen Conings, 46 ans, militaire expérimenté, signalé comme « extrémiste potentiellement dangereux », vole un arsenal d'armes de guerre dans sa caserne de Bourg Léopold (Limbourg). Il prend la fuite en laissant deux lettres d'adieu ; l'une à sa compagne, l'autre à la police. Dans ces courriers, le désaxé fait part de sa violente amertume comme de son devoir de « faire quelque chose ». Si le fugitif a minutieusement préparé sa future clandestinité, il est probable qu'il en ait fait de même pour sa dernière « mission »...

Soupçonné de vouloir s'attaquer aux structures de l'État belge, à une mosquée et à plusieurs personnalités, dont le virologue Marc Van Ranst, Conings reste introuvable à l'heure d'écrire ces lignes. La découverte, le 17 mai, de sa voiture en bordure d'un parc naturel du Limbourg a été le déclenchement d'une « chasse à l'homme ».

Une traque intensive qui continue de mobiliser plusieurs centaines de policiers et de soldats de la Défense belge. Ceux-ci momentanément rejoints par des renforts du Luxembourg, des Pays-Bas et d'Allemagne afin de ratisser – par deux fois – le parc naturel précité. En vain. Ces fouilles, comme les autres recherches, n'ont toujours rien donné. Forces de police et militaires sont tenus en échec. Par l'un des leurs... Ajoutons que, selon les Autorités belges, le forcené d'extrême-droite ne se serait pas suicidé. La veille de sa disparition, Jürgen Conings a vidé ses comptes bancaires. Il disposerait d'une somme de 3 000 euros au fond de sa planque.

Du dysfonctionnement chronique belge

À mesure de la découverte des éléments factuels qui ont pu rendre possible « l'affaire Jürgen Conings », les médias belges se montrent très critiques envers leurs Autorités. À juste titre. Sur fond d'éventuel et nouvel attentat terroriste, cinq ans après ceux perpétrés à Bruxelles (32 morts et 340 blessés).

Le 28 mai, au JT de la *RTBF*, la présentatrice interpelle la journaliste Ti Diem Quach, en direct du Parlement où « la ministre de la Défense est bombardée de questions qui pointent de nombreuses défaillances ». « Il est désormais clair que des informations autour de Jürgen Conings étaient disponibles depuis 2015 », enchaîne la journaliste de l'Audiovisuel de service public francophone. « Cela fait donc presque six ans que différents services de renseignement du pays pointent sa radicalisation. La menace que représente Jürgen Conings a pris un tournant très sérieux, en février dernier, avec l'avis de l'OCAM [Observatoire du Contrôle et de l'Analyse de la Menace] le plaçant à un niveau de 3 sur 4. Ce qui signifie 'une menace grave, possible et vraisemblable'. Ces informations ont été transmises au SGRS, le renseignement militaire, à la fois du côté de la Top hiérarchie du renseignement comme du côté de la ministre Dedonder. Mais ces infos ne sont pas remontées jusqu'à eux. C'est ce qu'a déclaré, plusieurs fois, ce matin, le ministre de la Défense qui reconnaît des défaillances dans la circulation de ces informations sensibles. En attendant, Jürgen Conings est toujours en cavale, l'enquête interne à la Défense se poursuit, un rapport final est attendu autour du 30 juin. »

Le même jour sur le même sujet, le ton est encore plus acerbe sur *RTL-TV1*. À la question de la présentatrice du JT : « Qu'a-t-on appris ce matin au Parlement, Mathieu ? », le journaliste Mathieu Col n'y va pas par quatre chemins : « Eh bien, on a appris que la ministre Dedonder n'était pas au courant de toute une série de choses alors qu'elle est pourtant bien responsable de son département. Pas au courant du cas de Jürgen Conings avant il y a quelques jours ; pas au courant que son nom était sur des listes de l'OCAM et du SGRS, les services secrets militaires ; pas au courant que la menace le concernant était au niveau 3 sur 4, depuis le mois de février ; et, toujours en février, que le SGRS apprenait que Jürgen Conings avait un projet d'attentat contre une mosquée ; pas au courant parce que l'information n'est pas remontée jusqu'à son cabinet ni même jusqu'au sommet des services de renseignement militaire... ». Et le journaliste de la chaîne privée francophone de conclure : « On dirait bien qu'on assiste au retour des dysfonctionnements, déjà constatés lors de grosses affaires dans notre pays, tels que l'affaire Dutroux [1996] ou les attentats de Bruxelles [2016]. »

À sa décharge, la ministre de la Défense, Ludivine Dedonder (PS), en fonction depuis moins d'un an, fait bonne figure. Elle assume les dysfonctionnements de son service de renseignements militaires (SGRS). Dans l'intervalle, elle a aussi suspendu l'habilitation-sécurité de onze militaires, présentant un profil inquiétant ou similaire à celui de Jürgen Conings. Une habilitation qui leur donnait accès à des armureries et bâtiments militaires sensibles.

De l'insuffisance criante de la lutte contre le racisme

Dès 2018, le caporal Conings est donc considéré comme un membre d'un groupe d'extrême-droite par les services de renseignements généraux de la Défense. Mais c'est en 2020 que tout s'accélère : l'extrémiste tient des propos racistes sur les réseaux sociaux. La Défense dépose plainte contre le militaire. Une plainte qui – comme trop souvent dans les dénonciations de racisme en Belgique – débouchera sur un « non-lieu » (soit l'absence de « charges suffisantes » pour ouvrir un procès).

Au service presse de la Défense, on tient décidément à respecter le vieux surnom de l'armée : « La grande muette ». À nos différentes interrogations concernant l'ampleur des convictions d'extrême-droite dans l'armée ou le fait que la hiérarchie militaire a déposé plainte en 2020 contre Conings, la porte-parole ne souhaite pas répondre. « Comme je le dis aux autres journalistes, sur cette affaire, nous ne communiquons rien tant que l'enquête est en cours », précise la fonctionnaire. « Je comprends bien vos questions mais qu'il s'agisse de cette plainte antérieure déposée au Pénal ou des propos précis incriminés et, partant, de ce qu'on considère comme du racisme au sein de la Défense : tout cela est analysé par le Parquet fédéral et fait partie de l'enquête en cours. Donc, on ne communique pas. »

Plus loquace, le porte-parole de la ministre Ludivine Dedonder accepte d'éclairer quelque peu notre lanterne : « Sur cette plainte, je ne peux vous livrer que les éléments dont j'ai connaissance. Les comportements de M. Conings sur les réseaux sociaux ont heurté une personne qui en a averti la Défense. C'est cette personne, un civil, qui a été victime de propos, qualifiés de 'racistes', écrits par

« *Le complotisme est à l'évidence une arme de l'hégémonie culturelle de l'extrême-droite et doit être combattu comme telle* », dit l'anthropologue Martin Vander Elst

M. Conings. Lesquels ? Je ne les connais pas. Mais la Défense a réagi immédiatement en déposant plainte contre lui. Cette plainte a été suivie d'un non-lieu rendu par la justice civile. Ceci a eu pour conséquence une sanction militaire contre M. Conings. C'est-à-dire : quatre jours d'arrêts simples. Dit comme cela, ça n'a pas l'air de grand-chose. Mais lorsque ce type de sanction figure dans votre dossier militaire : ça vous freinera toute votre carrière ! Vous ne pourrez accéder à la promotion pour passer sous-officier, d'autres fonctions vous seront aussi refusées. »

Certes, mais il reste du boulot... Bras droit du patron de la Défense belge, le major général Marc Thys a regretté, sur Twitter, que des soldats manifestaient leur soutien à leur ex-collègue fugitif. Dans un tweet, le haut-gradé a écrit ceci : « Je suis attristé de voir que les militaires se rallient également aux campagnes de soutien à Jürgen Conings. Peu importe son passé, il a rompu son serment de militaire par son comportement et ses actions. Il a complètement bafouté les valeurs de notre organisation. Rien, mais rien ne peut excuser ses actions. Ne vous laissez donc pas emporter par votre frustration, parfois justifiée. Ce type de comportement n'a pas sa place dans notre organisation et notre société. »

Du succès du complotisme et du rejet de la classe politique

Il est indéniable que la cavale comme la personnalité de Conings fascinent dans tous les milieux, au nord comme au sud de la Belgique. Peu sont ceux qui expriment publiquement une vive inquiétude ou leur ferme condamnation envers le fugitif d'extrême-droite. Au contraire... À l'image de la citoyenne Chantal Michiels, habitante, interrogée le 26 mai lors d'un débat sur la *RTBF* : « Il faut se demander pourquoi Jürgen Conings agit ainsi ? Et on se demande pourquoi plus de 50 000 personnes vont suivre un terroriste sur les réseaux sociaux ? C'est un problème de société. Je crois que ces 50 000 personnes sont écœurées du système politique actuel. À chaque fois que l'on vote, on se retrouve dans la même situation : on n'écoute pas le peuple... C'est le système politique qui est en faute. »

Des propos qui font écho à la sortie scandaleuse d'une conseillère communale de la ville d'Ath (Hainaut). La trentenaire Perrine Laine

(LA) a partagé plusieurs publications virtuelles où l'on pouvait lire : « Nous sommes tous Jürgen et nous le soutenons à 1000% » ou encore « 100 types comme lui et les problèmes sont réglés en Belgique // 1000 types comme lui et les problèmes sont réglés en Europe ». À cela, s'ajoute le groupe de soutien néerlandophone à Jürgen Conings, qui a grimpé, en cinq jours à peine, à plus de 50 000 membres. Celui-ci a été supprimé par Facebook.

Autant de signes antidémocratiques très inquiétants que l'anthropologue Martin Vander Elst analyse et dénonce sans fards : « Les très nombreux soutiens au terroriste néonazi Jürgen Conings dépassent les milieux d'extrême-droite, on les retrouve sur des groupes Facebook des gilets jaunes, chez les divers participants aux 'boums' [manifestations anti-masque, anti-règles et anti-vaccin]. N'est plus du tout perçu qu'il s'agit d'un raciste suprémaciste qui fait partie d'une milice terroriste anti-migrants et islamophobe ! Dans ces groupes, on préfère penser qu'il s'agit d'un gars entré en résistance » parce qu'il sait quelque chose ». Le complotisme est à l'évidence une arme de l'hégémonie culturelle de l'extrême-droite et doit être combattu comme telle. Le soutien à Jürgen Conings s'appuie aussi fortement sur le contrat racial : les blancs ne se sentent pas visés par cette forme de terrorisme. Or, le soutien à l'action de cet instructeur de l'armée néonazi s'apparente à de l'incitation au terrorisme. »

D'une prochaine victoire électorale du néofascisme

Vu la clandestinité, actuellement réussie, de Jürgen Conings se pose, forcément, la question d'éventuelles complicités au sein de l'armée ? « Je pense que c'est un élément qui peut jouer, même s'il est assez spéculatif pour le moment. », a répondu laconiquement Michel Hofman, le boss de la Défense belge, sur les ondes de *La Première (RTBF)*, le 2 juin dernier.

Quant à la complaisance envers l'extrême-droite au sein des renseignements généraux ou d'autres services de l'armée, l'Amiral Hofman se fait « sociologue » : « Vous savez, l'armée, ce n'est que le reflet de la société. Nous trouvons toutes les tendances, toutes les opinions, au sein de l'armée. Je ne pense pas que certains services soient plus perméables [aux idées d'extrême-droite]. Je pense qu'il y a dans la société en général, peut-être, un peu plus d'acceptation par rapport à certains comportements, certaines idées... Mais dans notre organisation, l'esprit de corps est assez fort, il y a énormément de contrôle social. Dès lors, les comportements divergents à nos valeurs sont détectés. Et il faut prendre des mesures adéquates et, de préférence, à temps ».

Ultime question : l'extrémisme de droite va-t-il continuer à s'étendre jusqu'à parvenir au pouvoir en Belgique ? La réponse de Jérôme Jamin, professeur en science politique à l'Université de Liège, n'est pas rassurante : « Je travaille sur ce sujet depuis vingt ans et j'en entends parler depuis trente ans : ces extrémistes sont déjà passés par les gouvernements nationaux, régionaux ou locaux, seuls ou en coalition, dans plusieurs pays européens. En Belgique, le Vlaams Belang est l'un des partis les plus puissants au Parlement fédéral. Leurs idées circulent. Dire qu'il y a 'une menace pour demain', c'est ne pas voir quelle est déjà bien installée. En Belgique, la menace d'extrême-droite n'est pas pour dans cinq ans : on est déjà dedans ! » ●

É V É N E M E N T S

Jardins de culture

Parcs et jardins se visitent et se vivent comme des lieux de culture, comme des monuments, des sièges de la mémoire, du lien social et de la convivialité. C'est sous ce moto que le « Rendez-vous aux jardins » est proposé par le ministère de la Culture du 4 au 27 juin (surtout les week-ends, dans tout le pays). Divers événements se tiennent durant cette période avec des visites guidées de jardins remarquables (notamment le parc Heintz van Landewyck à Hollerich, dernières visites avant les transformations), des ateliers pédagogiques (les fleurs aromatiques, les potagers, l'impact de l'agriculture...), des circuits découvertes (au Kirchberg par exemple), des animations, concerts et performances de théâtre ou de danse (tout le programme sur [jardinsluxemborug.lu](#)). Dans la capitale, on relèvera le projet de l'association Canopée qui a investi depuis mars 2019 l'ancien presbytère du Pfaffenthal et son jardin, avec des résidences

d'artistes (photo : sb). Œuvrant à l'implication des habitants, l'association veut valoriser l'âme historique et multiculturelle d'un des plus anciens quartiers de la ville de Luxembourg et le prouve ce week-end avec un programme pour tous les publics. Ateliers de peinture pour enfants, bourse aux plantes, visites guidées du quartier et du Wassertunnel, sessions de jardinage au potager biologique, jeu de piste (ceux qui n'ont pas pu assister aux visites guidées faute de place seront orientés par les autres), ateliers de théâtre, de danse, de chant. La journée de samedi se termine avec une performance théâtrale donnée depuis les fenêtres du bâtiment. Sur une idée de François Baldassare, on y découvrira des facettes inconnues de l'histoire de Mélusine. Enfin, un concert de Michel Pêcheur et Olivier Baume (Les Zouaves sauvages) aura lieu au café voisin, Ennert der Bréck. Inscriptions sur [canopee-asbl.com](#). [fc](#)



Land

04.06.2021

M U S I Q U E S



Pom Pom Pom Pom

Neuf symphonies, neuf orchestres dans neuf villes : le programme de la Journée Beethoven sur Arte (dimanche 6 juin, entre 12h45 et 22h30) a de quoi séduire. Cette journée, qui devait être célébrée l'année dernière pour le 250^e anniversaire de la naissance du compositeur, passe par Luxembourg (après Bonn, Dublin, Helsinki et avant Prague, Lugano, Delphes, Strasbourg et Vienne). L'OPL interprétera la *Quatrième symphonie en si bémol majeur*, sous la direction de Gustavo Gimeno, en direct de la Philharmonie. Le projet revêt aussi un caractère original avec la création chorégraphique présentée en simultané depuis l'extérieur (photo : Sébastien Gréville). Sylvia Camarda a travaillé avec un groupe de jeunes danseurs réfugiés (scolarisés au Lycée Technique du Centre, annexe Kirchberg, issus du CreativityLab de la Fondation EME). Ils interpréteront cette musique en mouvement dans un parcours partant du parvis de la Philharmonie, en longeant le Mudam, les vestiges de la forteresse, le musée Dräi Eechelen jusqu'au parc et au panorama sur la ville. Les

rouages de ce projet s'articulent autour de la chorégraphie : elle présente l'émission de danse *MOVE!* Sur Arte depuis plusieurs années. Sylvia Camarda collabore régulièrement aussi avec la fondation EME qui offre de la musique à des populations qui en sont éloignées (enfants handicapés, personnes âgées, réfugiés, détenus, adolescents autistes...). Et c'est Manufactura Pictures, la société de son réalisateur de mari, Yann Tonnar, qui assure la production de cet événement qui s'annonce un gros défi artistique, technique et logistique. [fc](#)

Et je remets le son

Le « retour à la normale » tant attendu arrive à pas comptés pour les événements musicaux. Pas encore de concerts programmés à l'Atelier cet été, mais Remo Cavallini Blues Band à la Rockhal ce vendredi (dans le cadre de Because Music Matters) et Niels Engel et Bartleby Delicate à la Kulturfabrik ce samedi (c'est complet). Avec les Francofolies qui s'annoncent le week-end prochain (avec notamment Philippe Katerine, on y reviendra), la saison des festivals en extérieur va être lancée. Après Esch, c'est à Dudelange qu'on pourra applaudir de la musique live avec la saison Ënnert dem



Waassertuerm, sur le parking du Opderschmelz comme son nom l'indique. Fête de la musique (17 - 20 juin), Zeltik (24 juillet) et divers concerts ponctuels (Kyle Eastwood, Rome, Brian Brody, Reggie Washington...) sont au rendez-vous. Le festival du parvis de Neimënster – Bock op – reste « méi intim » comme l'année dernière sans grands noms qui attirent les foules, mais avec des nouveaux talents (pas seulement locaux). Ainsi, la série de concerts *Forward* se veut « surprenante et audacieuse » avec du jazz contemporain et diverses variantes indie et alternative. La voix de la chanteuse néerlandaise Luwten sur une pop triturée et noyée de nappes électroniques, le jazz matiné de hip-hop de Athletic Progression, la soul engagée de Gaidaa sont à suivre pendant le mois de juillet. La programmation du festival Bock op...méi intim s'effoie avec des cartes blanches accordées à trois collectifs en ébullition, des plateformes de promotion des artistes au Luxembourg : le 7 juillet, Charlotte in Red invite CHAiLD (electro pop du Luxembourg), Fabia Maia (hip-hop portugais) et la Djette vénézuélienne Koromoto ; le 10 juillet et, le 20 juillet, De Läbbel donne le micro à Nicool, jeune rappeuse luxembourgeoise (photo : Yannick Schmidt). Les petits ne sont pas en reste avec le Big Bang Festival, des concerts jeune public décapants (les 3 et 4 juillet). [fc](#)

T H É Â T R E

Pluie, sexe et alcool

Du théâtre, de la musique et des chansons au programme de Midsummer, la pièce de David Greig qu'Anne Simon met en scène (en anglais) avec Larisa Faber et Daron Yates au TNL (depuis le 4 juin). Helena, une avocate spécialisée en divorce, et Bob, un receleur de voitures volées, se rencontrent dans un bar et couchent ensemble. Ils vont passer le week-end entre une saoulerie avec un gang de gothiques, une soirée de bondage japonais et des poursuites en voiture et découvriront qu'ils ont peut-être plus en commun qu'ils le croyaient. Créée en 2008, la pièce est une anti-comédie romantique où il pleut (normal, on est à Edimbourg), où on chante et où les clichés sur l'amour et le sexe sont passés à la moulinette. C'est toujours aussi fascinant et ça en dit toujours aussi long sur notre époque. [fc](#)

C I N É M A

Tapis rouge

Déplacé au mois de juillet (du 6 au 17), le Festival de Cannes aura bien lieu cette année. Et le Luxembourg pourra fièrement monter les marches du Palais car *Les Intranquilles* de Joachim Lafosse, une coproduction Samsa Film, a été sélectionné pour la compétition officielle de cette 74^e édition (photo : Stenola Productions). Avec ce drame intime, le réalisateur belge



signe sa quatrième participation cannoise, notamment avec *À perdre la raison* qui avait valu un prix d'interprétation féminine à Émilie Dequenne. De nombreux comédiens locaux (Jules Waringo, Elsa Rauchs, Magaly Texeira, Larisa Faber, Luc Schiltz, Véronique Fauconnet, Raoul Schlechter, Fabio Godinho...) y campent divers (petits) rôles et la liste technique comprend également plusieurs régionaux de l'étape comme Brigitte Kerger-Santos (production exécutive), François Fabert (chef machiniste), Elly Verduyck (scripte) ou Fabrizio Maltese (photographe de plateau). Dans *Les Intranquilles*, Leïla (Bekhti) et Damien (Bonnard) s'aiment profondément. Malgré sa bipolarité, il tente de poursuivre sa vie avec elle sachant qu'il ne pourra peut-être jamais lui offrir ce qu'elle désire. Outre ce film en compétition, le Grand-Duché sera présent avec le pavillon du Film Fund au village international à l'occasion du marché international du film. Avant cela, à Annecy (14 au 19 juin), plusieurs coproductions luxembourgeoises ont été sélectionnées dans différentes catégories du Festival du film d'animation : *Wolfwalkers* de Ross Stewart et Tomm Moore (Mélusine Productions) en séance événement ainsi que *La sirène* de Sepideh Garsi (Bac Cinema), *Le petit Nicolas*

de Benjamin Massoubre et Amandine Fredon (Bidibul Productions), *Saules aveugles, femme endormie* de Pierre Foldes (Doghouse Films), dans la section Work in Progress. [fc](#)

L I T T É R A T U R E

Aphorismes

« Faut-il brûler André Gide? » se demanderont Stéphanie Bertrand (maître de conférences en langue et littérature françaises des XX^e et XXI^e siècles à l'Université de Lorraine), Franck Colotte (enseignant chercheur Centre Léon Robin de recherches sur la pensée antique) et le comédien Joël Delsaut dans une soirée de conférences, lecture et entretien (le 10 juin à l'Abbaye Neumünster) organisée par l'Institut Pierre Werner. Dans une époque qui plébiscite le bref, sous toutes ses formes, les aphorismes se trouvent fréquemment convoqués, dans le discours médiatique aussi bien que politique. Du parti des Insoumis fondé à partir d'un aphorisme de Gide (« Le monde ne sera sauvé, s'il peut l'être, que par des insoumis ») à Angela Merkel, Gide est régulièrement cité. Il s'agira de voir quelles représentations de Gide ces citations aphoristiques construisent. [fc](#)

A R T C O N T E M P O R A I N

Nouveaux espaces

À quelques jours d'intervalle, on apprenait l'ouverture prochaine de nouvelles galeries d'art. À

Luxembourg d'abord, c'est Erna Hecey qui retrouve un véritable espace (en plus de sa galerie-appartement du Limpertsberg) au sein du Royal Hamilius. Elle inaugurera avec une exposition de la peintre française Eugénie Paultre, *Matter of Life*. La date exacte n'est pas encore fixée. Après vingt ans de galerie à Luxembourg, Véronique Nosbaum et Alex Reding ajoutent une corde à leur arc avec l'ouverture, en septembre d'une galerie à Bruxelles. Difficile d'imaginer le chemin parcouru depuis Alimentation générale (à la place de Strasbourg) en 2001. Symboliquement, on se bornera à souligner que leur première exposition était un solo show de Tina Gillen, l'artiste qui représentera le Luxembourg lors de la prochaine Biennale d'art de Venise. Le développement de la galerie et de sa notoriété sont passés par sa participation à des foires internationales, la création de la Luxembourg Art Week et la représentation de quelques pointures comme Su-Mei Tse, Stephan Balkenhol, Manuel Ocampo ou Barthélémy Togo. Installée depuis 2006 dans la vieille ville avec un deuxième espace depuis 2014, Nosbaum Reding débarque donc dans la capitale belge, avec 260 mètres carré sur deux étages au cœur du quartier Louise, avec une première exposition de l'artiste allemand Thomas Arnolds. [fc](#)

VINYL

Mit 232 Rentieren auf Reisen



Kappkino lädt abermals zum Träumen ein. Raus aus der digitalen Überflutung, rein in sonnendurchflutete Welten! Um mit *radio sunshine* auf Reisen zu gehen, knippt man am Besten das Licht aus, legt die Schallplatte auf und lässt die Assoziationsflut auf sich einstürzen: 22 Minuten – zehn Stücke, die vom Klang und der Melodie unterschiedlicher kaum sein könnten und eine Gedanken- und Gefühlsflut in Gang setzen. Es beginnt feierlich mit 232 *Reindeers*; unter die dominanten Akkordeontöne legen sich Bässe. Nach dem Gute-Laune-Auftakt wird es unheimlich und immer schräger: vom Schnaufen einer Lokomotive über Klezmer-Klänge bis hin zu Klaviertönen à la Yann Tiersen meint man hier alle möglichen Klangfarben zu erkennen.

Die Geschichte, die Claire Thill, Focuna-Stipendiatin, eigens für Kappkino schrieb, ist ein Roadmovie über eine Frau, die zum Haus ihres verstorbenen Vaters fährt und im Auto Radio hört. Sie ereilt die Nachricht von Rentieren, die durch einen Blitz getötet wurden ...

Der zweite Teil vom Kappkino, *radio sunshine* mit Núria Bonet, ist nun als Vinyl erschienen. Als eklektisches Klangerlebnis ist die Platte Kappkino pur

Doch eigentlich findet das Kappkino vor allem im Kopf der Zuhölerin/des Zuhörers selbst statt. Er oder sie kreiert sich – abseits der täglichen digitalen Flut, eine eigene Show, so die Idee. Seit Tanja Frank 2017 die Open Screen asbl gegründet hat, bringt diese eine Reihe von Hörstücken für Erwachsene heraus. Im selben Jahr feierte das Kappkino Premiere. Die erste Auflage, Kappkino 1, *Wou ginn Eteren Nuets hin*, wurde 2017 in Partnerschaft mit Opderschmelz und dem CNA produziert und in verschiedenen Kulturhäusern im Land präsentiert. 2018 wurde die Vinyl aufgenommen, 2019 das erste Stipendium für das Kappkino an Claire Thill vergeben, und die Produktion begann ... Seit Januar 2020 verstärkt die engagierte Kulturmanagerin Vessela Vencheva das Open-Screen-Team (www.openscreen.lu).

Radio Sunshine mit Núria Bonet heißt die zweite Produktion, die gerade als Platte im urig-kultigen Outfit erschienen ist: Ein Hirschgeweih hängt an einer braunen Blumentapete, die Wanduhr zeigt fünf vor zwölf. Auf einem Schreibtisch steht ein Drehscheibentelefon wie aus einer anderen Zeit. Ein aufgeschlagenes Telefonbuch, ein Rechenschieber mit Papierrolle ...

Mit der Bezeichnung des Genres wollen sich die Macherinnen von Kappkino nicht festlegen. „Musek, kee Lauschersteck“ steht auf der Schallplatte... Was ist es dann? Ein Charakteristikum von Kappkino ist, dass das Publikum jedes der Stücke in einer besonderen Umgebung erlebt – in einem dunklen Raum, ohne visuelle Reize. Dies hilft den Zuhörenden, in die Geschichte einzutauchen und sich zugleich von der dauernden digitalen Vernetzung zu lösen. Zudem betonen die Macherinnen, dass das Kappkino keineswegs eine luxemburgische Geschichte ist. Obwohl Kappkino wie *Kachkéis* klingt und mit Misch Feinen und Nataša Grujović zwei luxemburgische Klangkünstler bei der Produktion mit im Boot sind, setzen die Köpfe hinter dem Projekt bewusst auf den multikulturellen Kontext Luxemburgs. Sie sind der Überzeugung, dass jede Sprache und jedes Publikum in Luxemburg wichtig seien und es dafür einen breiten Resonanzraum gebe.

Trotzdem bleibt das Kappkino, mehr noch als Hörspiele herkömmlicher Art, eine individuelle Erfahrung, da das Konzept gezielt auf die eigenen Interpretationen jedes/jeder Zuhörenden setzt. In Luxemburg fällt die Audioproduktion auch deshalb aus dem Rahmen, weil sie sich nicht nur an Kinder richtet.

Anvisiert werden „Menschen mit einem offenen Geist, die bereit sind, Konventionen über Bord zu werfen und die Belsch Plaasch zu verlassen für ein neues, unerwartetes Ziel“, meint die Gründerin Tanja Frank. Das offen angelegte Projekt einschließlich der verschiedenen daran beteiligten Sprachen gibt Kappkino mehr Chancen, ein breites Publikum außerhalb von Luxemburg zu erreichen, dass die Diversität widerspiegelt. Für die dritte Auflage wurde so vor Kurzem Jana Montorio akquiriert, die das nächste Stück auf Tschechisch und Französisch schreiben wird.

Die Grundidee für Kappkino 2 war es, das Format klanglich zu erforschen und einen Autorenpool rund um das Hörspielformat aufzubauen. So wurde mit Núria Bonet eine Musikerin (Klarinette, Piano, Vocals) eingebunden, die hierfür eigens die Musik komponiert und die Klänge kreiert hat. War Kappkino 1 als Produktion recht geradlinig, so war es nun das Ziel, „den Klängen als erzählerischen Element mehr Raum zu geben“, so Tanja Frank.

Die weitere Ausrichtung des Projekts bleibt offen. Man wolle bei Open Screen einen sicheren Raum für Künstler/innen schaffen, die neue Wege und Ideen ausprobieren wollen. Die Musik-Vinyl sei nie geplant gewesen, aber in Zeiten der Pandemie erfinden die Künstlerinnen sich und ihre Projekte neu. Mit einem Verweis auf die Haussupermarktkette der Luxemburger, die während der Corona-Pandemie verkündet hat „Léif Clienten, d'Situation ass wei se ass“, habe das Team rund um Open Screen „alles, was übrig ist“ genommen und daraus seine eigene goldene Schallplatte gemacht.

Radio Sunshine habe ihnen erlaubt, neue unerwartete Türen zu öffnen, sagen die Macherinnen rückblickend. Es brauche nur eine Brise Neugierde und Offenheit, sich auf das Projekt einzulassen. Wer dazu bereit ist, kann sein Smartphone ausschalten und sich mit den 232 Rentieren auf eine akustische Reise begeben. ● Emma Appel

Weitere Informationen zum Kappkino auf der Webseite: kappkino.lu

PHOTOGRAPHIE

Du nord au sud

Marianne Brausch

Qu'y a-t-il entre l'Enfer et le Paradis ? La photographie, répondent Marie Capesius, Rozafa Elshan et Marie Sommer à Dudelange



Le grand nord canadien dans le viseur de Marie Sommer au CNA

Trois expositions donnent à voir, à Dudelange, des frontières invisibles. Celles qui séparent des univers radicalement différents, comme le sont, dans le récit biblique, l'Enfer et le Paradis. Sur ces *Archipel(s)*, avec lesquels le Centre national de l'audiovisuel (CNA) et les deux galeries de la Ville de Dudelange, Nei Licht et Dominique Lang, participent à la huitième édition du Mois Européen de la Photographie (EMoP), on navigue entre *L'œil et la glace* de Marie Sommer à l'extrême nord du Canada, *Héliopolis* de Marie Capesius sur l'île du Levant dans le sud de la France et la *Synthèse d'une excursion* de Rozafa Elshan entre l'espace ténu de son balcon et la rue à Bruxelles.

Dans le grand nord canadien, BAR 3, était une ligne de radars et une base militaire construite dans les années 1950 pour observer et prévenir les éventuelles visées et attaques du bloc soviétique sur l'Amérique du Nord. *L'œil et la glace* de Marie Sommer y fait référence, au même titre qu'à son travail présenté à Dudelange. *L'œil*, c'est la vidéo qu'elle a tournée, sur la route de la station impossible à atteindre à la saison de la fonte des glaces. On voit une projection d'images parallèles entre la dégradation de l'architecture abandonnée de la ligne de défense « Dew line », dépassée rapidement par l'évolution des technologies et les paysages de glace qui se désagrègent sous les effets du changement climatique. Des flashes de lumière altèrent également la pellicule... Ce qu'il reste, c'est une plaquette format journal, avec des photos d'archives de la base militaire. La mémoire d'une guerre, archivée.

Marie Sommer, photographe et vidéaste propose ici une observation cérébrale et glaçante de la partie infernale de la parabole biblique. À la galerie Nei Licht, Marie Capesius plonge le visiteur dans le bain d'innocence de l'île du Levant, comme si *Héliopolis*, le paradis des nudistes, créé dans les années 1930 déjà pour s'éloigner de la « civilisation », ignorait la pré-

On aime la manière de Rozafa Elshan de jouer avec le hors-champs dans ses images, puis avec le hors-cadre en appuyant ses photographies simplement contre le mur

sence militaire. C'est l'ombre bleue pourtant des missiles qui traversent l'air de l'exposition (photos et écrans), par ailleurs d'un classicisme total, technique, supports et images : tirages argentiques, papier photographique solarisé, impression digitales sur papier mat. On est moins convaincu par les impressions sur toile et les sujets floraux de celles-ci. Mais par les corps, les roches, les mouvements de la mer, le rapprochement entre les veines d'un arbre et la peau parcheminée d'un vieil homme, mis à égalité pour constituer ce petit paradis. La thématique *Rethinking Nature/Rethinking Landscapes*, si elle est dans la vérité de l'époque, perturbante, voire un nouveau dogme qu'il s'agit d'illustrer, bien sûr, par la photographie, la synthèse d'une excursion immobile de Rozafa Elshan, durant le confinement, réserve donc une surprise bienvenue, quasi optimiste.

Prisonnière de son appartement bruxellois, séparée de la rue par la frontière du garde-corps de son balcon, la photographe a saisi l'homme qui passe, un cerceau, une assiette en carton, un sac en plastic sur une table... Agrandies à l'extrême plusieurs fois de suite, jusqu'à que ce la texture pixélisée devienne le sujet de l'image, donne une entrée dans l'utilisation des techniques photographiques autant que dans des récits quand la vie de la photographe elle, était immobile. Personnellement, on aime aussi la manière de Rozafa Elshan, après ce hors-champs, de jouer avec le hors-cadre, en appuyant ses photographies simplement contre le mur. ●

L'œil et la glace de Marie Sommer au CNA Display dure jusqu'au 29 août

Héliopolis – Dans l'ombre bleu de la Cité du soleil de Marie Capesius à la galerie Nei Licht et *Synthèse d'une excursion* de Rozafa Elshan, à la galerie Dominique Lang, sont encore à voir jusqu'au 13 juin

De la sauvage nature

Godefroy Gordet



Vandekeybus fait ressurgir l'animalité chez ses interprètes

« Je pense avoir provoqué plusieurs chocs chez les gens, pour qu'ils s'adaptent et recommencent », expliquait Wim Vandekeybus il y a dix ans dans une interview. Alors, s'il est vrai que le travail de Vandekeybus relève d'une forme d'urgence, infusée dans la catastrophe, *Traces* se montre dans l'ensemble plus tendre. Créé à Bruges en décembre 2019, pour le Festival Europalia Roumanie, et montré au Grand Théâtre dans le cadre de TablentLAB, la pièce explore l'animalité en chacun de nous, et la place que l'on accorde à la nature, en mettant à l'honneur une imagerie fantasmée de l'histoire du pays de référence.

Ce dernier spectacle du chorégraphe belge, émane en effet d'une catastrophe, un tragique accident de voiture, mais se poursuit dans une invitation à visiter une sorte de pays imaginé. On entre aisément dans la fable, peuplée de personnages proches de ceux du cinéma de Kusturica, voire adaptés de l'*Obludarium* des frères Forman. Là, face à dix danseurs exceptionnels, on élude vite toute cohérence narrative, pour s'émerveiller devant ce monde que seule la scène permet.

Fondateur en 1986 de Ultima Vez, une compagnie qu'il tient depuis ses 23 ans, l'artiste se fait l'instigateur d'une nouvelle vague de la danse contemporaine dans les années 90. Wim Vandekeybus est dès lors, un artiste qu'on dit « à voir ». Connue pour dessiner sur le plateau une danse brutale, dynamique, lacérant et cognant la scène par une intensité corporelle folle, Vandekeybus, dans son *Traces* revient justement sur les traces qu'il a laissées par son approche de la danse, et celles qu'on a

laissés, nous, humains si proches des animaux. Au commencement, il y eut *What the Body does not remember*, 1987, ballet de briques de plâtre que les danseurs feront voltiger dans les airs. Dans *Traces*, un curieux clin d'œil vient s'incorporer chez l'un des personnages – peut-être le plus mystique – celle menant la meute de loups, trimbalant parfois avec elle, un contrepoids de scène, métaphore de ce qui pèse émotionnellement comme physiquement sur l'artiste, ou même le spectateur... On ne saura jamais, Vandekeybus trouvant plus d'âme à une idée spontanée qu'argumentée.

Et puis quand on porte son nom, on peut tout se permettre. Le chorégraphe n'a de cesse que d'inventer en permanence de nouveaux mouvements, et encore dans ce *Traces*, comme la danse des cerfs, ou celle un tantinet burlesque des ours. La danse de Vandekeybus est foncièrement esthétique, performative, corporelle, moins que littérale, bien qu'elle travaille avec la réalité pour dialoguer avec son public. Cette réalité qui dans ce dernier spectacle se matérialise sous les traits de dix danseurs, d'abord personnages d'un récit, puis corps à faire danser, bêtes, ou créatures fantasmagoriques. Des incarnations qui retracent les visions du maître flamand, inscrivant aussi en filigrane dans la partition une recherche autour de la nature humaine.

Faisant s'opposer dans un premier degré bougrement efficace, une route de goudron d'un noir profond, à une forêt roumaine, de pins élanés – en toile peinte en fond de scène –, Vandekeybus ne cache aucun mystère. Au contraire, c'est bien de cette dualité

dont il s'agit, la nature prenant et perdant en boucle le dessus, les danseurs trouvant ou abandonnant périodiquement les restes d'animalité en eux.

Vandekeybus semble avoir été sidéré par la nature farouche de la Roumanie, faisant de son obsession une ligne de travail pour ses danseurs, ainsi guidés par des formes chorégraphiques du bestiaire de la forêt. Sur scène, une meute d'ours menée par une danseuse déesse – incroyablement incarnée par Maria Kolegova – s'oppose à un gang humain – tyrannisé par le grand danseur Bornababbic –, dix danseurs qui se meuvent sur des compositions musicales nous aspirants dans la pièce.

Traces parle en fait d'une quête inconsciente qui s'impose viscéralement aux interprètes, pour faire exulter leurs passions profondes issues de leur bestialité. Ainsi certains incarnent des ours, tantôt abominables, capable d'arracher la vie à un corps, tantôt burlesques, lobotomisés comme ceux du cirque.

Et peut-être qu'en fait tout part de là, de ce sublime ridicule, faisant s'opposer un monde sauvage majestueux, quasi indomptable, à un autre dégueulassement goudronné, plein de pneumatiques, et d'hommes redessinant des routes effacées par la nature, ou crachant sur les animaux. En fait si rien n'est jamais certains chez Wim Vandekeybus, ce que l'on nous montre ici est en tout cas une gifle visuelle, une euphorie scénique, autant qu'une heureuse incompréhension narrative. Car si la morale du conte se dérobe à nous, les images teintent encore notre esprit. ●

CINÉMASTEAK

Le massacre des innocents

On peut l'affirmer sans trembler : *Umberto D.* (1952) est l'un des plus beaux films du néoréalisme italien. Cette réussite, on la doit, une fois de plus, à la collaboration entre Vittorio De Sica et le scénariste Cesare Zavattini, avec lequel il réalisa quatre films au lendemain de la guerre (*Sciuscià*, 1946 ; *Ladri di biciclette*, 1948 et *Miracolo a Milano*, 1951).

Le titre renvoie secrètement au père du réalisateur, Umberto De Sica, auquel le film est dédié, mais aussi à son protagoniste, Umberto Domenico Ferrari, fonctionnaire du ministère des Travaux publics à la retraite. Pour ce rôle, le cinéaste cherche un « visage neuf, anonyme » avec des « yeux honnêtes », note-t-il dans ses mémoires (*La Porta del Cielo. Memorie 1901-1952*). Il trouvera finalement son interprète au cours d'une promenade sur la Piazza della Minerva, à Rome : il s'appelle Carlo Battisti et exerce à l'université de Florence en tant que professeur de philologie. Il a soixante-cinq ans et ne possède aucune expérience du jeu d'acteur. Rendre visible des anonymes, faire comprendre que l'Histoire est le fait de toutes et tous, comptent parmi les principes fondateurs du néoréalisme.



Carlo Battisti

De Sica s'empare d'un cliché – celui du « pauvre vieux » – dont il parvient à tirer une charge émotionnelle et politique inouïe. L'histoire débute à partir d'une manifestation de retraités réclamant l'augmentation de leurs pensions (des revendications qui n'ont rien perdu de leur actualité malheureusement). Ils finiront dispersés par la police. Tout le travail du cinéaste consiste à restituer avec empathie le quotidien d'une personne âgée exposée à toutes sortes de privations. Les émotions conduisent le spectateur à prendre position en faveur de ceux qui sont victimes d'injustices sociales. Ces émotions sont exacerbées par l'unique ami d'Umberto, le petit chien nommé Flyke, capable de toutes les acrobaties circassiennes, et par la solidarité qui naît avec une jeune servante, Maria (Maria-Pia Casilio), elle aussi sujette à toutes sortes d'exploitation. Telle est, pour De Sica, la sainte communauté des innocents : une personne âgée, un animal, une domestique, auxquels il convient d'ajouter les enfants sur lesquels se clôt le film, unique touche d'espoir au sein de la grisaille ambiante. Les autres adultes, en revanche, se distinguent par leur indifférence, leur égoïsme, leur méchanceté. Le monde en ressort clivé : il y a d'un côté ceux qui souffrent, et de l'autre ceux qui chantent (tel est le passe-temps favori de la logeuse qui s'approprie à expulser Umberto). Étrange monde dans lequel règne l'injustice.

En cette année 1952, il n'est pas bon d'adopter la cause des exclus. Alors que *Umberto D.* était pressenti pour recevoir la Palme d'or au Festival de Cannes, les autorités italiennes font pression pour que la récompense revienne à *Due soldi di speranza* (1952) de Renato Castellani. Le fameux Giulio Andreotti, réformateur de l'industrie cinématographique italienne, publia une lettre ouverte dans laquelle *Umberto D.* était dénoncé comme un film communiste qui montrait une image défavorable de la nation. C'est à lui, également, que l'on devra cette devise qui traduit un changement d'époque : « Moins de guenilles, et plus de jambes ». Ainsi devine-t-on la triste morale de cette histoire : fermons les yeux pour être heureux... Le divertissement fait diversion. ● Loïc Millot

Umberto D. (Italie, 1952, 90 mn.) sera projeté dimanche 6 juin 2021 à 20h, Cinémathèque de la Ville de Luxembourg

MUSIQUE CLASSIQUE

Aimez-vous Dietrich ?

José Voss

Christoph König, ou l'art de marier tubes et raretés

Le patron des Solistes Européens, Luxembourg maîtrise comme nul autre l'art de nous surprendre, en organisant des rencontres imprévues. Ce fut, une fois de plus, le cas avec le concert qu'il dirigea, le 31 mai.

En lever de rideau, nous eûmes droit aux *Danses* (plus tziganes que *hongroises n° 1, 3 et 10* de Brahms, les seules des vingt danses écrites pour piano à quatre mains que le compositeur « hongrois » orchestra lui-même. Des pages roboratives, entraînantes et décoiffantes à souhait, données, la plupart du temps, en guise de bis. Mettant toute la gomme, quitte à pécher par excès d'énergie, les SEL, sous la baguette électrisante de Christoph König, y font montre d'une vitalité exubérante et d'une joie de jouer tellement irrésistibles qu'elles sont contagieuses.

« Aimez-vous Brahms ? », demandait en son temps François Sagan. Et Dietrich (1829-1908), Albert Hermann, de ses pré-noms ? Formé à Dresde, puis à Düsseldorf, où il eut Schumann, d'abord, comme mentor, puis comme ami avant de devenir aussi l'ami intime de Brahms, au point d'écrire, avec eux, dans un esprit typiquement romantique, la fameuse *F.A.E. Sonate* (*Frei aber einsam*). Réputé de son vivant surtout pour ses nombreux *Lieder*, « l'illustre inconnu » est l'auteur, également et entre autres, d'un *Concerto pour violon*, dans lequel nous avons eu le bonheur de retrouver Klaidi Sahatçi, le violoniste dont nous

avions admiré, le 3 mai, l'art de se fondre dans un ensemble de chambre. Le fait que Dietrich ait été apprécié par les deux géants de la musique que sont Schumann et Brahms apparaît comme une garantie de la qualité de ses compositions. Aussi ce concerto en *ré mineur op. 30* (1873) est-il emblématique d'une musique captivante – ce qui ne manque pas d'alimenter, une fois encore, les doutes quant à la justice de l'histoire de la musique.

De facture classique (pour ne pas dire conventionnelle), composé de trois mouvements suivant le schéma vif-lent-vif, l'opus, s'il ne peut guère rivaliser avec les incomparables concertos des Beethoven, Mendelssohn, Brahms, Bruch et consorts, n'en recèle pas moins de belles trouvailles, tant mélodiques que rythmiques ou harmoniques, trésors sonores dont le soliste albanais se fait l'interprète convaincant. Quant à König et ses troupes, ils assument pleinement le rôle qui leur est dévolu : celui de chevaliers servants qui ont pour unique ambition dépousser avec esprit les états d'âme changeants d'un compositeur éminemment cyclothymique : de l'affirmation volontariste de soi dans le mouvement initial (*Allegro*), en passant par la tendresse émue de l'épisode central (*Adagio espressivo*), au passionné *Finale* (*Allegro molto vivace*), débordant de vie effervescente et de couleurs vives.

On entend relativement rarement les symphonies de Schumann, et pas toujours dans de bonnes conditions. Mal exécutées,

la monumentale *Symphonie n° 3 « Rhénane »*, la plus populaire des quatre, mêlant rêverie poétique et veine populaire, et où la libre inspiration romantique est assujettie à la rigueur d'écriture polyphonique de celui qui fut un admirateur inconditionnel de Bach, semble charrier toutes les scories du grand fleuve auquel elle se réfère, et justifier ainsi les reproches selon lesquels Schumann ne savait pas orchestrer. Erreur funeste que König entend – et réussit à – corriger ! Chef-d'œuvre à la structure insolite, cette grandiose symphonie évoquant le « Vater Rhein » et ses mythes, compte, en effet, pas moins de cinq mouvements, dont le point d'orgue est sans nul doute le majestueux quatrième mouvement marqué « *Feierlich* », moment chair de poule que cet *Andante maestoso* funèbre, construit qu'il est autour d'un thème solennel, inspiré par la contemplation de la cathédrale de Cologne.

Entre la Nature et l'âme, la communion est charnelle, à l'instar de la communauté de respiration entre le chef et l'orchestre. L'occasion est trop belle. Aussi le maestro dresdois ne rata-t-il pas cette occasion en or de faire sonner sa phalange comme jamais, élevant des voûtes sonores célestes, sans d'autre but que de rendre justice à la beauté ineffable de cette partition, dont la puissance impérieuse fait pressentir les grandes cathédrales sonores brucknériennes. Aussi, après une telle apothéose, n'a-t-on envie de dire qu'une seule chose : « Vivement la saison prochaine ! » ●

Gendefekt

Marc Trappendreher

Mit *The Bad Batch* erscheint heute eine weitere Animationsserie aus dem Star Wars-Universum



Die Animationsserie läuft auf Disney+

Pünktlich zum internationalen Star Wars-Tag, dem 4. Mai (das englische Datum *May the Fourth* ist eine phonetische Anspielung auf das Filmzitat „May the Force be with you“) erschien auf dem Streamingdienst *Disney+* *The Bad Batch*, eine neue Animationsserie aus dem Universum der Sternenkriege, das der einstige Anhänger der New Hollywood-Bewegung und sogenannter *Movie*

brat George Lucas vor über 40 Jahren schuf. Neben *The Mandalorian* oder *Rebels* ist es eine weitere Serie, die unter dem Disney-Konzern entstanden ist. Zeitlich knüpft die Serie unmittelbar an die Ereignisse der *Episode III – Revenge of the Sith* an und verfolgt so die Umstrukturierung der ehemaligen galaktischen Republik in das Imperium, das der junge Luke Skywalker in *A New Hope*

(1977) bekämpft – der Urfilm, mit dem die nun elf Kinofilme, mehrere Animationsserien sowie unzählige Comic- und Hörbücher umfassende Star Wars-Saga einst ihren Ursprung nahm. Die Klonkriege sind beendet, die Frage nach einer Anpassung der militärischen Streitkräfte für die neue Herrschaftsstruktur stellt sich. Ein Admiral wird beauftragt, die Produktion neuer Klone einzustellen und neue Rekruten für imperiale Zwecke zu begutachten. Eine besondere Klontruppe fällt da auf. Sie ist genmanipuliert und nennt sich *Bad Batch*. Sie besteht nur mehr aus fünf Soldaten, ein rauer Haufen in abgenutzten Rüstungen, die sich allein schon optisch deutlich von den klinisch-weißen Klonkriegern absetzen. Im Gegensatz zu der Klonarmee, die nun allem Anschein nach ausgedient hat, neigen die *Bad Batch* zur Missachtung von Befehlen, es ist ein Defekt ihrer Genmanipulation und ja, sie sind zu so etwas wie moralischer Introspektion fähig. Dafür, dass Star Wars von Lucas eigentlich immer als Kinderfilm angesehen war (deshalb ist das Franchise beim Konzern des einstigen Mickey Maus-Schöpfers ja auch per se gut aufgehoben), wuchs die Saga zu einem immer reiferen Filmkosmos heran, der komplexe und anspruchsvolle Fragen auf sich vereinen will. So greift auch *Bad Batch* die essentiellen Fragen des Kriegsfilmgenres auf: Wie viel Pflichtbewusstsein muss ein Soldat aufbringen können? Wie viel Gehorsam oder Ungehorsam sind nötig in einer Zeit der politischen Umbrüche? Jeder einzelne dieser fünf Krieger ist von unterschiedlichen Motivationen geprägt: „Gute Soldaten folgen Befehlen“, meint da einer, andere geben sich besonnener, hinterfragen. *The Bad Batch* spielt in den galaktischen Nachkriegsjah-

ren, eine Zeit also, in der ein machtbesessener Imperator, ehrgeizige Offiziere und Generäle die Gesellschaftsordnung der Galaxie neu gestalten und rücksichtslos gegen unschuldige Zivilisten und aufrührerische Widerstandskämpfer vorgehen. Abzuwarten bleibt nach der bisherigen Ausstrahlung von erst drei Folgen, inwiefern die unterschiedlichen Dynamiken innerhalb der Gruppe zu mehr Gesichtspunkten führen als die Frage nach der Hellen oder der Dunklen Seite der Macht, dem Kampf Gut gegen Böse, die noch die ersten Filme von George Lucas auszeichneten.

Dave Filoni zeichnet für *The Bad Batch* verantwortlich, der unter der Aufsicht von George Lucas bereits die Animationsserie *The Clone Wars* (2008-2021) schuf. Die Besetzung des kreativen Teams der Serie mag als Hinweis dafür stehen, wie wenig Mut in den neuen Produktionen aus der weit, weit entfernten Galaxis doch steckt. Nicht nur dient die Serie inhaltlich in erster Linie erneut lediglich als Lückenfüller – sie soll zuvorderst verständlich machen, wie die Streitmächte der Republik in die des Imperiums umgewandelt wurden – auch visuell ist die Serie so stark an *The Clone Wars* angelehnt, dass man sie – die Titeleinblendung der ersten Folge ist da unmissverständlich – als glatten Nachfolger annehmen muss. Daraus erwächst ein Anknüpfen an bereits Bekanntes, ein Wiedersehen mit den immer selben Figuren, auch wenn sie nur in wenigen Szenen zu sehen sind und ein Zitieren der immer gleichen Standardsituationen. Dahinter steckt geradezu symptomatisch die gewaltige Fanbase, die diese Saga trägt. ●

T Z E E D E E

Double dose de jazz

Kévin KroczeK

Sont parus simultanément chez Double Moon Records, deux albums de jazz luxembourgeois qui méritent qu'on y prête attention. Disponibles depuis le 28 mai sur toutes les plateformes de streaming, *Kaboom* du Michel Meis 4tet feat. Théo Ceccaldi et *Time Suite* du Gilles Grethen Quartet ont deux choses en commun. La présence de Michel Meis d'abord, en tant que leader compositeur sur le premier disque et batteur sur le second. Puis, le fait que les deux opus ont été présentés au public lors de la dernière édition du festival Like a Jazz Machine, avec un certain succès. L'occasion donc de revenir sur deux projets plutôt convaincants.

Sur la pochette de *Kaboom*, un angora turc au pelage d'un blanc immaculé semble prendre la pause. La nouvelle mascotte du Michel Meis 4tet, aux yeux verts perçants, inquiète autant qu'elle rassure. On se souvient du premier album du

quartet, *Lost in translation*, comme d'un acte de naissance prometteur. Cependant, la signature ou la singularité de la troupe y faisait encore défaut. *Kaboom* représentait donc un double défi pour Michel Meis. Celui d'aborder le délicat virage du second album mais surtout, d'y imprimer sa patte en onze titres, pour cinquante minutes de musique.

L'introduction, *Full Pedal Jacket*, aux multiples styles, bouscule d'emblée. Des percussions éloignées qui annoncent le top départ. Puis un riff, simple au possible mais diablement entêtant. La course est effrénée. Le jeu au trombone d'Alisa Klein est d'une constance impeccable. Les cascades au piano de Cédric Hanriot font leur effet. La contrebasse de Stephan Goldbach ajoute du corps à l'ensemble. Et déjà, la présence de Théo Ceccaldi fait sens. S'ensuivent une petite parenthèse pianistique, délicate mais un brun superflue, puis, *State of*

Uncertainty dont la réussite s'avère quant à elle certaine. Alors que l'introduction faisait l'effet d'une copie sans rature rendue par un bon élève assis sur ses acquis, ce troisième morceau fait figure de dissertation réjouissante d'un renverseur de table. La tromboniste y excelle. Un nouvel interlude en forme de dialogue japonais entre les cordes précède trois titres inégaux.

Kaboom, le titre éponyme, laisse perplexe. Les premiers instants *groovy* mais désuets sont contrebalancés par l'impétuosité du violon. Même après plusieurs écoutes, on est noyé par les différentes couches qui rendent la composition difficilement accessible. S'ensuivent *Coming Together*, composition atmosphérique et *She*, morceau assurément félin, dodelinant et élégant. *Red Desert Air* laisse de marbre tandis que la composition fleuve *Re:Build* constitue une conclusion admirable, éclectique et moderne. *Kaboom* est un opus explosif, aux com-

positions pointues qui ne caressent pas les auditeurs dans le sens du poil. Malgré quelques embuches, notamment un ventre mou au milieu du disque, le virage est franchi et permet à Michel Meis d'instaurer sa griffe dans le paysage musical autochtone.

Un trou noir stylisé ou une pupille en gros plan ? Dans les deux cas, la pochette de *Time Suite* du Gilles Grethen Quartet laisse entrevoir une certaine idée de l'infini. Le premier album du guitariste paraît dans le cadre de la série *Next generation* du magazine de jazz allemand *Jazz thing*. Gage de qualité, et d'une certaine manière, passage obligé de cette jeune génération aux dents longues. Le disque propose six titres pour 39 minutes de ballades atmosphériques laissant la part belle à l'improvisation. La thématique du cosmos est sans équivoque. *Stars & Asteroids*, *Pulse*, *Black Holes* ou encore *Dark Matter*, autant de propositions, vues et revues ne serait-ce qu'au Grand-

Duché, mais qui, il faut l'avouer, font toujours leur petit effet.

On ne l'avait pas vu et entendu venir ce Gilles Grethen. Celui qui dès bambin a baigné dans le monde musical du pays, a choisi la guitare électrique comme instrument de prédilection. Inspiré par des musiciens comme Wes Montgomery, Grant Green ou encore Kurt Rosenwinkel, il a opté pour un jeu chaleureux mais discret. Et c'est ce qui ressort du projet, où la guitare, loin d'être l'instrument central agit plutôt comme une figure d'accompagnement dont on délecte les trop rares enjambées mélodiques. Sur les enregistrements, la trompette de Vincent Pinn est reine. Gabrielle Basilio à la contrebasse et Michel Meis à la batterie tiennent le cap. Se distingue *Dark Matter* pièce lumineuse où Gilles Grethen se révèle. *Time Suite* est donc à aborder comme une longue pièce, aux six mouvements cohérents mais parfois sinueux, de musique de fond avec du fond. ●



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 06.07.2021
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Soumission relative aux travaux de forages et de sondes géothermiques dans l'intérêt de la construction des Archives nationales à Esch-Belval.

Description succincte du marché :

– Forages et sondes géothermiques

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au cahier des charges.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la

réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
03.06.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101234 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Appel de candidatures

Procédure : européenne restreinte
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :

Date limite : 09.07.2021
Heure : 16.00 heures

Lieu :

Les candidatures sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :

Appel à candidatures concernant un concours d'idées pour la conception et la réalisation d'œuvres d'art au Lycée Michel Rodange.

Description succincte du marché :

Le présent concours d'idées a pour objet la conception et la réalisation d'une ou de plusieurs œuvres artistiques à intégrer

dans l'édifice.

Le concours comporte deux phases :

- Une première phase avec un appel à candidature et une procédure de sélection de candidats admis au concours d'idées ;
- Une deuxième phase du concours d'idées.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les renseignements et conditions nécessaires à la remise d'une candidature peuvent être consultés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :

Conditions de participation :
Les conditions de participation sont énoncées dans les documents du marché.

Réception des candidatures :

Ne sont considérés que les candidatures remises avant la date limite du 9 juillet à 16.00 heures via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
03.06.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101215 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

d'Lëtzeburger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-35; ikurschat@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Lëtzeburger Land **Instagram** letzeburger_land **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,50 € **Abonnement annuel** 160,00 € **Abonnement étudiant/e** 85,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLLULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

www.land.lu

THÉÂTRE ET MIGRATION

Pour une vie sans menottes

Lucien Kayser

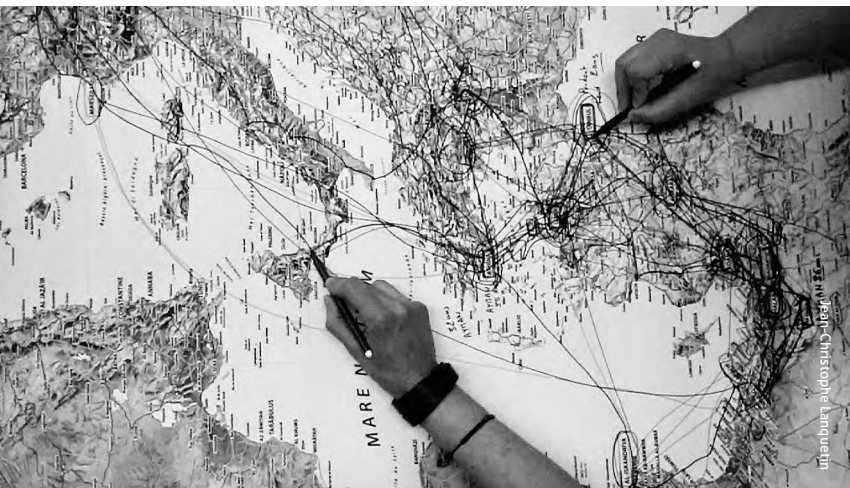
Des parcours entremêlés dans le bassin méditerranéen : témoignages de souffrance et d’espoir des migrants

En mer, pas de taxis, le titre que Roberto Saviano a donné à son dernier livre, paru dernièrement chez Gallimard, vaut pour tous les réfugiés, l’auteur l’a choisi en réponse à un homme politique italien et son image scandaleuse des navires humanitaires. « En mer, la gifle d’une vague suffit à retourner une embarcation. » Sur terre, les aléas ne sont pas moindres, on peut mourir d’épuisement, et les violences, faites cette fois-ci par les hommes, ne manquent pas. « Témoigner, ce n’est pas diffuser une information, mais apporter avec son corps la preuve de ce qu’on affirme. »

Les témoins, dans *Traverses*, le spectacle de Leyla Rabih et la compagnie Grenier Neuf donné l’autre soir à Neimënster, aussi sont-ils en premier les réfugiés eux-mêmes, qui ont fui le conflit syrien, une mort possible, une prison certaine où

À écouter les migrants, on retient en premier le traumatisme de la guerre, une rupture durable

Mare nostrum et la confusion migratoire (extrait de la vidéo du spectacle)



le peuple était retenu par le régime. Témoignent à leur suite Leyla Rabih et les deux autres acteurs, Philippe Journo et Elie Youssef, eux aussi issus des migrations, porteurs d’identités multiples. Ils sont là, parmi la trentaine de spectateurs (mais le terme convient mal), allant des uns aux autres, assis à d’autres moments à une petite table, et notre regard à tous de se porter sur des écrans répartis dans l’espace autour, montrant tantôt les interlocuteurs, tantôt une carte du bassin méditerranéen où se confondent les parcours. Pour les réfugiés eux-mêmes, le plus saisissant, c’est que

nous ne voyons pas leurs visages, l’accent visuel est mis sur leurs mains, et elles sont parlantes, en disent long, c’est plus intime et plus commun en même temps, d’autant plus prenant.

Traverses est un spectacle, le lecteur l’aura déjà conclu lui-même, réduit au maximum, à l’essentiel. Et s’il nous plonge d’emblée dans la misère et l’horreur, avec le récit d’une famille de Damas – le père a été arrêté, torturé, plusieurs enfants dont un handicapé, partie en Turquie, puis en Grèce – l’arrière-fond est là pour mieux com-

prendre, l’histoire de l’Empire ottoman, les partages faits après la première guerre mondiale, les mandats et leurs frontières. De Syrie et de Haïfa à Tunis, les acteurs eux-mêmes, leurs familles ont vécu telles tribulations, tels exils.

À écouter les migrants, on retient en premier le traumatisme de la guerre, une rupture, et ce qui s’avère sans doute le plus durable, une perte d’espoir, de volonté même. Un sentiment d’injustice s’étend, il en résulte de l’accusation, une demande de compensation qui s’adresse au monde entier. Le spectacle, en cela il devrait être vu et confronté aux mensonges trop facilement véhiculés, trop volontiers crus, rend compte, lui, de façon captivante, rien que par les paroles des uns et des autres, des changements dans le comportement des gens. Très concrètement, sur la carte du bassin méditerranéen, pour clarifier les idées, exercice des réfugiés d’abord qui devrait être suivi des autres, les acteurs inscrivent trois moments, trois étapes : 1. Prendre conscience, 2. Agir, 3. Renaitre. Et les témoignages en sont exemplaires, comme avec telle opération à Athènes, où l’action a consisté à rouvrir un hôtel, dira-t-on le squatter, pour accueillir quelque quatre cents personnes. On refait surface, on reprend de la valeur, on partage, et l’on n’est pas dans le même imaginaire.

En musique, le *scherzo* vient s’insérer dans une pièce plus large, il est de caractère plus vif, pour détendre, pour égayer. Leyla Rabih, Philippe Journo et Elie Youssef auraient aimé le faire dans la plus pure tradition orientale, en offrant une tasse de café. Les circonstances et les masques des spectateurs s’y opposèrent, ils en ont profité tout seuls. De même, dans telle partie du spectacle, un peu à la façon des chaises musicales, ils passent de l’une à l’autre, s’interrogeant les uns les autres sur leur propre passé, on imagine que ça peut changer d’un soir à l’autre, la part d’improvisation prenant des fois le dessus.

À la fin de *Traverses*, sans rideau qui tombe bien sûr, s’il y eut un long moment de silence, gageons qu’il fut dû à l’émotion de tout ce qui avait été communiqué. À un trouble ressenti dans cette confrontation. Roberto Saviano a dédié son livre à Alessandro Leogrande, journaliste et auteur de *La frontiera*, décédé prématurément en novembre 2017 : « À la façon dont il a raconté le désespoir des migrants et à la route qu’il nous a indiquée, la seule possible : nous libérer des frontières, non seulement des frontières physiques, mais aussi de celles, encore plus imperméables, que nous traçons en nous. » Cela dit, Bachar el-Assad s’est fait réélire pour un quatrième mandat de sept ans en Syrie. ●

BANDE DESSINÉE

On dirait le Sud

Pablo Chimienti

Sorti initialement en 1995, traduit en français en 2001, *Stuck Rubber Baby* de Howard Cruse ressort aujourd’hui en VF. Ce roman graphique de 248 pages en noir et blanc, aux allures de *comic underground*, plonge le lecteur dans le sud des États-Unis des années soixante quand les racistes et les homophobes étaient on ne peut plus fiers de leurs idéologies nauséabondes.

Lauréat du Prix Eisner du meilleur album et Prix Harvey du meilleur album original lors de sa publication aux États-Unis, puis du Prix de la Critique du Festival d’Angoulême en 2002 après sa publication en France par Vertige Graphic sous le titre *Un monde de différence*, *Stuck Rubber Baby* était un peu resté sous les radars, boudé de manière incompréhensible par le public. Il fallait donc du courage pour le republier, d’abord aux États-Unis, par First Second Books, puis en France, par Casterman qui a décidé cette fois-ci de garder son titre original. Dans une Amérique qui vient de vivre l’ère Trump, dépoussiérer l’œuvre majeure de Howard Cruse peut être considérée une mission de salut public. Et dans une Europe aux tendances toujours plus populistes et extrêmes, une petite piqure de rappel ne peut pas faire de mal non plus.

Cruse pose son récit dans un univers qu’il connaît bien, celui d’une petite bourgade du sud des États-Unis en plein milieu des années soixante. Une petite ville où la « bonne société » manifestait ouvertement contre les « mélangeurs », contre les écoles « bi-raciales ». Elle voulait, au contraire que sa ville, « reste blanche », sans « nègres » ou seulement avec des noirs soumis et obéissants acceptant toutes les tâches ingrates contre une bouchée de pain. Une ville où les gays, les lesbiennes et les travestis étaient arrêtés, fichés, licenciés, molestés... Une de ces villes où on pouvait pas-

ser à tabac, lyncher puis jeter dans la rivière un jeune garçon de 14 ans, noir, pour la simple raison qu’il « avait fait une remarque irrévérencieuse à une femme blanche ».

Si Cruse est originaire de Springville, dans l’État d’Alabama, il situe son histoire à Clayfield, une ville certes imaginaire, mais on ne peut plus traditionaliste, où de jeunes désœuvrés se baladent avec le drapeau confédéré et des lâches encapuchés torturent puis tuent des noirs au hasard pour réussir leur « épreuve d’entrée au Klan », bien conscients que la police du commissaire Chopper n’ira jamais leur chercher des noises.

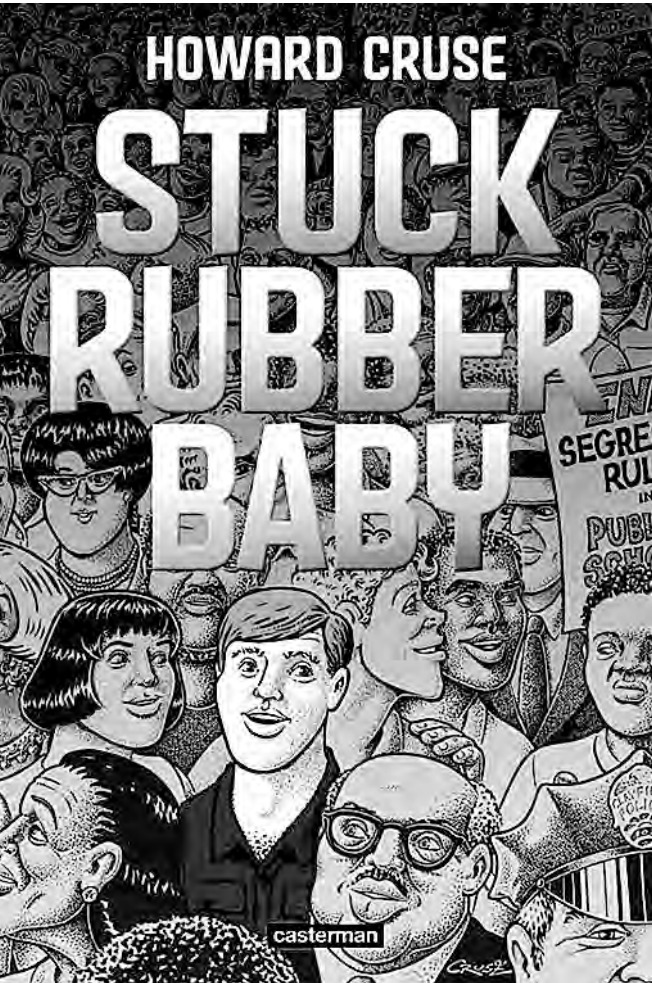
C’est là que vit Toland Polk. Il est blanc, issu d’une famille de classe moyenne basse et pas particulièrement intéressé par l’école. La seule chose qui le différencie de la plupart des autres blancs de son âge, c’est qu’il a perdu ses parents à l’adolescence dans un tragique accident de la route. Enfin, pas tout à fait la seule chose. Bien que habitué à avoir des employés de maison noirs et ayant appris que « les cerveaux des blancs sont plus développés », Toland a aussi entendu son père lui dire « ne fais jamais l’erreur de manquer de respect aux gens de couleur (...) Quand on les traite bien, ils sont meilleurs que bien des blancs. (...) Et surtout, ne les traite jamais de ‘nègre’ ». Une éducation « raciste ma non troppo », qui a permis à Toland d’embrasser la cause du mouvement pour les droits civiques, quand Ginger, la jolie brune chanteuse de folk qu’il convoite l’a poussé dans cette direction.

C’est ça que raconte Howard Cruse. La situation des quelques blancs du sud des États-Unis qui se sont placés du bon côté de l’histoire, malgré les quolibets, les menaces, les agressions. Des

« traîtres », des « nègres blancs » selon leurs ennemis aveuglés par une haine irrationnelle. À ce récit déjà fort et intense en soi, s’ajoute la pulsion homosexuelle longtemps refoulée de son personnage principal. Du coup, mouvement des droits civiques et mouvement pour la liberté d’aimer la personne de son choix se retrouvent ici mêlés, entrecroisés. Après tout, si les luttes ont souvent été séparées dans l’histoire, on sait aujourd’hui que la liberté des uns va de pair avec celles des autres.

Bien que le livre ne soit pas autobiographique, le récit s’inspire beaucoup de faits réels et de l’expérience personnelle de Cruse – disparu en 2019 quelques mois avant la réédition de son chef d’œuvre –, aussi bien sur la prise de conscience antiraciste de Toland qu’à propos de ses préférences sexuelles. D’où une grande justesse dans le propos et les sentiments. Avec ses 22 personnages, ses sauts temporels et ses pages denses, pleines de texte et de détails, *Stuck Rubber Baby* demande une véritable implication de la part du lecteur. Il réclame de la concentration, de la résilience, de la prise de conscience. Même en 2021 ! Car si la situation n’est pas comparable à celle des années soixante, l’émergence du mouvement Black Lives Matters rappelle, comme l’a écrit dans la préface Jean-Paul Jennequin, le traducteur français de l’album, que « la route vers une véritable acceptation de toutes les différences semble encore longue ». ●

Stuck Rubber Baby, de Howard Cruse. Casterman



Le Grand-Duché de Luxembourg n’a jamais été une puissance coloniale, mais il fut largement associé à la politique coloniale de la Belgique. De nombreux Luxembourgeois partirent s’installer au Congo belge entre 1880 et 1960. Missionnaires, ingénieurs, commerçants, artisans et même fonctionnaires coloniaux, ils participèrent en grand nombre à la colonisation en Afrique centrale.

Dans la première monographie consacrée à l’aventure coloniale luxembourgeoise au Congo, l’historien Régis Moes retrace l’histoire des colons luxembourgeois et analyse leur statut légal au Congo belge, la composition socioprofessionnelle de leur groupe, mais aussi la propagande coloniale faite au Grand-Duché.

Cette colonie qui nous appartient un peu

La communauté luxembourgeoise au Congo belge 1883-1960

Ce travail de recherche de 438 pages illustrées, primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps en 2010, vient d’être réédité et est à nouveau disponible en librairie au prix de 35 euros ou sur land.lu

Pique et pique et colégram

Cyril B.

L'année dernière, nous pouvions devenir des héros du quotidien en restant cloîtrés à la maison. C'était un niveau d'effort qui semblait à la portée des moins motivés. Le seul obstacle entre chacun d'entre nous et un niveau « ceinture noire » en Netflix consistait à trouver un endroit où commander sa pizza douze fromages et la nécessité, quand même, pour les parents, de se transformer en professeurs et, pour les actifs, d'assurer une activité professionnelle dans des conditions inédites. Maintenant, voilà que l'on nous demande de retrousser nos manches. Non pas pour mettre la main à la pâte, mais juste pour offrir nos bras à une petite injection et contribuer, ainsi, à augmenter l'immunité collective. Si vous n'avez pas assisté à des cours de « vie et société » depuis plusieurs années, ce ne sera pas évident de vous souvenir de la dernière fois où l'on s'était adressé à vous en tant que citoyen, capable de faire un effort pour la communauté, et pas simplement en tant que consommateur, électeur ou collaborateur. Alors on y va, même si l'on n'en meurt pas d'envie.

Face aux perspectives de retrouver une vie sociale, culturelle et professionnelle, de partir en vacances ou simplement de profiter des beaux jours sans devoir considérer son prochain comme un danger potentiel, le vaccin représente un prix à payer plutôt dérisoire. D'ailleurs, c'est moins cher qu'un

verre de bière, et la liste d'attente n'est pas beaucoup plus longue que pour obtenir une place sur la terrasse du Gudde Wellen un samedi après-midi. Bravo aux chercheurs pour avoir travaillé aussi vite – moins d'un an pour un vaccin contre le Covid-19, et toujours rien contre la calvitie, la gueule de bois ou la bêtise humaine. Pourtant, les craintes demeurent. Tout le monde a entendu parler des cas de thromboses, ou autres effets indésirables, et même si les risques sont, d'après les experts, plus faibles qu'en restant immobilisé lors d'un vol long-courrier, ou qu'en prenant la pilule contraceptive, il faut reconnaître qu'on a connu des arguments plus vendeurs pour attirer le chaland. On aurait dû confier la communication pour la campagne de vaccination aux chaînes de fast-food. Voilà des gens qui ne s'embarrassent pas de la différence entre le hamburger pris en photographie, confortablement installé sur son lit de salade verte, devant un verre de soda ruisselant de fraîcheur et l'éponge informe, bancale et tiède, à moitié explosée dans son emballage en carton, calée au fond du sac en papier par des frites sorties du sachet et un gobelet bien triste. Alors que le scientifique, est-ce qu'il nous vend du rêve avec sa couverture vaccinale, son taux d'efficacité et son rapport bénéfice/risque ?

Une probabilité de quatre sur un million de ressortir d'un vaccinodrome en moins bon état qu'on

y est entré, c'est évidemment très faible si l'on réfléchit bien, et il est probable que le risque le plus grand se situe dans le fait de prendre sa voiture jusqu'au lieu de rendez-vous. Mais il est plutôt question de psychologie que de mathématiques. D'ailleurs, les chances de remporter le gros lot à l'EuroMillions sont environ 35 fois plus faibles. En toute logique, personne ne devrait croire pouvoir réussir à un jeu de hasard dans lequel il faut jouer environ 2 673 ans pour être à peu près certain de remporter le gros lot. Pourtant, nous sommes nombreux à espérer devenir millionnaires et à consacrer nos 2,50 euros hebdomadaires à un investissement à la rentabilité pour le moins incertaine. Les probabilités, tout le monde s'en fiche. On veut être séduits, pas convaincus. Ce n'est pas une boîte de cinquante masques qu'il faut offrir après le rendez-vous, mais plutôt un catalogue Luxair ou des places pour un concert à l'Atelier.

Entre le jour où ces lignes ont été écrites et le jour de leur publication, j'aurai eu le temps de savoir si j'ai été frappé de malchance. Mais je suis plutôt optimiste, je ne gagne jamais à la loterie. Comme tout le monde, d'ailleurs, c'est le principe. Il y a sans doute des génies qui ont deviné qu'il fallait acheter des actions Apple en 1980, ou que c'était une excellente idée de convertir son assurance vie en bitcoins il y a deux ans. Investir toutes ses économies dans une valeur aussi volatile qu'un papillon devant une tempête tropicale, demande une certaine foi en sa bonne étoile, même si c'est contre la promesse de devenir aussi riches que si vous touchiez un euro à chaque fois que vous cliquez sur « j'accepte les cookies ».

Pour le commun des mortels, si l'on veut sauver l'humanité, et accessoirement nos vacances au soleil, il nous reste juste à faire confiance à la science plutôt qu'à la chance ! ●



Une petite piqure pour le bras, un grand geste pour l'humanité

Stil

L'ENDROIT



Le Dindon dodu

Il y a quelques temps, c'était un restaurant italien familial quelque part entre Niedercorn et Sanem. Aujourd'hui, l'ancien La Tavola est devenu Le Dindon dodu. C'est ce nom ludique en alliteration qui a donné envie d'aller voir comment l'endroit avait changé ou évolué. S'il a toujours 80 places assises en intérieur comme en extérieur, la métamorphose est de taille. Des couleurs plus reposantes au mur, le coin pour enfants éliminé en

faveur d'une belle cave à vins, tout y est un peu plus classe (photo : GD). Le service est assuré par des professionnels qui ont pris de la bouteille et connaissent leur métier par cœur. À la carte, on trouve des plats de pure brasserie française, avec une bouchée à la reine, déclinée de façon classique ou avec du ris de veau et des truffes en supplément. On trouve aussi des salades, des poissons et viandes servies avec générosité et des accompagnements soigneusement préparés. Les amoureux de douceurs y sont comblés, un chariot de desserts étant présenté avec les parts au prix de 9,50 euros. Beau choix de vins avec, pour les Luxembourgeois, la présence des domaines Schmit-Fohl ou Henri Ruppert. Tout laisse à croire que le Dindon trouvera ses fidèles. Petit élément surprenant : c'est l'équipe des restaurants Njörd qui a créé cet établissement, alors que l'enseigne se distingue normalement par

sa tendance scandinave avec smørrebrød, bagels et autres plats sains nordiques. Changement de cap donc pour le groupe en plein essor autour de Fabrice Gauthier-Privez et Laurent Bouchend'homme, qui veulent élargir leur gamme. GD

L'OBJET

Sticky Onigiri

Le confinement a du bon quand il développe la créativité. La mannequin luxembourgeoise Xenia Katina en a fait l'expérience. À la mi-octobre, alors qu'elle travaillait à Barcelone, son agent lui annonce qu'elle va pouvoir retourner travailler au Japon, où sa carrière est en plein essor. Visa de travail, tests et autres paperasses sous le bras, elle file à Tokyo où,

comme d'habitude, elle est logée avec d'autres mannequins. S'ajoute une quarantaine de deux semaines qui lui semble une éternité faute de contacts et des sorties limitées. Lors d'une de ces rares escapades, elle achète un paquet d'argile blanche sans trop savoir quoi en faire, mais avec la ferme intention d'occuper son temps de manière créative. Inspirée par le plus populaire des snacks japonais, la voilà qui sculpte des petits onigiri, ces triangles de riz enveloppés d'une algue et fourrés de saumon, thon, porc, crevette ou légumes. Les sticky onigiri sont nés, rejoints



par d'autres miniatures d'argile comme Kaonashi, le fantôme sans visage du film *Le voyage de Chihiro*. On les accroche sur un sac, un téléphone ou un collier, c'est ludique, facile à expédier (y compris au Luxembourg, on peut lui passer commande sur son Instagram @stickyonigiri), très *kawaii*. Le mannequinat occupe toujours Xenia à Tokyo, avec un hobby en plus. fc

L'ENDROIT

Amore

Avec la réouverture des restaurants rime l'ouverture de nouvelles adresses. Et celle-ci a déjà suscité la curiosité sur les réseaux sociaux puisqu'elle est dans le giron de la bande Hickey-Boisante (Paname, Urban, Bazaar...) qui sait faire et

faire savoir. Situé en lieu et place de l'ancien magasin de vêtements Honey Mustard, le restaurant joue sur deux étages avec, en bas, un bar, quelques tables hautes et une belle banquette. En haut tables rondes et banquettes circulaires donnent une touche très confortable. Du rose et vert sur les murs (il paraît que c'est plutôt abricot et sauge), du carrelage géométrique au sol, des plateaux de table en terrazzo... la déco est particulièrement léchée. Côté carte, Amore déclare son amour aux poissons. Un peu : des petites portions façon tapas (dont un tarama maison hyper goûteux et des huîtres joliment pimpées de concombre et wasabi) (photo : fc). Beaucoup : une série de ceviche et autres bestioles crues (maigre, saumon, poulpe ou bœuf). Tendrement : des plats un peu plus généreux (dont un cabillaud au miso blanc et un porc ibérique fondant). À la folie : des desserts



originaux comme cet avocat avec vanille, fraise, meringue au citron et crumble. Ou pas du tout, si on veut seulement boire un verre. La jolie carte va glaner des vins naturels français, espagnols et italiens (et même tchèques ou serbes), des bulles toutes aussi pures (on dit Pet Nat pour pétillant naturel), des vins oranges... Si les produits sont bons (et donc assez chers) et les présentations raffinées, les saveurs sont encore un peu sages. Laissons leur une chance d'aller plus loin dans l'audace. fc

